Zeiten und Sitten.

Von

Levin Schücking.

I.

Die Ritterbürtigen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1846.

Die Ritterbürtigen.

Roman

von

Levin Schücking.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.

Theo und Valerian.

Erstes Kapitel.

In der Landeshauptstadt waren, durch eine äußere Veranlassung zusammengeführt, viele der Familien anwesend, welche sonst die schöne Jahreszeit, oder was man unter unserm Himmelsstrich so zu nennen pflegt, auf ihren Landgütern zubringen. Die zwei Ladies Patronesses eines Clubs hatten nun Einladungen zu einer Abendgesellschaft ergehen lassen, die im Clublocal improvisirt wurde. Man versammelte sich in einem finstern, schmucklosen Hotel von düsterm Ansehen, das die ganze sorglose Nachlässigkeit und den völligen Mangel an Schönheitssinn verrieth, womit man in unserm Lande gewohnt ist,

seine Wohnungen und Anlagen, seine kunstgeschmückten Säle und ererbten Schätze verkommen und verderben zu lassen. In einigen hohen Gemächern, bei deren eben nicht auffallend glänzender Einrichtung alte und neue Zeit zusammen hergespendet haben, bewegen sich alle jene Gestalten, welche wir in Surenburg kennen lernten, nebst mehreren andern, und eine Anzahl Damen obendrein. Die Gesellschaft ist durchaus exquisit; kein Tropfen, der nicht reinstes Vollblut wäre, nicht das geringste plebeje Element ist da, welches einen trüben Hauch oder Schatten auf die glänzende Reinheit dieser Assemblee werfen könnte; der Odem eines Roturiers hat nie die lautere Atmosphäre dieser Gemächer inficirt; ein großer und genialer Künstler, ein die Welt erschütternder Denker würde vergeblich um die Gunst buhlen, eine Einladung zu diesem Club zu erhalten, und wollte eine parlamentarische oder literarische Notabilität aus dem Bürger-

stande oder nicht stiftsfähigen Adel sich hier eindrängen, so würde man ein so schandbar niedrig geborenes Subject durch die Bedienten die Treppe hinunter spediren lassen.

Für die Menschen, welche hier versammelt sind, hat selbst die französische Revolution keine Lehre gehabt!

Doch würde man sich sehr täuschen, wenn man in diesen Gesellschaften noch die alte, frivole und sorglose Genußsucht, die alte Grazie der amüsirten Unverschämtheit heimisch glaubte, die vor etwa hundert Jahren hier geherrscht haben mag. Die Manieren haben alle ihre Zierlichkeit, die Reden ihre französische Eleganz und die Herzen ihren leichtsinnigen Schlag verloren. In der That, ein Jahrhundert hat die Physiognomie dieser Gesellschaft bedeutend verändert. Früher war man fein und galant, jetzt nimmt man den ersten besten Ausdruck, der auf die Zunge gleitet und scheut sich nicht, damit

an einer gewissen rohen Kraft so nahe vorbeizustreifen, daß es sichtbar wird, wie man sich nicht das geringste mehr darum kümmert, ob die Linien des Anmuthigen diesseits oder jenseits liegen. Die Damen lächelten früher sittig in ihren Schoos, wenn sie in großen Gesellschaften waren, um in kleineren desto sorgloser ihre kokettirenden Blicke als ein leichtes Plänklervolk kommender Treffen auszusenden. Jetzt blicken sie mit einer adeligen Kühnheit umher, weder verschämt noch kokettirend, und indem sie sich ohne Rückhalt der Unterhaltung hingeben, zeigen sie, daß sie eine weniger verfängliche, weniger agacirende und verführerische Haltung der Männerwelt gegenüber, eine würdigere den Erscheinungen und Ereignissen überhaupt gegenüber angenommen haben. Sie sind jetzt weniger die Gegenstände eines erheiternden Zeitvertreibs oder auch eines leidenschaftlichen Spiels für die Männer und mehr die gleichberechtigten,

für einen Selbstzweck existirenden Wesen. Was an höherer Bildung in diesen Kreisen anzutreffen ist, liegt meist in ihrer Hut.

Früher war man gottlos, ungläubig und genußsüchtig; jetzt ist man fromm, andächtig, devot; man hat sehr geläuterte und überlegene Ansichten über einfältige Jesuitenriecherei, den „Aufkläricht" und den Unsinn der Tagesweisheit, in welchen Sack man alle Narren und Sophisten von Spinoza an bis auf Männer wie Lamennais und Schleiermacher schiebt, und je klarer diese Rebellen gegen Gottes alte Weltordnung beweisen, daß das: „Herr, Herr!" sagen nichts helfen könne, zu einem desto größeren Vergnügen wird es in die Kirchen zu fahren und nun erst recht mit Inbrunst: „Herr, Herr!" zu beten.

Die Genußsucht ist verschwunden, sie ist wenigstens nicht raffinirt mehr, wie ehemals; man wahrt das Decorum, man ist vernünftig

und mit Ausnahme eines oder des andern Narren, der sein letztes Geld für Vollblutpferde opfert, nur um das Vergnügen zu haben, sie beim nächsten Wettrennen von den Gäulen irgend eines holländischen Junkers mit Glanz geschlagen zu sehen — nur mit solchen Ausnahmen ist man auch sparsam geworden und amortisirt an dem ererbten Schuldenwirrwar.

Das Charakteristischeste aber, was am meisten diese Gesellschaft, wie sie sich im neunzehnten Jahrhundert zeigt, von der des achtzehnten unterscheidet, ist der geschwundene tolle Muthwille, der Untergang der alten Unbekümmertheit um jede Art von Schranke, sie mochte Namen haben, wie sie wollte. Man ist nicht so lebenslustig, so ausgelassen mehr; es drückt doch so Manches! Der lichte Genius der Zeit, der allen edeln Ringern das verheißende Glänzen seines Blickes, das helle Lächeln seines Mundes zeigt, schreitet durch die Säle dieser Gesellschaft

mit zusammengezogenen Brauen und die Denkerfalten seiner Stirn werden hier zu drohenden Runzeln, welche trübes Schweigen und ahnüngsvolle Stille hervorrufen.

Die Damen, welche meist in Gruppen für sich allein zusammensitzen, nur zuweilen von einem der jüngeren Herren angeredet, sind fast alle schön zu nennen, wenigstens zeigen ihre Züge beinahe ohne Ausnahme edle und feine Linien. Ein hoher geistlicher Würdenträger, ein imponirender Greis, dessen Züge den gewinnendsten Ausdruck haben, sitzt unter ihnen und ist in eine eifrige Debatte mit seiner Nachbarin, einer magern, ältlichen Dame von außerordentlich prononcirter Physiognomie verwickelt, die ihm ihre Ansichten über sein letztes Fastenmandat klar macht und dabei höchst apodiktisch ihn über seine Intentionen belehrt.

Ich versichere Sie, es ist nicht erlaubt, zweimal an einem Tage Fleischbrühe zu nehmen —

Aber, mein Gott, sagt der Prälat —

Sagen Sie, was Sie wollen, bischöfliche Gnaden, es ist nicht erlaubt!

Aber, Marianne, fällt ihre Nachbarin ihr ins Wort, der Bischof muß es doch am besten wissen!

Ich weiß, was ich weiß, zwei Mal Fleischbrühe ist verboten, unterbricht sie die Gesetzauslegerin.

Ich bestimme und gebe doch das Fastengesetz selber, sagte lächelnd der Kirchenhirt.

Ach, mit Ihnen ist nicht zu streiten; ich weiß doch, daß mich mein Beichtvater nicht absolvirt, wenn ich zwei Mal Bouillon trinke, und dabei bleib' ich!

Der Bischof wandte sich lächelnd ab und horchte theilnehmend dem Gespräche zu, welches sich an seiner andern Seite entsponnen hatte. Eine Dame war kürzlich auf der Eisenbahn gefahren und lobte diese Art zu reisen außeror-

deutlich. Viele der Andern waren desto mehr dagegen.

Auch einige Männer mischten sich in das Gespräch und konnten durchaus nicht einsehen, wozu Eisenbahnen der Welt nützen sollten, so lange sie selbst noch so kräftige, schnellfüßige Postzüge in ihrem Stalle hätten!

Ein alter Herr, der sich zum Hüter aller Traditionen der verschollenen Höflichkeit der guten, alten Zeit aufgeworfen hatte, mischte sich jetzt ins Gespräch. Er hatte große Reisen gemacht, denn er war einmal nach Nordamerika ausgewandert, weil ihm die alte Welt zu ungehobelt geworden, als daß er es länger in ihr aushalten konnte. Doch war er rasch wiedergekehrt, woraus Manche ungünstige Schlüsse in Bezug auf den conversationellen Ton der Hinterwäldler ziehen wollten, während er versicherte, daß ihn hauptsächlich ihr unmäßig schnelles Essen vertrieben habe, das ihn zur Verzweiflung gebracht.

Die Eisenbahnen sind der Fluch unsers Jahrhunderts, der hervorstechendste Ausdruck unsers Elends, sagte der höfliche Herr. Alles Unglück kommt daher, daß man sich zu nichts mehr die Zeit läßt. Früher machte man bei den passenden Gelegenheiten auch die passenden, dafür bestimmten Redensarten; man machte mit Ruhe, Würde und Feierlichkeit am gehörigen Orte die herkömmlichen Verbeugungen; Jeder wußte, worauf er zu zählen hatte, und wenn er nieste, so bekam er sein: à votre santé! gesagt. Nun, Theilnahme erfreut des Menschen Herz und je blässer Einer ist, desto lieber hört er: wie blühend sehen Sie aus! Zu dem Allen hat man nicht mehr die Zeit; man hat nicht mehr die Zeit dazu, Jemanden sein ihm zukommendes Compliment zu sagen, und weil Keiner dem Andern mehr die ihm gebührende Freundlichkeit und Schmeichelei ausantwortet, sind unsere Conversationen so äußerst langweilig. Früher ar-

beitete jeder Handwerker und Gewerbsmann mit jener Seelenruhe, welche einem gesetzten Manne ansteht; jetzt ist eine Hatz, daß alles gesetzte Wesen ein Ende genommen hat, Alles Windbeutelei geworden; mit den Maschinen endlich, von denen eine hundert Mal so schnell arbeitet wie früher ein paar Arbeiterhände, ist die gewaltige Armuth gekommen, welche das Staatswesen untergräbt. Die Eisenbahnen, welche auch den bedächtigsten Menschen, wenn er reisen will, so hin- und herwerfen, daß er zu oberflächlichem Drüberhinfahren, zu oberflächlichem, leichtsinnigem Ansehen und Urtheilen ja förmlich gezwungen wird, die vollenden die Sache; kurz, der Fluch der jetzigen Welt, das ist die Geschwindigkeit.

Einige nahmen diese Standrede ernsthaft, Andere lächelten; ein straffer, magerer Herr, der sich durch seinen gelben Teint auszeich-

nete und wegen seiner Streitsucht bei seinen Nachbarn in großem Respect stand, rief aus: Ja, mit der heutigen Geschwindigkeit ist freilich nicht auszukommen; da hab' ich jetzt drei Processe gehabt und alle drei sind angefangen und zu Ende gebracht worden in Zeit von fünf Monaten! Es ist gar kein Vergnügen mehr, einen ordentlichen Proceß zu haben!

Valerian von Schlettendorf ging ziemlich mismuthig und theilnahmlos zwischen den verschiedenen Gruppen umher. Auch um ihn kümmerte man sich wenig, denn seit seinem ersten Auftreten in dieser Gesellschaft hatte man zwar einen großen Respect vor seinen geistigen Fähigkeiten bekommen, aber man suchte ihn nicht auf. Nicht, daß man bestimmte Vorwürfe gegen ihn ausgesprochen hätte, aber man wurde nicht recht aus ihm klug, man wußte nicht hinter seine eigentliche Gesinnung zu kommen, wie man sich ausdrückte, so unumwunden Valerian sich auch

ausgesprochen; vielleicht war es seine ganz anders-artige Bildung, die abstieß; kurz, man begeg-nete ihm mit einer größern Förmlichkeit als Andern, mit einem gewissen Mistrauen, welches in ihm wieder eine spöttische Laune erweckte, die dann noch mehr entfremdete. Da öffneten sich die Flügelthüren und Valerian's Züge er-heiterten sich. Gräfin Allgunde von Quernheim trat ein, auf den Arm ihres Vaters gestützt. Das Sprechen, Lachen, Flüstern, von dem die Gesellschaftssäle soeben noch laut wiederhallt hatten, hörte im Augenblicke auf; eine allge-meine Stille folgte, denn Gräfin Allgunde konnte nicht auftreten, ohne die Aufmerksamkeit Aller, ja mehr als das, eine gewisse, achtungs-volle Scheu in Anspruch zu nehmen. Sie war ohne Prätension und in dunkle Stoffe gekleidet. Ein Kleid von schwarzem Moire mit Guipuren besetzt, die es hoch bis zum Halse hinauf schlossen, rauschte weitfaltig und lang nieder um ihre volle

Gestalt. Eine blaßblaue Sammtschleife war am Halse von einer großen Diamantagraffe gehalten und um das Haar schlang sich eine Rivière von Brillanten. Auf ihrer linken Brust hing das emaillirte, achtstrahlige Ordenskreuz ihres Stiftes. Die Dame des Hauses bewillkommnete sie und man räumte ihr einen Ehrenplatz neben dem Prälaten ein, während ihr Vater, ein würdiger, alter Cavalier, ziemlich unbeachtet sich unter die Andern mischte. Valerian bemerkte, wie Allgundens scharfe, pfeilartige Blicke die Gesellschaft überflogen und ihn aufsuchten, und in der That war keine Viertelstunde verflossen und diese Blicke hatten ihn herbeigebannt in ihren nächsten Kreis; er saß neben ihr auf einem Tabouret. Einige Minuten später stand sie auf und trat an eine Fensterbrüstung. Valerian folgte ihr.

Aber ich beschwöre Sie, Gräfin Allgunde, sagte er, bedenken Sie, was Sie thun!

Ich habe Alles bedacht, Valerian, Alles vorbereitet und Alles, was zu überwinden war, geschlichtet. Jetzt gilt es den letzten Schritt thun und dazu reise ich morgen in die Residenz, um den Minister zu sprechen.

Thun Sie, was Sie beschlossen haben, aber lassen Sie mich aus dem Spiele!

Seltsam, sagte Allgunde mit stolzem Lächeln, daß von Ihrer Seite der Widerstand kommen soll! Gehen Sie, seien Sie nicht kindisch! Oder wollen Sie mich im Ernst überreden, daß Sie nicht so viel Ehrgeiz haben, um mit allem Eifer solche Aussichten zu verfolgen?

Ich habe ihn nicht, der Himmel ist mein Zeuge!

O es ist lächerlich! Sie wollen nur flattirt sein, Valerian, das ist Alles!

Soll ich Ihnen schwören, daß Sie mir Unrecht thun? Ich kann die Stelle nicht ausfüllen, für die Sie mich bestimmen, ich habe

weder das Talent, noch die Kenntnisse, noch die Erfahrung dazu; mir fehlt die einfachste Geschäftsroutine, ich würde mich lächerlich machen an allen Ecken und Enden. Dazu bin ich zu stolz. Ich würde eine Verantwortlichkeit auf mich nehmen, deren Last für meine Schultern zu schwer ist. Dazu bin ich zu gewissenhaft! Kurz, ich kann, ich darf und ich will nicht!

Wie oft soll ich es Ihnen sagen, versetzte Allgunde eifrig, daß es alles Dessen nicht bedarf; würden Sie nicht über die Talente, die Erfahrungen, die Routine von hundert Ihnen untergebener Arbeiter zu gebieten haben? Hätten Sie nicht Ihre Räthe und Beamten?

Und, dachte sie, hätten Sie nicht mich?

Valerian schüttelte den Kopf. Wählen Sie einen Würdigern! sagte er.

Wen? versetzte sie mit bitterm Lächeln. Mustern Sie der Reihe nach alle diese Männer; ist Einer darunter, welcher, trotzdem daß ihm

alle Hülfsmittel zu Gebote standen, um nichts an seiner Ausbildung zu sparen, ist Einer nur darunter, von dem die Rede sein könnte bei der Besetzung eines solchen Postens? Nein, Valerian, ich habe auf Sie meine Hoffnung gesetzt und ich weiß auch, fügte sie mit einem stolzen Rückwerfen des Kopfes hinzu, daß Sie mir keinen Strich durch die Rechnung machen werden! Sie wollen mich nur necken mit Ihren lächerlichen Bedenklichkeiten. Schämen Sie sich; würde je ein Napoleon es bis zum Kaiser gebracht haben, wenn er das Generalspatent mit der Bemerkung: ich bin zu jung! abgelehnt hätte?

Ich bin aber auch kein Napoleon, sondern nichts als ein unbedeutender, junger Mensch, der weiter keinen Ehrgeiz hat, wie den, sich Ihre Huld zu erhalten, meine Gnädigste, sagte lächelnd Valerian. Glauben Sie mir, wäre ich ein halbes Jahr lang in dem Amte, in welches

Sie mich so freundlich einzuschieben gedenken, so wären wir die bittersten Feinde — Sie und ich, Allgunde — ja, ja, lächeln Sie nicht so überlegen und spöttisch — es ist so!

Valerian war etwas geärgert, daß Allgunde eine spöttische Miene annahm, als ob es nicht möglich sei, daß irgend Jemand sich ihrem Einfluße entziehe und ihr als Feind gegenübertrete. Er wollte sich abwenden, als Heydenreich Tondern an ihnen vorüberging.

Sehen Sie, da ist Tondern; warum sollicitiren Sie nicht für Heydenreich Tondern? He, Baron Tondern, es ist 'ne Kappe gefunden und Niemand's Kopf paßt hinein. Probiren Sie's doch!

Um Gottes willen, schweigen Sie, Valerian! rief Allgunde, seinen Arm ergreifend.

Wollen Sie Excellenz werden, Tondern? fuhr Valerian fort, ohne sich an Allgundens ängstlichen Ausruf zu kehren.

Heydenreich Tondern war zu ihnen getreten; er ließ einen scharfen, spähenden Blick seiner schmalgeschlitzten Augen über Allgundens Züge gleiten; dann blickte er eben so forschend Valerian an, in dessen Miene nur eine offene, harmlose Zufriedenheit bemerkbar war.

Sie reisen morgen nach B.? fragte er Allgunde, ohne Valerian einer Antwort zu würdigen.

Valerian hörte ihr weiteres Gespräch nicht, da er sich entfernte und in einen andern Saal schritt. Hier wurde gespielt und Valerian trat deshalb in ein halbrundes, elegantes Boudoir, in welchem sich Niemand befand und wo es ihn reizte, allein und ungestört seinen Gedanken nachzuhängen. Ein breiter Divan füllte den Halbkreis aus, welchen, dem Fenster gegenüber, das Gemach bildete; hier warf er sich auf die blähenden Polster, von einem großen Ofenschirm, der seiner kunstreichen Stickerei wegen auch den

Sommer über diesen Platz zu behaupten schien, verborgen und beschattet.

Er war innerlich freudig gestimmt über die Standhaftigkeit, womit er entschieden eine schimmernde Lockung von sich abgewiesen hatte. Der oberste Administrationschef der Provinz war vor nicht langer Zeit gestorben. Allgunde von Quernheim hatte allen ihren Einfluß aufgeboten, um den Hof für die Ertheilung der erledigten Stelle an einen ihrer Partei und ihrer Standesgenossen zu stimmen. Die Stelle war von der größten Wichtigkeit, es war eine Art Vicekönigthum über ein großes Land; wurde sie einem der Standesgenossen der intriguirenden Dame ertheilt, so lag darin ein glänzender Triumph aller ihrer Tendenzen und Richtungen, ein Sieg der ultramontankirchlichen und reactionairen Interessen, der nur gut benutzt zu werden brauchte, um unberechenbare Vortheile und fernere Erfolge zu verbürgen. Und für die gute Benutzung des

Sieges hätte Allgunde von Quernheim zu sorgen gewußt.

Auf Valerian, als den für die Stelle Vorzuschlagenden, war nun Allgunde von Quernheim's Auge gerichtet. Man hatte schon in einer Versammlung auf Surenburg die Sache in Berathung genommen und war auch dort darin übereingekommen, daß Graf Valerian von Schlettendorf dem Gouvernement und dem Hofe am ehesten in einem Lichte darzustellen sei, in welchem er als persona grata erscheinen könne. Er hatte freilich einen großen Fehler, er war zu jung; aber man beschloß, ihn nicht selbst in die Residenz gehen zu lassen, sondern dort durch Andere zu wirken. Die Hoffnung auf den Erfolg war groß. Denn man wußte den Monarchen, einen geistreichen Mann von vielen Fähigkeiten und poetisch erregbarer Natur, durch romantische Sympathien befangen und alten Namen, wie ritterlichem Wesen geneigt; seine

Regierung aber traf mit den Bestrebungen unserer Ritterbürtigen, das demokratische Element der Neuheit niederzudrücken und der Volksentwickelung keine Selbstthümlichkeit zu lassen, einträchtiglich zusammen. Es kam nur darauf an, dies Gemeinsame hervorzuheben, das aber, worüber man im Zwiespalt lag, für den Augenblick möglichst vergessen zu machen. Daß Valerian selbst die Candidatur, für welche man ihn bestimmte, ablehnen könne, daran dachte man nicht; desto größer war die Verwunderung, als er seine Weigerung dennoch unumwunden aussprach, und von diesem Augenblicke an begann er in der öffentlichen Meinung um ein Bedeutendes zu sinken.

Man schien die Gründe zu ahnen, welche sein Widerstreben hervorriefen, und warf ihm nebenbei den Mangel an ésprit de corps vor, daß er sich einer Mission entziehen könne, worin

er so viel für die Interessen seines Standes zu wirken hoffen dürfe.

Allgunde von Quernheim glaubte nicht an den Ernst der Weigerung. Sie selbst fühlte den Ehrgeiz als eine zu mächtige Leidenschaft, um in einem andern Wesen, zumal in einem Manne, den Mangel daran zu begreifen. Auch glaubte sie Valerians zu sicher zu sein, als daß er es wagen könne, ihr den Schlußstein zu dem Gebäude zu entreißen, das sie kunstreich und mühsam aufzubauen sich anstrengte.

In der That war es weit weniger der Mangel an Ehrgeiz in Valerian, was ihn die Würde ablehnen ließ, mit der man ihn bekleidet wissen wollte, als eine unerschütterliche Loyalität seines Charakters, welche unübersteigliche Hemmnisse davor aufgeworfen sah. Man wollte ihn jetzt als eine der Regierung ergebene, wenigstens nicht unfügsame Persönlichkeit den höchsten Lenkern der Staatsgeschicke darstellen und sie in

ihm ein talentbegabtes, von gutem Willen erfülltes Werkzeug ihrer Absichten und Pläne sehen lassen. Und was hatte man eigentlich mit ihm vor? ein Werkzeug von Intentionen und Bestrebungen zu bilden, die denen der Regierung schnurstracks zuwiderliefen.

Und dann, sah er nicht eine Flut von Anliegen, Wünschen und Forderungen voraus, deren Erfüllung alle Vettern und Basen bis zum hundertsten Grad von ihm heischen würden und von denen ihm wahrscheinlich neun Zehntheile als unerfüllbar und unerfüllt die abgewiesenen Bittenden zu tödtlichen Feinden machen würden?

Sah er nicht Collisionen der ärgsten Art voraus, auf der einen Seite mit der Regierung, deren schwankendes, mit Energie dilettirendes, dem Volke verhaßtes System er völlig misbilligte, und auf der andern Seite mit Denen, welchen er seine Ernennung verdanken würde

und deren Ansichten und Bestrebungen er im Grunde ebensowenig theilte?

Ja, wär' es nicht schlecht gewesen, sich von diesen Leuten als ein Werkzeug ihrer Pläne befördern zu lassen, um, einmal im Besitz der Macht, ihnen schnurstracks entgegen zu handeln? Denn dazu, das fühlte er, würde seine Gesinnung ihn zwingen. Sie wollten zurück, er vorwärts; sie wollten ein Mehr adliger Prärogative, er sah nur Heil in dem Minder; ihr Motto war: „Adel berechtigt“; das seinige: „Adel verpflichtet“.

Allgunde von Quernheim bedachte dies nicht. Sie hatte, wie alle energischen Charaktere, ein großes Selbstvertrauen auf ihr Urtheil, welches bei ihr oft zum starren Eigensinn wurde. Sie hatte in Valerian den tüchtigen Träger ihrer Parteizwecke gesehen, sie hatte ihn dazu ausgesucht und nach den ersten Unterredungen mit ihm überall erklärt, daß sie alles Das in ihm

gefunden, was sie erwartet habe. Um sie noch heftiger an ihm festhalten zu lassen, dazu fehlte nur noch einiger Widerspruch. Nachdem Valerian in Surenburg seine Ansichten ausgesprochen hatte, erhob sich dieser vielfach. Von nun an wurde Valerian ihr Augapfel. Alle ihre Gedanken beschäftigten sich mit ihm und im Gemüthe einer Frau sind die Gedanken nie so völlig von den Regungen des Herzens getrennt, wie sie es beim Manne sein können. Er dagegen hatte bisher vermieden, ihr schroff zu widersprechen, und so ahnte sie nicht und wollte nicht ahnen, daß Valerian grade das dem ihrigen entgegengesetzte Princip verfolge, daß sie Beide eigentlich politische Antipoden seien. Sie hätte sich auch nimmer darüber Rechenschaft gegeben, weil sie diesem Punkte ins Auge zu schauen nicht mehr den Muth gefühlt haben würde. Sie dachte wol daran, daß sich eines Tages eine Kluft zwischen ihnen Beiden auf-

reißen könne, über welche keine Brücke mehr möglich sei; aber sie wehrte den Gedanken daran mit allen Kräften von sich ab. Valerian war ihr zu theuer, er war ihr Stolz, ja sie träumte von Rechten, die sie auf ihn habe. Sie hatte ihm ihre Freundschaft entgegengetragen; sie hatte ihn eingeweiht in die Verhältnisse seiner Heimat und arbeitete an seiner Erhöhung. Nein, sie hatte zu viel Hoffnungen auf ihn gebaut, zu viel Hebel in Bewegung gesetzt, um ihn auf denselben Standpunkt zu bringen, den sie einnahm — fort mit dem Gedanken, daß er sich je als ein Ketzer, ein Widerspenstiger zeigen könne! Lieber gedachte sie der Macht, welche sie so oft siegreich über Andersdenkende entfaltet hatte, und wiegte sich in stolzem Selbstvertrauen.

Valerian hatte eine Weile in seinem Versteck gesessen, als er die Stimme Allgundens und Heydenreichs in eifrigem, aber leisem Zwiegespräch vernahm. Im nächsten Augenblick waren

Beide in das Boudoir eingetreten; Allgunde warf sich in einen Fauteuil, der am Fenster stand, und Tondern blieb mit untergeschlagenen Armen, Valerian den Rücken zukehrend, vor ihr stehen.

Ich bin im höchsten Grade alterirt worden über diese Nachricht, sagte die Gräfin von Quernheim.

Liebe Gräfin, versetzte Tondern sehr ruhig, man kann einen Pfeil abschießen, aber ob er einen Schritt weiter oder kürzer fliegt, das weiß Niemand!

Ah, rief mit wegwerfendem Unwillen Allgunde aus — wenn man ein guter Schütz ist, weshalb nicht?

Meine Bursche haben allerdings ein Uebriges gethan; sie sind grob geworden — Mangel an Takt — oder vielmehr zu viel Takt, insofern der Takt geschlagen wird —

Ihre Späße revoltiren mich, Tondern!

Es ist mir freilich auch leid, sagte Tondern einlenkend, aber Sie wissen so gut wie ich, welch' miserabeler Bursche der lange Finkenberg ist, wie schwachselig er auf den Füßen steht und wie ein tüchtiger Wind ihn umblasen könnte. Was Wunder, daß er fast lebensgefährlich darniedergeworfen wurde, wo ein Anderer nichts weiter abbekommen hätte, als die freundliche Warnung, sich aus dem Staube zu machen, welche ja eigentlich nur beabsichtigt wurde.

Ja, das war es, fiel Allgunde ein, man sollte ihn ängstigen, für sein Leben zagen machen, um ihn zu bewegen, die Gegend zu verlassen. An eine solche brutale Handlung der Gewalt, an eine gefährliche Verwundung habe ich nicht gedacht. Wenn er nun stürbe, Gott im Himmel, wie fatal!

Nun, nun, er wird nicht sterben und auf meine Bursche kann ich jedenfalls bauen. Mischen sich die Gerichte hinein, so bedarf es nur eines

Winkes von mir und sie sind zum Lande hinaus. Wenn ich nur wüßte, ob dieser Finkenberg von Schlettendorf nach Theo ausgesandt worden ist oder nicht?

Darüber seien Sie ruhig, versetzte die Gräfin; Schlettendorf kümmert sich nicht um Theo und Finkenberg muß eigene Pläne haben verfolgen wollen, als er meine Cousine aufsuchte. Daß er sie suchte, wußte ich schon lange; er war deshalb früher in Blankenaar und hatte eine Unterredung mit dem Reitknecht Theo's; der stupide Irländer, der gegen mich so verstockt war, muß gegen ihn offener gewesen sein.

Wenn nur Schlettendorf sich nicht in diese Sache mischt, dann bin ich ruhig! sagte Tondern.

Allgunde von Quernheim schwieg eine Weile.

Heydenreich Tondern wiegte sich unterdessen nachlässig in seinen Hüften. Dann sagte er mit einer affectirten Gleichgültigkeit:

Sie gehen Morgen nach B. — um die Be=

stallung für Schlettendorf zu bewirken; habe ich recht gerathen?

Ja, versetzte Allgunde mit großer Entschiedenheit, es ist allerdings der Zweck meiner Reise, für diese Angelegenheit in B. so viel zu wirken, wie ich vermag.

Das ist perfide, ist abscheulich von Ihnen! platzte Heydenreich heraus.

Tondern! sagte Allgunde —

Ja, es ist abscheulich, und ich hätte große Lust, Ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Aber, lieber Heydenreich, ist es denn meine Entscheidung? Die andern Alle sind darüber einverstanden, daß Schlettendorf durch seinen Namen, seinen Reichthum, seine Studien der Passendste sei und durch seinen Charakter am ehesten von Allen der Regierung später zu imponiren wissen werde.

So reich, wie er, werde ich durch die Blan-

kenaarschen Güter auch werden; erfahren in den Geschäften, glaub' ich, wäre ich nicht minder, als der Gelbschnabel, der noch nicht 29 Jahre zählt, und der Regierung zu imponiren, bei Gott — an dem dazu nöthigen Eigensinn hat mir's der Himmel auch nicht fehlen lassen —

Aber die Andern —

Ach, die Andern! — liebe Gräfin Allgunde, Sie wollen mir doch nicht aufheften, daß es hierbei auf die Meinung der Andern ankomme? Die tanzen, wie Sie ihnen vorpfeifen!

Sie sind bei den Jesuiten in Freiburg erzogen, Tondern; dadurch haben Sie in B. ein Vorurtheil wider sich, dem wir nicht obsiegen können, versetzte Allgunde.

Wer weiß davon in B.? Niemand!

Sie sind viel zu nachgiebig und weich, zu liebenswürdig und zu voll von tiefem und reizbarem Gefühle, um für eine Stellung zu passen, in der die ernstesten und gewaltigsten Conflicte

auf Sie eindringen werden, warf nun Allgunde ein.

Jene Eigenschaften waren gerade diejenigen, deren Gegentheil Heydenreich Tondern besaß. Allgunde dachte, eben deshalb werde dieser von ihrem Besitz desto inniger überzeugt sein. Gegen ihre Erwartung aber antwortete er:

Ich bin kein Kind, Allgunde, um mich mit solchen Vorwänden abspeisen zu lassen. Nein, nein, Sie haben einen andern Grund, als Sie mir sagen, für Valerian Schlettendorf Ihren Einfluß aufzubieten. Freilich, er ist weit jünger, als ich; seine Wangen sind viel röther und voller, sein dunkles Haar ist viel lockiger, sein Blick viel kühner, seine junge Rittergestalt viel schöner und anmuthiger — und ich Narr besinne mich noch, welche bessern Ansprüche er auf die Gouverneurstelle haben könne, als ich!

Sie sind freilich ein Narr! sagte trocken Allgunde von Quernheim.

Heydenreich Tondern glaubte selbst nicht an den Verdacht, den er in jenen sarkastischen Worten gegen die Motive Allgundens aussprach. Er beabsichtigte nichts Anderes damit, als seiner besten, seiner einzigen Freundin in der Welt, denn das war Allgunde, ein paar Tröpfchen Galle zu trinken zu geben, was ihm in seiner jetzigen Stimmung außerordentliches Vergnügen machte. Er kannte die Gräfin genug, um zu wissen, daß, wenn auch der Ehrgeiz nicht immer jede andere Leidenschaft in ihr ausgeschlossen habe, doch keinenfalls Beweggründe, wie er angedeutet hatte, sie beirren konnten, wo es auf eine wichtige, politische That ankam. Die Gründe, die Allgunde hatte, Tondern für unpassend zu der fraglichen Stellung zu halten, waren ganz andere und sehr einfache: Baron Heydenreich war ihr nicht begabt genug und nicht ehrlich genug dazu; er war zu listig, zu pfiffig, zu intriguant. In einer bedeutenden



Stellung aber, auf einem, den Augen Aller ausgesetzten Standpunkt gibt es nur eine gute, eine erfolgreiche Politik, nämlich die Ehrlichkeit und die Wahrheit.

Gräfin von Quernheim wollte nach Heydenreich's letzten Worten aufstehen und ihm den Rücken wenden, aber er ergriff ihren Arm.

Gehen Sie nicht, Allgunde, sagte er, lassen Sie uns Frieden schließen; ich wäre ein Thor, böte ich nicht die erste Hand dazu, da ich sehe, daß für mich Alles verloren ist. Als Schlettendorf mir vorhin so leichtsinnig zurief: wollen Sie Excellenz werden? traf mich ein Stich ins Herz, denn würde er diesen Hohn gewagt haben, wenn er nicht seiner Sache gewiß gewesen wäre?

Wie Sie abgefeimt sind, Heydenreich! unterbrach ihn Allgunde.

Er nahm es für ein Compliment und lächelte; in der That war es Spott.

Also, fuhr er fort, die Sache ist für mich

verloren, das seh' ich und ich verspreche, mich darein zu fügen — auf die Bedingung hin, daß Sie ernstlich daran denken, ein Versprechen auszulösen, welches mich seit Jahren zu Ihrem treuesten Werkzeug und Diener macht und welches mich seit Monaten von Tag zu Tag auf Erfüllung harren läßt! Verzeihen Sie mir, wenn ich ungeduldig werde, meine gnädigste Gräfin; aber grade heraus, ich bin ungeduldig, sehr ungeduldig, und wenn Sie mich nicht in kürzester Zeit ans Ziel meiner Wünsche gebracht haben — so — nun Sie wissen, wozu ein leidenschaftlich entbrannter Liebhaber fähig ist. Hüten Sie sich!

Heydenreich Tondern sagte diese Worte mit einem anmuthig und leicht sein sollenden, aber so giftig ausfallenden Lächeln, daß Allgunde ihm wie erschrocken ins Wort fiel:

Um Gottes willen, lieber Heydenreich, Sie werden doch ebensowenig an meinem ernsten

Vorsatz, mein Versprechen halten zu wollen, zweifeln —

Daran zweifle ich keinen Augenblick; Sie haben zu gute Gründe, mich nicht anzuführen, lächelte Tondern.

Noch werden Sie zweifeln an meiner Macht, das auszuführen, was Mainhövel und ich über Theo beschlossen haben. Sie wissen ja, welche Macht über diese das Testament ihres Vaters dem Onkel Mainhövel einräumt. Theo hat uns die Sache auch so viel wie irgend möglich erleichtert. Sie ist wahnsinnig geworden, sagt Jedermann; wer wird dann Anstoß daran nehmen, daß wir sie bongrè malgrè nach Arnstein bringen lassen, wo wieder Leute genug sind, die ihre Vernunft bezeugen werden, wenn sie später den kirchlichen Act als erzwungen und nichtig angreifen sollte. Sie macht mir viel Kummer, das einfältige Geschöpf; welche Mühe habe ich mir mit ihrer Erziehung gegeben

und mit welcher kecken Widerspenstigkeit lohnt mir dieser Trotzkopf alle meine mütterliche Sorge!

Wann denken Sie —

Die Reise nach B. kann ich nicht länger aufschieben, es ist durchaus unmöglich. Vierzehn Tage mindestens müssen Sie mir Zeit lassen. Unterdeß mag Theo sich auf ihrem Bauerhofe vor jedes Menschen Aug' versteckt wähnen. Es wird ihr eine hübsche Ueberraschung sein, wenn ich eines schönen Morgens vor ihrer ländlichen Sommerresidenz vorfahre! Doch wir werden in der Gesellschaft vermißt werden; kommen Sie!

Eins noch, Allgunde: wenn Finkenberg stirbt?

So schicken Sie mir jedenfalls eine Stafette nach und ergreifen alle nöthigen Maßregeln. Und sorgen Sie ja, daß er bald aus dem Bauerhofe, wohin man ihn brachte, zu Bischovings geschafft werde; es ist mir unangenehm, ihn mit Theo in fortwährender Berührung zu wissen.

Aber wo ist Schlettendorf?

Ich weiß nicht, ich sehe ihn nicht; er muß drüben im dritten Saale sein.

Gräfin Allgunde von Quernheim und Tondern verließen das Boudoir.

Valerian erhob sich. Der Wunsch, allein seinen Gedanken nachhängen zu können und von Allgunden und Tondern nicht ins Gespräch gezogen zu werden, hatte ihn anfangs in seinem Winkel festgehalten. Bald war er hier wider seinen Willen der Behorcher einer Unterredung geworden, die augenscheinlich nicht für ihn war. Aufstehen konnte er nicht mehr; er hätte dadurch Tondern eine gar nicht wieder auszulöschende Beschämung und Beiden eine Verlegenheit der peinlichsten Art bereitet; so beschloß er, sich ruhig zu verhalten und alle seine Willenskraft aufzubieten, um nicht auf die Unterredung zu hören, sondern seinem frühern Gedankengange zu folgen. Eine Weile gelang ihm dies; er sog

wie durstig das Stimmengesurr und Geschwirr, das aus den andern Gemächern drang, in sein Ohr; bald aber begannen die Worte des Zwiegesprächs neben ihm seine Aufmerksamkeit so zu fesseln, daß es mächtiger wurde, als sein bestes Wollen, und er lauschen mußte.

Es wurde ihm förmlich wirr im Kopfe, als er sich nun alles Das, was die Beiden gesprochen hatten, zusammenzureimen und zu enträthseln versuchte.

Sie hatten eine gewaltsame That ausüben lassen an einem Menschen, den sie Finkenberg nannten und der Beziehung zu ihm zu haben schien, obwol er ihn nicht kannte. Nach der Beschreibung, die Tondern von diesem Finkenberg gemacht hatte, mußte er an seinen neuaufgenommenen Jäger denken, dessen Sein und Wesen ihm oft etwas Unverständliches gehabt hatte.

Sie beabsichtigten einen Misbrauch von dem

jetzigen Zustande der jungen Freiin von Blankenaar zu machen, einen gewaltsamen, frevelhaften Eingriff in ihre persönlichen Rechte; man wollte sie Heydenreich Tondern antrauen, anders ließen sich die Worte, die er belauscht hatte, nicht deuten; auch kannte Valerian die Sitten seiner Standesgenossen zu gut, um diese Deutung als etwas sehr Unerhörtes oder Unglaubliches zurückzuweisen.

Gräfin Allgunde von Quernheim stand im Begriffe, trotz aller Weigerung Valerians, sich an den Hof zu begeben und dort die Federn ihrer Intriguen spielen zu lassen, um ihrem Freunde die fragliche Administrationsstelle ertheilt zu sehen.

Diese drei Punkte waren es, die sich von dem Gehörten Valerian zunächst aufdrängten und alle seine Gedanken beschäftigten. Der erste Impuls seines von solchen Machinationen auf's tiefste empörten Herzens war, sich zum Schützer

und Retter der bedrohten und hülflosen Theo aufzuwerfen. Dann verlangte es ihn, augenblicklich Licht über die Identität seines Jägers mit dem Verwundeten zu bekommen, von dem die Rede gewesen und den er Finkenberg hatte nennen hören. Er verließ das Boudoir und trat wieder in die Gesellschaftssäle. Zuerst suchte er Allgunde auf, um ihr durch eine letzte peremtorische Erklärung die Reise nach B. zu ersparen. Sie war nicht mehr da. Ihr Vater hatte sich nach Ruhe gesehnt, um sich für die Reise zu stärken, welche er am andern Tage im Gefolge seiner Tochter anzutreten hatte, ohne sich selber darüber klar zu sein, wohin und wozu eigentlich. Er war ein ehrenwerther und herzensguter Mann, der Graf Quernheim; aber seine Seele und seine Männlichkeit war aufgegangen und absorbirt von dem stärkern Geistesleben und der größer angelegten Natur seiner Tochter. Immer der erste Bewunderer Dessen, was Allgunde sagte,

der lauteste Lacher, wenn sie einen Scherz machte, der entschiedenste Anhänger ihrer Meinung, so oft sie eine Meinung äußerte, spielte er keine andere Rolle in der Welt, als die des ersten Claqueurs seines Kindes. „Selbst ist der Mann!" sagte er, wenn irgend ein Geschäft zu ordnen war und setzte dann hinzu: „deshalb, Allgunde, geh' du hin, die Sache ins Reine zu bringen".

Jetzt hatte Allgunde sich desto nachgiebiger in seinen Wunsch, nach Hause zu kommen, gefügt, als sie nach einigen unbefriedigt durch die Menge schweifenden Blicken annehmen mußte, auch Valerian habe sich verabschiedet. Tondern trieb sich noch in der Gesellschaft umher. Bald lehnte er sich sanft flüsternd über den Stuhl einer Dame, bald trat er zu den Gruppen der Herren, die sich um die Spieltische gesammelt hatten Er zeigte eine unruhige Beweglichkeit und schien in einer jener Stimmungen zu sein, worin er den Menschen, die ihm nicht schaden

und nicht nutzen konnten, Wahrheiten zu sagen liebte. Solche kleine Aufrichtigkeiten, die man unschädlichen Leuten ganz harmlos und naiv ins Gesicht sagt, gewinnen uns den Ruf der Offenheit und Ehrlichkeit, war sein Grundsatz; Diejenigen, denen wir nichts Derartiges sagen, sind dann überzeugt, wir fänden sie makellos, was sie uns unendlich verbunden macht; und es ist doch auch ein Vergnügen, kleine Malicen auf die Tröpfe loszulassen, wenn sie im besten Amüsement schwimmen. In der That, nichts fördert mehr in der Welt, als den Leuten die Wahrheit sagen, wenn es mit dem rechten Takt geschieht!

Valerian trat zu ihm; er stand in der Mitte einiger Herren, die sich von der Einrichtung unterhielten, womit einer von ihnen seinen Pferdestall ausgestattet hatte.

Hast du den Marmor zu den Krippen aus Sachsen kommen lassen, Sackenrode? fragte Einer.

Nein, aus Holland; ich habe auch einen Holländer zu den Stuccaturarbeiten gehabt; die Holländer arbeiten am pünktlichsten und besten. Die Sophas an den Enden und in der Mitte, dem Springbrunnen gegenüber, sind hier gemacht. Ich frühstücke gewöhnlich da im Stall, setzte Herr von Sackenrode hinzu, indem er eine Prise nahm.

Hast die Stallfütterung eingeführt, Sackenrode? fragte Tondern mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt.

Der Pferdeliebhaber wurde dunkelroth und strich den Haarwust seiner Wangen und seines Kinns zusammen, daß nur noch seine Nasenspitze wie ein funkelnder Thurmknauf aus dem Busch hervorsah. Während er nach einer Antwort suchte, legte Valerian die Hand auf Tondern's Schulter.

Herr von Tondern!

Ein Naturforscher hat gesagt, die Menschen

seien erst Fische, dann Amphibien, dann Säugethiere und zuletzt erst Menschen geworden, fuhr Tondern, ohne Valerian zu beachten, fort. Sackenrode, du solltest einen Preis aussetzen, daß Einer mal ausfindig machte, was wir hier für Säugethiere gewesen sind? Ich würde mich für das Pferdegeschlecht entscheiden!

Das Pferdegeschlecht umfaßt vielerlei Thiere, mit kürzern und längern Ohren, lieber Tondern! sagte Sackenrode mit einem grimmigen Gesichte.

Tondern wollte antworten, als Valerian ungeduldig seinen Arm ergriff.

Auf ein Wort, Baron Heydenreich; ich habe eben beschlossen, noch diese Nacht nach Schlettendorf zurückzufahren, und doch ist es durchaus nöthig, daß ich der Gräfin von Quernheim ein paar Worte sagen lasse; wollen Sie nicht der Ueberbringer dieser Worte sein, morgen früh, noch ehe sie nach B. abreist?

Mit großem Vergnügen, versetzte Tondern

mit einer auffallend ceremoniösen Verbeugung, wenn Sie nicht vorziehen, ihr die Worte schriftlich zu übersenden.

Es ist kaum der Mühe werth, sagte Valerian, dem es in seiner jetzigen Stimmung gegen Allgunde unmöglich gewesen wäre, an sie zu schreiben. Auch glaubte er, daß seine Worte durch den Mund eines Dritten und grade Tonderns übersandt etwas von einer förmlichen Erklärung bekämen und von Allgunden nicht mehr als eine Ziererei, welche keine ernstliche Berücksichtigung verdiene, genommen werden dürften. Sagen Sie der Gräfin von Quernheim, fuhr er deshalb fort, daß ich, was den Zweck ihrer beabsichtigten Reise nach B. angehe, ihr hiermit mein Ehrenwort geben lasse —

Tondern war während dieser Worte blaß geworden. Er schoß sprühende Blicke unter seinen halbgeschlossenen Augenlidern her und sagte:

Ich finde es im höchsten Grade auffallend, Herr Graf, daß Sie geruhen, in dieser Angelegenheit mich zum Zwischenträger zu machen! Suchen Sie sich einen Andern dazu aus und lassen mich mit ihren Botschaften unbehelligt.

Herr von Tondern drehte nach diesen Worten Valerian brüsk den Rücken zu und ließ ihn stehen.

Es war sonst nicht die Art und Weise Heydenreichs, entschiedene Grobheiten zu sagen und sich dadurch Feinde oder Gefahren zu bereiten. Aber er war heute in zu übler Stimmung, ein Anfall von Jähzorn hatte den Sieg davon getragen über seine sonstige diplomatische Sanftmuth. Er glaubte, Valerian habe es errathen, daß er selbst Ansprüche auf die Stelle mache, welche für jenen errungen werden sollte, und wolle nun, seines Sieges gewiß, ihn, den leer Ausgehenden, höhnen, indem er ihn zum Boten in dieser Angelegenheit mache. Schon die frü-

here Frage: Tondern, wollen Sie Excellenz werden? hatte ihn bitter gewurmt.

Valerian war in seiner jetzigen Stimmung gegen Tondern ein Zweikampf mit ihm ganz erwünscht. Er begab sich in sein Quartier, schrieb einen Brief an den Freiherrn von Sackenrode, um ihn zu bitten, das Amt eines Cartellträgers und Secundanten zu übernehmen, schickte dann eine sehr lakonische, peremptorische Erklärung an die Gräfin Quernheim, um ihr die Reise nach B. zu ersparen, und als es drei Uhr Morgens schlug, saß er in seinem Reisewagen, von vier starken Braunen auf dem Wege nach Schlettendorf rasch dahingezogen.

Zweites Kapitel.

Gentz soll kommen! rief Valerian, als er auf dem Hofe von Schlettendorf aus dem Wagen sprang.

Er ist seit mehreren Tagen abwesend, Herr Graf, antwortete der Rentmeister, der den Schlag geöffnet hatte.

Aber es ist ein Brief von ihm da, den ein Bauerbursche gebracht hat, fiel der Kammerdiener ein, der die Schloßtreppe heruntergesprungen kam.

Valerian ließ sich den Brief holen; eine, wie es schien, zitternde Hand hatte darin folgende Zeilen geschrieben:

Herr Graf! Ich bedauere gezwungen zu sein, Sie inständigst um die Gnade einer Unterredung bitten zu müssen; ich befinde mich auf dem Bauerhofe Ostenwalde, eine kleine Tagereise von Ihnen entfernt; der Ueberbringer dieser Zeilen wird den Führer machen. Eine gefährliche Verwundung läßt mich wünschen, Mittheilungen von Bedeutung, die ich Ihnen zu machen habe, nicht länger hinaussetzen zu dürfen. Ich beginne schon hier mit der, daß ich die Ehre in Anspruch nehmen darf, mich zu zeichnen, Herr Graf, Ihr

gehorsamer Diener

Franz Xaver, Edler von Finkenberg, sonst Gentz.

Ah! rief Valerian aus — also in der That! Verwalter, lassen Sie die beiden Rappen einspannen. Wo ist der Bauerbursch? Er wird mit mir fahren!

Valerian begab sich rasch mit dem Rent-

meister in seine Zimmer, durchflog hier die Briefe, die für ihn angekommen waren, ertheilte einige Befehle und Anordnungen, unterzeichnete ein paar Actenstücke, die der Rentmeister ihm vorlegte und, nachdem er darauf einem verspäteten Mahl einige Ehre erwiesen, warf er sich auf's neu' in seine Reisekalesche, die in nördlicher Richtung mit ihm davonrollte. Es war nicht weit mehr vom Abend.

Wir eilen ihm voraus auf den Bauerhof von Ostenwalde, rascher als er den Weg und auch die Nacht zurücklassend, welche ihn noch von seinem Ziele trennen.

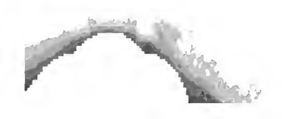
Es ist ein klarer und heißer Morgen des beginnenden Herbstes; an der weitgespannten, dunkelblauen Himmelsglocke schwimmt kein einziges Wölkchen und die Luft ist so sonnighell, so rein und geklärt, daß das Auge eine doppelte Sehkraft in diesem Aether gewinnt und jede Blattzacke in den Laubschichten der träumenden

Eichenwipfel glaubt unterscheiden zu können. Auch jeder Ton hat hellern Klang und das Schwirren der Libelle, wie sie mit den goldglänzenden Flügeln von Halm zu Halm fährt, klingt doppelt lustig und kräftig. Vor allen machen sich die Erdgrillen den herrlichen Morgen zu Nutze und musiciren vor ihren Löchern, als ob in die tolle Insectenwelt die Wuth der Riesenconcerte gefahren wäre; denn wenigstens ein halbes tausend leidenschaftlicher Dilettanten scheinen hier die Geigen zu streichen, um allen Maulwürfen, Erdkrebsen und Roßkäfern auf ewig ihr Nervensystem zu ruiniren. Die Hühner auf dem Bauerhofe haben sich Sand zum Bade aufgekratzt, in den sie sich einwühlen, Flügel und Bein zusammen von sich streckend und die Augen verdrehend, einer Sippschaft gottseliger Gevatterinnen gleich, während sie wollüstig den Sand durch ihre Federn rieseln lassen. Eine dieser Damen ist dabei so keck, der in der Sonne



liegenden prachtvollen Dogge eine Ladung Sand ins Auge zu schleudern, aber Sultan scheint zu tief versunken in seine Betrachtungen, um mit einem moralisch so tief stehenden und so oberflächlichen Geschöpfe, wie eine Henne ist, Streit anfangen zu mögen. Er wischt mit der breiten Tatze über sein Auge, niest und legt sich dann wieder in die Stellung zurück, welche er für die Meditationen, die ihm eine so tiefsinnige Miene geben, am zweckmäßigsten zu halten scheint.

Da stellt sich ein sehr schmaler, aber ziemlich langer Schuh auf seinen Hals, ein hellfarbiger Mousselin fällt rauschend über seine Augen und obwol der zierliche Fuß seine weiten Nackenfalten kräftig hin und her schiebt, so scheint Sultan doch diese etwas auffallende Behandlung eines ruhenden Philosophen in keinerlei Weise beleidigt aufzunehmen. Er erhebt sich und indem er den Schweif sehr lebhaft hin und her bewegt, blickt er geschmeichelt zu der Eigen-





thümerin des Fußes auf, welche niemand Anders ist als Theo, das Edelfräulein von Blankenaar. Sie legt ihre weiche Hand auf seinen Kopf — sie kraut ihm den Schädel — o Philosophie, welch' ein eitles, charakterloses, bestechliches Ding bist du! Sultan ist im Augenblick zu einem lächelnden, geschmeichelten „Löwen" umgewandelt, er hat seine ganze mürrischtiefe Gedankenarbeit dahingegeben für ein Krauen seiner Ohren von den Händen eines schönen Mädchens — er kennt nur ein Gefühl, ein Lebensglück, eine Existenz mehr und hingerissen von der Magie freundlicher Blicke stürzt er mit beiden schweren Vordertatzen an die Brust Theo's!

Pfui, Sultan, marsch Schlingel! ruft sie abwehrend und die staubigen Spuren seiner Entzückung von ihrer Robe schlagend. Komm, geh mit, sagt sie dann und schreitet dem Baumhofe zu; hier treibt sich der kleine Kuhhirt umher, der wie Sultan die Speculation, so bei

Naturforschung auf dem Hofe zu vertreten berufen scheint. Er bohrt mit einem langen Grashalm in jedes Grillenloch und hat einen großen Jubel, wenn das Thier auf diese Aufforderung geschäftig herbeigelaufen kommt, um sich mit großer Gefälligkeit von ihm behufs seiner zoologischen Untersuchungen den Kopf abreißen zu lassen.

Durch die offenen Fenster des Bauerhauses hört man die Uhr zehn schlagen und jetzt beginnt ein großer Lärm auf dem Hofe. Der Kuhhirt springt auf, holt ein großes Horn herbei und beginnt darauf mit einer Macht zu tuten, als ob er, nicht wie Roland die Felsen von Ronceval, aber doch die Hügel seiner kirschrothen Pausbacken sprengen wolle; Hexenlene treibt eine Heerde schnatternder Gänse zusammen, die auf einen Anger im Moor gebracht werden sollen; eine Unzahl von Schafen wälzt sich glockentönend und blökend aus dem „Kofen“

hervor und zieht davon mit so vollem, glückse=
ligem Vertrauen auf eine erleuchtete Leitung,
wie nur eine Schar Texasauswanderer sich zu
den verhießenen Triften führen lassen kann; und
endlich strömen Rinder und Kühe aus den ein=
zelnen Wohnungen der Heuerleute in eine Heerde
zusammen und wandern unter der Anführung
ihres binsentrichtergekrönten jugendlichen Lenkers
den andern nach. Wenige hundert Schritte weit
vom Hofe entfernt stocken die Züge der Heerden;
die stattliche Rinderaristokratie sieht sich mit ple=
bejischem Schafvieh vermischt und geräth in den
Haufen proletarischen Gänsepöbels, der zu nichts
gut ist, als Nachkommen zu erzeugen und gerupft
zu werden. Das Hemmniß bildet ein großer,
auf vier sehr hohen Rädern sich heranschau=
kelnder Kasten, der hinten und vorn mit zwei,
einander gegenüber aufsteigenden, nischenähn=
lichen Verdecken versehen ist und eine sehr zier=
liche, einst mit Lack und Vergoldung bedeckte

Schnitzarbeit zeigt. Zwei schauderhaft magere Gäule, von denen einer ursprünglich ein Esel gewesen und nur in Folge einer besondern Standeserhöhung für sich und seine legitimen Nachkommen zu seinem jetzigen Range und Zwitterdasein, halb Kuh, halb Pferd, befördert zu sein scheint, ziehen ihn langsam heran. Ein Herr in einer gepuderten Perücke mit einem kurzen Zopf bildet den Inhalt der imponirenden Carrosse und wie es scheint ist der Insitzer ein Mann, dessen Pfade man nicht ungestraft durchkreuzt, wenigstens läßt er sehr erbost ein spanisches Rohr auf dem Rücken des unglücklichen Viehes tanzen, das malitiöser Zufall in seinen Bereich bringt.

Während diese Kutsche sich in sehr gemäßigtem Tempo heranbewegte, schritt Theo, von Sultan gefolgt, in den Baumhof. Hier hatte man unter den großen Birnbaum einen weichgepolsterten Lehnsessel gebracht und eben kam

Finkenberg aus dem Hause dahergeschritten, um sich an der Luft des herrlichen Morgens zu laben. Er war noch auffallend blaß, schien sehr hinfällig und stützte seine wankenden Schritte auf einen Stock, mit dessen Hülfe er langsam weiter schlich. Die eine Seite seines Gesichts war mit Tüchern verbunden. Theo eilte zu ihm und ließ ihn auf ihren Arm sich stützen. So geleitete sie ihn zu seinem Sessel, wo er schmerzhaft lächelnd ihre Hand küßte.

Wie geht es Ihnen heute, Herr von Finkenberg? fragte sie.

Ach, zu Ende mit mir, zu Ende! versetzte der Verwundete, welcher es für gerathen hielt, sich leidender zu stellen, als er war.

O schämen Sie sich! ein Mann und so muthlos! Ihre Verwundung ist ja an sich gar nicht gefährlich, nur der Blutverlust und die Nervenerschütterung durch den Schrecken haben

Ihnen so zugesetzt. In ein paar Tagen sind Sie hergestellt.

Mein gnädiges Fräulein, sagte Finkenberg, es freut mich, daß ich Sie sehe; ich habe Ihnen etwas zu sagen, das mich drückt und das ich ungern sage, weil ich voraussetzen muß, daß es mir Ihren Unwillen zuzieht. Doch ist dies der letzte Augenblick, bis zu dem ich es verschieben durfte.

Nun, ich bin begierig, was da kommen wird!

Ich habe Ihren Aufenthaltsort verrathen — freilich nicht als den Ihrigen, aber Jemand wird kommen, mich hier aufzusuchen und dann auch Sie finden!

Nun, mag es sein, versetzte Theo; Sie wissen, daß ich im Begriffe stehe, schon morgen nach D. zu meiner Tante zu reisen.

Es ist eine indiscrete Frage, aber erlauben Sie dieselbe der Theilnahme des ergebensten

Dieners und Freundes, den Ihnen das Leben nur zuführen kann: zogen Sie nicht vor, sich gleich zu Ihrer Tante in O. zu begeben, statt hier auf dem Hofe von Ostenwalde eine Zuflucht zu suchen?

Freilich hätte ich das vorgezogen, wenn es möglich gewesen wäre, unvermittelt und unangemeldet mich der guten Tante Crispine vorzustellen. Diese Dame ist in gewissen Beziehungen ein sehr entschiedener und heftiger Charakter und hat ihre vielfachen Eigenheiten. Und glauben Sie, man habe Charaktereigenthümlichkeiten ungestraft in unserer Familie, ohne sich dafür unweigerlich in den Bann und die Gewalt Allgundens von Quernheim gebracht zu sehen? In der That, meine verehrte Cousine Allgunde ist eine Art Lehnsherrin aller Wunderlichkeiten, Schrullen, fixen Ideen und Tollheiten auf zwanzig Meilen im Umkreis; denn jede muß ihr Tribut zahlen, jede sich von ihr am Fädchen lenken

lassen. Allgunde fürchtete von dem Einfluß der zur Hälfte schwachen, zur andern Hälfte sehr eigensinnigen Tante Crispine in ihren eigenen souverainen Bestimmungen über mich gehindert zu werden. Deshalb benutzte sie eine fixe Idee dieser würdigen, alten Dame, um daraus eine unübersteigliche Schranke zwischen der letztern und mir zu machen. Dies war um so leichter zu bewerkstelligen, als ich schon in der Wiege mit allen Antipathien meiner Tante beladen war — denn ich Unselige ließ mich ja, in offenbarer Rebellion gegen alte, ehrwürdige Gebräuche, Theo nennen, während es doch meine heilige Pflicht gewesen wäre, mich mit allen Mitteln, die einem Säugling zu Gebote stehen, gegen jeden andern Namen zu wehren, als den: Crispina, welchen meine Tante und Pathin trug. Ja, so lächerlich wie es lautet — vielleicht hätte mein ganzes Leben eine andere Wendung ge-

nommen, hätte mein Vater nicht einen Abscheu vor dem Namen Crispine gehabt!

Heißt Ihre Tante nicht gewöhnlicher Tante Stachelbeere? sagte Finkenberg lächelnd.

Ja, die Uebersetzung der plattdeutschen Verstümmelung ihres Namens in Krisbette. Aber wodurch sind Sie in ein solches Familiendetail eingeweiht?

Ein Zufall, versetzte Finkenberg ausweichend.

Also, fuhr Theo fort, — aber ich will Ihnen die Eigenheiten, woran meine Cousine Allgunde die Tante in D. erfaßte, um sie mir bis zu unserer jetzigen brieflichen Versöhnung abgeneigt und feindlich gestimmt zu erhalten, später schildern; erlauben Sie mir, daß ich gespannt auf die Eröffnung zurückkomme, welche Sie mir machen wollten.

Ich habe sie gemacht in der Hauptsache wenigstens; man wird hierher kommen, man wird Sie sehen! antwortete Finkenberg.

Wer wird kommen?

Graf Valerian von Schlettendorf!

Theo wechselte die Farbe. Sie fühlte es; um es zu verbergen, stützte sie den Arm auf die Rückenlehne von Finkenberg's Sessel und drückte die Stirn in ihre flache Hand.

Er ist ein Freund Allgundens von Quernheim, aber ein edler, ritterlicher Mann, fuhr Finkenberg fort, dem daran gelegen war, Theo's Aufmerksamkeit auf Valerian zu lenken, und der dachte, daß dieser, als Freund einer Feindin, weiblicher Eroberungslust doppelt interessant sein werde.

Wann kommt er? fragte Theo und versuchte so viel Gleichgültigkeit wie möglich in den Ton ihrer Stimme zu legen.

Uebermorgen, morgen, heute, in dieser Stunde vielleicht. Wollen Sie ihn sehen?

Theo antwortete nicht.

Ich mußte ihn bitten, fuhr Finkenberg fort,

meinetwegen sich dieser Reise zu unterziehen. Daß ich ihn spreche, ehe ich vielleicht auf immer den Mund schließe, ist für mich eine letzte Beruhigung, der einzige Wunsch, der mich ans Leben kettet, und für ihn ist Das, was ich ihm sagen werde, von großer Bedeutung; ja, es kann für ihn der Schlüssel werden, der ihm die Räume eines Lebensglückes öffnet, so schön und glänzend, wie ich es ihm wünsche.

Finkenberg hob mit einem Anflug schlauen Lächelns den Kopf auf und blickte über sich empor, um Theo anzusehen. Diese wandte ihr Gesicht ab und im nächsten Augenblicke stieß sie einen leisen Ruf der Ueberraschung aus. Finkenberg blickte um sich. Was Theo erschreckt hatte, war die Gestalt eines Fremden, der aus dem Bauerhause trat und, der Weisung einer Magd folgend, auf die Gruppe unter dem Birnbaum zuschritt.

Theo hatte unrecht, bei dem plötzlichen Auf-

tauchen dieser Erscheinung zu erschrecken; es konnte nichts Freundlicheres geben, als dieses alte Herrchen im grünen Jagdfrack mit goldenen Knöpfen, kurzen Manchesterbeinkleidern und Stiefeln mit gelben Klappen; auch nahte er sich mit sehr höflichen Verbeugungen und so hätte er der gepuderten Perrücke und des Zopfes nicht einmal bedurft, um das vollendete Bild eines wohlgezogenen Landjunkers aus den Tagen Siegfried's von Lindenberg darzustellen. Er hatte ziemlich gutmüthige, wohlwollende Züge; doch deutete die grade aufsteigende, eckige Stirn auf eine nicht kleine Dosis von Eigensinn und Hochmuth hin.

Es war niemand Anders als Herr von Bischoving, der unterdeß mit seinem Gespann auf dem Hofe angelangt war und zum „Jäger Gentz" geführt zu werden verlangt hatte.

Die Anwesenheit des Fräuleins machte ihn nicht wenig stutzig; er wußte augenscheinlich

nicht, ob er in ihrer Gegenwart Finkenberg als Standesgenossen oder als Jäger behandeln solle und versuchte deshalb eine Art mittlerer Höflichkeit gegen ihn in Anwendung zu bringen.

Freilich wurde dadurch der Eifer um desto auffallender, womit Herr von Bischoving eine Einladung an den Kranken, die gastliche Bewirthung und sorgliche Pflege seines Hauses annehmen zu wollen, vorbrachte und unterstützte.

Ich würde es mir nie vergeben können, sagte Herr von Bischoving, wenn so nahe im Bereiche meines Gutes Jemanden ein solches Unglück zugestoßen wäre und ich hätte es mir nehmen lassen, Alles zu seiner Erleichterung zu thun, was in meinen Kräften steht! Meine Frau hegt dieselben Gesinnungen; auch sie wäre untröstlich. Und ich kann Sie versichern, sie ist eine vortreffliche Krankenpflegerin!

Finkenberg blickte überrascht den beredten, alten Herrn an und antwortete keine Silbe.

Herr von Bischoving kam hierdurch in noch größere Verlegenheit und da er obendrein den Bauer kommen sah, dem er als einer Art von Frondeur, als einem eigenwilligen, sarkastischen Gesellen um so weniger geneigt war, die vielen Scheffel Einsaatkorn und die Quantitäten frischer Milch, die er ihm schuldete, mit christlicher Liebe zu verzeihen, so wurde ihm die ganze Mission, zu der man ihn ausgesandt hatte, sehr unangenehm.

Nun, fuhr er fort, werden Sie mich hoffen lassen, daß ich Sie unter meinem Dache —

Ich danke Ihnen, Herr von Bischoving; ich befinde mich hier sehr wohl — und, setzte Finkenberg mit einem bittern Lächeln hinzu, Sie werden sich auch wohler dabei befinden, wenn Sie mich hier lassen. Ich bin ein unangenehmer Kranker: ich leide häufig durch Anfälle einer aufgeregten Phantasie, zu deren Zeugen ich Sie um keinen Preis machen möchte, Herr von Bischoving;

wäre ich bei Ihnen — ich würde z. B. glauben, ich wäre in den Gemächern Ihres Schlosses von Feinden und Gefahren umringt; die sorgliche Pflege aufopfernder Gastlichkeit würde ich für heuchlerische Schadenfreude halten; ich würde jeden Augenblick befürchten, in irgend ein Verließ versenkt zu werden und von den Händen treuloser Pagen säh' ich Gift rühren in jeden Trank, den Ihre theilnehmende Freundlichkeit mir reichte! O ich habe schlimme Phantasien, Herr von Bischoving!

Finkenberg hatte bei diesen Worten den alten Herrn starr fixirt. Da dieser nichts als ein aufrichtiges Erstaunen in seinen Mienen zeigte und beruhigt darauf antwortete: Nun, so sehen Sie denn in meiner Einladung nichts, als den Ausdruck des Wunsches, Ihnen eine Erleichterung Ihrer unangenehmen Situation bieten zu können! so reichte ihm Finkenberg freundlicher werdend die Hand, während der

Bauer dazu trat und seinerseits dagegen protestirte, daß man den armen zerschlagenen Herrn seiner gastlichen Pflege entziehe.

Finkenberg hatte die Gründe der Einladung durchschaut. Sie wollen mich in ihre Macht bekommen, sagte er, aber dieser alte Herr mag doch zu loyal sein, als daß sie gewagt hätten, ihm den eigentlichen Zweck seiner verunglückten Mission zu enthüllen. Dafür hat er denn seine diplomatische Aufgabe desto ungeschickter gelöst!

Herr von Bischoving richtete nun einige verbindliche Worte an Theo, aus deren Erscheinung und Anwesenheit auf dem Hofe er augenscheinlich nicht klug zu werden wußte.

Er mochte sich das namenlose, „verrückte Fräulein aus der Stadt", von dem seine Leute gesprochen hatten, anders vorgestellt haben. Theo aber war in diesem Augenblicke durchaus nicht geneigt, irgend eine gleichgültige Unterhaltung

zu führen. Sie machte sich los und ging. Herr von Bischoving verabschiedete sich nun auch, gefolgt von dem Bauer, der ihm die Honneurs seines Hauses machte; Finkenberg blieb so allein in seinem Lehnsessel unter dem Birnbaum zurück.

Es ist gut, daß der auch noch kommen mußte! sagte er leise für sich; es ist mir eine Warnung. Ich sehe, man wird mir keinen Augenblick Ruhe lassen. Mit der Erbitterung eines bösen Geistes verfolgt man mich. Nicht mal Zeit, um zu genesen, will man mir lassen; wie ein schädliches Wild soll ich gejagt werden, bis ich erliege oder zum Lande hinaus bin. Gut denn, es gilt mein Leben, wenn ich nicht Alles aufbiete. Ich will Schlettendorf Alles, Alles sagen. Und dann Kampf dir, Allgunde, Kampf auf Leben und Tod!

Drittes Kapitel.

Theo hatte den Baumhof verlassen und war in den Eichkamp geschritten, nach der Gegend hin, in welcher man vor mehreren Tagen den verwundeten Finkenberg gefunden. Es war hell und licht im Walde von den überall durch das Astgewölbe dringenden Sonnenstrahlen. Nur die Schatten der Baumstämme lagen dunkel-streifig auf dem Boden, auf dem sonst überall heller Schein die braune, vorjährige Laubdecke vergoldete. Die Vögel hatten eine Geschäftigkeit und einen Lärm, als sei Volksversammlung da oben in den Zweigen, und die Elster schrie, krächzte und schlug mit Schwanz und Flügeln

so unsinnig dazwischen, als sei sie ein verkanntes Rednergenie, das man nicht zu Worten wolle kommen lassen. Theo achtete nicht auf das ganze lustige Volk, das ihr in allen Tonarten seine besten Lieder vorsang; sie schritt langsam weiter und ließ sich endlich auf jener Bank über dem schmalen Bachthälchen nieder, auf welchem unlängst der junge Arzt und der Priester bis spät in die Nacht hinein ihre Gedanken ausgetauscht hatten.

Ein uralter Baum mit breit ausgeästeter Krone beschattete den Sitz; man hatte eine weite Aussicht hier auf sonnige Wiesengründe, denen der unten rieselnde Bach Nahrung brachte. Theo lehnte sich zurück an den Stamm der Buche hinter ihr und legte ihr Haupt an die Rinde, während ihre Hände verschränkt im Schoose ruhten; denn ihr Köpf war schwer vom Widerstreit unverträglicher Gedanken. Es war ein heftiger Kampf verschiedener Gefühle in ihrer

Brust gewesen, während sie langsamen Schrittes bis hierhin gewandert. Jetzt beschloß sie, müde und rathlos, wie sie sich fühlte, alle Gedanken von sich abzuweisen und in einem Zustande von traumhafter Apathie, der über sie gekommen und den sie festhalten wollte, allein dem nächsten und unmittelbarsten Antrieb zu gehorchen, dem Antrieb, der sie von hier forteilen und Valerian ausweichen hieß. Denn dies war es, um das es sich handelte; sollte sie auf der Stelle abreisen, um nicht mit ihm zusammenzutreffen, oder sollte sie sein Kommen abwarten?

Das Bild des schönen und ritterlichen jungen Mannes, dessen Bekanntschaft sie auf eine so seltsame Weise gemacht hatte, konnte nicht anders, als einen großen Theil der Gedanken in Anspruch nehmen, mit denen sie ihre Einsamkeit ausfüllte. Theo war eine erregbare, feurige, tiefer Leidenschaft fähige Natur; waren die Eindrücke, welche die Außenwelt auf sie machte,

immer stark und lebhaft, so war ihre jetzige Lage nur geeignet, den Eindruck, welchen Valerian auf sie gemacht hatte, lebhaft und stark zu erhalten Es kam nichts, was ihn hätte verdrängen oder vermindern können, denn ihre Tage flossen in einer Abgeschiedenheit dahin, welche die Seele zwingt, durch desto intensivere Gedankenthätigkeit das Leben und die Bewegung zu ersetzen, die außen fehlt und die gesunden, frischen Naturen ein Bedürfniß ist.

Theo war nicht leichtsinnig, dennoch wäre ohne diesen Umstand ihrer Vereinsamung vielleicht rasch und bald das Bild Valerian's aus ihrer Seele verdrängt worden.

Sie hatte Valerian plötzlich vor sich auftauchen sehen, eine schone, eine ganz neue und von allem Reiz des Fremden umgebene Erscheinung; sie war ihm zuerst in zwei Situationen begegnet, welche beide nach einander auf gleiche Weise das Interesse eines weiblichen Herzens

im höchsten Grade in Anspruch nehmen mußten; das erste Mal war er ein Flüchtling, dem sie aus der drohendsten Gefahr half, das andere Mal war er ein hülfloser Verwundeter, dessen Schmerzen sie lindern konnte.

Seitdem waren ihre Gedanken oft zu ihm zurückgekehrt und den Gedanken die Empfindungen nachgezogen. Er schien ihr ein Wesen besserer Art, als die, welche sie bis jetzt in den Kreisen ihrer Gesellschaft kennen gelernt hatte. Er war der Stern, der ihr aus jener dunkeln Nacht der Angst und der Verzweiflung herüberleuchtete; es war ihr wie eine innere Stimme, eine Offenbarung des ahnenden Herzens, daß sie in ihm einen Freund und einen Bruder, eine Stütze, einen Retter, einen kraftvollen und siegreichen Beschützer finden könne und werde!

Wie hätte die stolze, in jungfräulicher Herbheit oft gegen Männer zurückstoßende Theo sich so tief demüthigen können, irgend einem ihr

bekannten, in allen seinen Gewohnheiten und Ansichten, seinen kleinen Schwächen und Eigenthümlichkeiten bekannten Manne eine solche Rolle des Beschützers und Seelenfreundes in Gedanken einzuräumen?

Nein, ein anderer Mann hätte das nicht zugestanden erhalten. Wenn sie ihn sich bewegen gesehen in dem Kreise, worin die andern Junker ihrer Bekanntschaft sich bewegten, und den sie im höchsten Grade untergeordnet, trivial und eines männlichen Geistes von höherem Gepräge unwürdig fand, so hätte er immerhin ihre Achtung und ihre freundliche Theilnahme erringen können; aber der Nimbus, welchen die Liebe und die Leidenschaft um das Haupt des Seelenfreundes sehen wollen, wäre in der Atmosphäre der Alltäglichkeit zerflossen!

Anders war es Valerian gegenüber. Es verletzte Theo's jungfräulichen Stolz nicht, ihm alle Rechte eines ritterlichen Beschützers, eines

Vertrauten einzuräumen, da er nicht mit seiner Persönlichkeit vor ihr stand, nicht als junger Herr mit den Ansprüchen eines solchen der jungen Dame gegenübertrat. Es war eine Fülle rein menschlicher Gefühle, die sich an seine ferne Gestalt knüpften, wie an den Vertreter einer reinen Idee, die Theo sich in ihr Leben schlingen wollte, oder besser wie an das Ideal, an das sich ihr Leben emporzuranken sehnte. Der Mensch in ihm, wie er seinen Verhältnissen angehörte und wie die Gesellschaft ihn geformt hatte, verschwand ihr, um so eher, da sie ihn als solchen gar nicht kannte; nur die Seele suchte sie in ihm, mit allem tiefen Glühen einer leidenschaftlichen Innerlichkeit, die Seele, wonach die vereinsamte, unter ewig fremd bleibenden Menschen erwachsene Theo seit dem Erwachen ihres Bewußtseins alle Stimmen ihres Herzens unablässig hatte rufen gehört.

Nichts tieft innerlich mehr die Charaktere

aus und flößt so den jugendlich Unbekümmerten des reiferen Alters Gedankenthätigkeit ein, als die Einsamkeit. Indem sie den Enthusiasmus des jugendlichen Gemüths mit dem Drang nach geistiger Nahrung, der Innerlichkeit und der Richtung der Intelligenz, welche gewöhnlich erst spätere Jahre herbeiführen, verbindet, gibt sie dem Menschen einen Anflug von jener edeln Schwärmerei, die, mit großer Geisteskraft gepaart, die Erzeugerin großer Dichtungen, großer Philosopheme und großer Leidenschaften ist. Das Letztere war es, was die Einsamkeit in unserer Heldin erzeugt hatte. Denn einsam war Theo gewesen, nicht allein die Reihe von Tagen hindurch, welche sie in stiller Verborgenheit unter den Eichenwipfeln eines entlegenen Bauerhofes zugebracht hatte; nein, fast so lange, wie ihre Erinnerungen zurückreichten, sah sie sich als ein verlassenes Kind durch menschenleere Säle in fremden Schlössern gehen oder träumerisch und

sinnend unter den Laubdächern schweigender Park=
waldungen umherschweifen.

Jetzt hatte sie gehört, daß in wenigen Stunden vielleicht Valerian vor ihr stehen werde. An und für sich konnte Niemand darin ein großes Wunder erkennen. Theo aber traf es wie ein Blitzstrahl. Es war, als hätte man ihr ange=
kündigt, ein überirdisches Wesen, das in ihren jüngsten Traum niedergestiegen, stehe vor der Thüre; oder der Held eines Romans, der, vom Dichter mit allen größten Eigenschaften des Geistes und des Gemüths ausgestattet, grade eben auf's lebhafteste ihre Theilnahme in An=
spruch genommen, trete über ihre Schwelle; denn wie einem Romane, einem schönen Traume angehörend, schwebte die Gestalt Valerian's vor ihrem Auge.

Jetzt, was sollte sie thun? Sollte sie ihn erwarten und der Seelen=Erschütterung, die eine Zusammenkunft mit ihm für sie herbei=

führen mußte, Trotz bieten? Sollte sie dem innersten, halb unbewußten Verlangen gehorchen — ihn sehen — ihn beobachten — seine Züge sich einprägen? Ja, sie wollte es, aber mußte er sie nicht für ein Wesen halten, dessen Geisteszustand ein mit Abscheu und Widerwillen gemischtes Mitleid zu erwecken pflegt? Obwol niemand Anderes als sie selbst den Glauben an ihren Irrsinn zu verbreiten gesucht hatte, wie eine Aegide für ihre persönliche Freiheit, so zürnte doch ihr Herz auf Valerian bei diesem Gedanken, daß *er* so etwas glaube. Er, verlangte dies ungestüme, heftige Herz, hätte es besser wissen, hätte es fühlen, ahnen sollen, daß Alles ein Märchen sei. Aber er hatte gewiß ohne Anstand die allgemeine Sage für wahr angenommen und dann vor ihm zu stehen — nein, das war unmöglich, das konnte sie nicht, das würde sie getödtet haben vor Beschämung! Fort, auf der Stelle hinweg — Valerian mochte

es von den Bewohnern des Hofes, von Finkenberg erfahren, daß sie nicht sei, wofür er sie hielt; vielleicht, vielleicht, sagte leise eine halbe Hoffnung in ihr, die sie sich nicht aussprach, vielleicht denkt er dann daran, daß ich ja nicht bis ans Ende der Welt geflohen bin!

Während Theo so in tiefes Sinnen versenkt dasaß, das Haupt an den Stamm des Baumes zurückgelehnt und ihre Blicke durch das Laubdach hinaufsendend, als ob sie lesen wolle in der Höhe, die den klaren Spiegel ihrer Augen mit tiefer, weicher Bläue tränkte, war sie Gegenstand der Beobachtung für eben Den, welcher so ausschließlich ihr Sinnen und Träumen beschäftigte.

Valerian war die Nacht durchgefahren und als er die Gegend erreicht, die das Ziel seiner Eile war, hatte er den Wagen verlassen, um den Rest des Weges zu Fuß zu machen. Sein Wagen folgte auf dem, vielfache Umschweife

machenden Fahrwege; ihn hatte der kürzere Fußsteig in das kleine Thal geführt, über dem, oben am Hange, Theo saß. Dichte Gebüsche, die von dem Bache genährt, hier üppig aufgewachsen waren, verbargen ihn. Er blieb stehen, als er Theo erblickte; seine Augen ruhten auf ihr mit dem Ausdruck großer Spannung. Dann lagerte sich ein Zug tiefer Wehmuth um seinen Mund und indem er, die Arme unterschlagend, sich an den Stamm einer verkrüppelten Weide lehnte, schien er einer Reihe von bittern und peinigenden Empfindungen zum Raube zu werden. Er stand lange so. Ein paar Thränen perlten in seinen Wimpern. Da ermannte er sich, fuhr mit der flachen Hand über die Augen und sagte leise für sich: Ich bin ein Narr — und ein Kind! Was geht es mich an? Ich werde nie von der Thorheit geheilt werden, wie ein Kind Alles haben und besitzen zu wollen, was mich hinreißt! Aber dies Mädchen ist mehr als hin-

reißend! Sie ist wie eine Heilige, aber eine Heilige in der Extase der Liebe und der Schwärmerei! Ich habe eine große Seele flammen sehen in ihrem Auge und diese Flamme hat durch meine Träume gelodert, bald als ob sie mich verzehren wolle, bald, als sei sie nur da, ein flammender Gedanke Gottes, um in meiner Seele wie ein heiliges Opferfeuer zu brennen! — und wenn ich erwacht bin, habe ich mir die Schläfe gehalten, damit ihr heißes, fieberhaftes Pochen nicht meine Stirne sprenge. Sie ist ja irre, sie ist wahnsinnig! habe ich mir dann zugerufen, wie man Eisstücke auf eine fiebernde Wunde legt! Für den Tag über half es, aber wenn die Nacht mit ihrer Stille kam, war das Eis für mich ohne Kälte und ich hatte Augenblicke, wo ich wahnsinniger war, als sie je sein kann! Also hier, hier finde ich sie wieder! Soll ich sie anreden? Nein, ich will nicht. Ich will mir das Bild nicht zerstören, das rein und un-



verzerrt von ihr in meiner Seele steht und ewig darin stehen wird!

Valerian wollte sich losreißen, aber es hielt ihn eine Fessel an den Fleck, worauf er stand. Er konnte das Auge nicht von ihr wenden. Alle die Gedanken stürmten auf ihn ein, welche jedesmal die immer und immer wiederkehrende Erinnerung an Theo in ihm erweckte, und jetzt mit doppelter Stärke. Die herzzerreißende Trauer um die Verdunkelung eines so edeln und lieblichen Seelengebildes ergriff ihn zuerst, dann suchte er sich daraus loszuringen mit einem Troste, den er mit all der aufrichtigen Heiterkeit, welche der Verzweiflung eigen ist, sich vorsagte. Eine heilige Extase des Geistes ist's, nichts Anderes, sagte er; das Gefühl, über die Schranken einer beengten, körperlichen Schwerfälligkeit hinaus zu sein und ein Wühlen in Ideen und Vorstellungen, bei dem der Geist nicht die Reihe und Ordnung der Aufeinander-

folge beobachtet, an welche wir andern Sklaven der arithmetischen Vernunft uns gebunden fühlen. Ist die Seele darum kleiner, der Geist darum ärmer? O kühne, adlerhohe Flüge der fessellosesten Freiheit, wo der Gedanke sich um keine, keine Schranke mehr kümmert, wie beneide ich sie! Wie voll glanzausstrahlender Gestaltungen, wie voll berauschender Empfindungen mögen die Gebiete sein, die du durchschwebst! Der danke Gott, dem er das Auge mit der weichen Binde des Irrsinns verhüllte. Unser Sein ist dunkel und der Blick ruht auf Dingen und Verhältnissen, auf Leiden und Krankheiten der moralischen Welt, die mehr Verwundendes, ja Herzzerreißendes für uns haben, als wir uns selbst gestehen. Sollen wir nicht den Finger segnen, der den Spiegel unsers Auges umkehrt und ihn wendet nach der Seite unserer innern Welt, die unendlich ist wie das Meer und die Liebe? die sich idealen Genüssen, überirdischen Bildern,

tiefen Entzückungen hingeben kann, ohne Schranke und Ende? Ist es nicht der Wahnsinn, der die höchsten Menschen, Heilige und Dichter, emporträgt in die Atmosphäre, worin ihre himmlischen Visionen auf- und niederschweben, wo endlich der geheimnißvolle Vorhang sich vor ihren Augen aufrollt, der das Unsagbare verhüllt?

Theo erhob sich; sie schritt den Abhang hinunter; noch ein leichter und anmuthiger Sprung und sie stand dicht an dem Strauch, der die Gestalt Valerian's ihren Blicken unsichtbar gemacht hatte. Dieser trat, im ersten Impuls, um nicht als Lauscher von ihr entdeckt zu werden, hastig vor und stand neben ihr, als sie sich eben wandte, um heimkehrend dem Fußsteige zu folgen.

Theo erbleichte; sie stieß einen leisen Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen; wankend tappte sie dann mit der Rechten hinter sich, bis sie den Erdabhang berührte und den Arm dagegen stützen konnte. Sie fühlte, sie

wäre sonst in Gefahr gewesen, in die Knie zu sinken.

O Gott, habe ich Sie so erschreckt? rief Valerian aus.

In der That, sagte sie nach Athem ringend, sich aufrichtend und die Locken aus dem Gesichte streichend, in der That, ich bin arg erschrocken. Ich ahnte nicht, daß ein menschliches Wesen hier im Walde sein könne.

Ich werde es mir nie verzeihen —

Es ist thöricht von mir, unterbrach sie ihn, da Ihr Hiersein mich nicht überraschen kann. Sie werden ängstlich vom Herrn von Finkenberg erwartet; er wird sehr erfreut sein, Sie so bald zu sehen, denn daß Sie mit solcher Eile seinen Wunsch erfüllen würden, hat er, glaub' ich, kaum zu hoffen gewagt. Ich stehe im Begriff, von hier abzureisen, fügte Theo leiser hinzu, und vermuthete auch nicht, daß ich Sie noch sehen würde!

Ich komme doch nicht zu rasch und zu früh? sagte Valerian.

Nein! antwortete Theo; es war ihr unmöglich, ein Wort mehr zu sagen.

Sie wandte sich, um zu gehen. Valerian bot ihr den Arm und Beide schritten nun in den Wald hinein, dem Hofe zu. Theo's Herz, das fieberhaft geschlagen hatte, fing an, sich zu beruhigen; sie fühlte mehr, als sie mit klarem Gedankengange sich es vorsagte, welches Glück es für ihre innere Ruhe sei, daß er nun doch gekommen und sie gesehen, ehe sie abgereist; wie sie nun werde gehen können mit völliger Sorglosigkeit über die Vorstellungen, welche er sich von dem Zustande ihres Innern machen müsse. Dies war genug, um sie mit einem Gefühle von unendlicher Befriedigung zu erfüllen. Im nächsten Augenblicke darauf jedoch begann wieder das tiefste Zagen sich ihrer Seele zu bemeistern; sie fühlte, daß nie ein Augenblick

in ihrem ganzen Leben vorgekommen sei, wo ihre Gedanken verworrener, ihre Gefühle chaotischer, ihr ganzes, inneres Leben in wilderer Regellosigkeit gewesen. Sie war überwältigt, der schöne Einklang ihres Wesens war in grenzenlose Verwirrung gerathen; nicht im Stande, eine gleichgültige Unterhaltung zu führen, fühlte sie bald den Fluß ihrer Worte vollständig stocken, bald strömte sie dieselben in nervöser Hast, in forcirter, beängstigender Lebhaftigkeit hervor. Kurz, sie mußte sich gestehen, daß sie nie weniger im Stande gewesen, den Beweis ihrer Verstandesklarheit zu führen, als eben jetzt, wo ihr so viel daran gelegen war, es zu thun!

Valerian wurde ängstlich zu Muthe, als er mit ihr durch den Wald dahinschritt. Sollte er sich der Hoffnung hingeben, welche er im ersten Augenblick gefaßt hatte? Er wagte es nicht, wollte es nicht wagen; eine hintennachkommende Täuschung würde ihn zu tief getroffen

haben. Und es war in der That etwas in ihrem Wesen in dieser Stunde, was Den, der mit einem Vorurtheile vor sie trat, stutzig machen mußte. Valerian wurde nach und nach einsilbiger. Wie sollte er zu ihr reden? als junger Mann zur fremden Dame? es war unmöglich, er fühlte, daß zwischen ihnen zu viel innigere Beziehungen seien, daß Theo's exceptionelle Lage, daß sein Verhältniß zu ihr als zu seiner Cousine, seiner hülfreichen Wohlthäterin, sie auf einen andern Fuß zusammenstelle. Doch, durfte er bei ihrer Gemüthsstimmung davon Gebrauch machen? mußte er nicht fürchten, irgend eine Saite ihres Innern zu berühren, welche schmerzhaft vibriren werde, oder gar an eine fixe Idee zu rühren, wenn er auf frühere Verhältnisse und Dinge zurückkomme? Und dazu kam, daß Valerian gar nicht wagte, irgend ein Wort auszusprechen, was darauf hätte hindeuten können, als wolle er Rechte alter Bekanntschaft

oder mehr Vertrauen, als man einem Fremden schenkt, in Anspruch nehmen. Er war Theo gegenüber zu scheu dazu; sie thronte in seinem Gemüth wie eine Königin; er konnte das Knie vor ihr beugen, aber nicht mit ihr — plaudern.

Je schweigsamer Valerian wurde, desto mehr wuchs die Verlegenheit der armen Theo. Auch sie schwieg zuletzt und Beiden war es eine augenscheinliche Erleichterung, als sie nun endlich vor Finkenberg standen, der noch immer unter dem Baume im Garten saß. Er wollte sich erheben, aber Valerian drückte ihn in den Sessel nieder und, nachdem er voll Theilnahme ihm beide Hände geschüttelt, konnte er nicht umhin, ihn mit einer Menge Fragen zu bestürmen.

Ja, ja, ich glaube, daß Sie mich nicht so wieder zu finden erwartet haben, versetzte Finkenberg; ich will Ihnen Alles erklären, dazu bat ich ja auch um eine Unterredung mit Ihnen. Nur bin ich in diesem Augenblicke zu freudig

erregt von Ihrem Kommen. Meine Nerven sind tüchtig mitgenommen, lassen Sie uns erst eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen sprechen!

Valerian unterdrückte seine Neugier und sprach von andern Gegenständen; Finkenberg hörte zerstreut zu, doch suchte er Theo ins Gespräch zu ziehen und ließ nicht ab, bis auch sie wiederholt das Wort genommen hatte. Sein Auge schweifte dann lächelnd und spähend von Theo auf Valerian und von diesem zurück auf das Edelfräulein über. Nach einer Weile sprach die Letztere die Vermuthung aus, daß ihre Anwesenheit Finkenberg von seinen Mittheilungen an Valerian abhalten könne. Wollte sie aufrichtig sein, so mußte sie gestehen, daß sie schon im ersten Augenblick dies gedacht habe; aber ein gewisser Drang, der stärker war, als ihr Wollen, hatte sie festgehalten. Sie hatte es ja bis jetzt immer noch so recht gründlich ungeschickt angefangen, zu zeigen, daß sie in der

That bei völligem Verstande sei, die Aermste — von jeder kommenden Minute hoffte sie eine bessere Gelegenheit — aber die Minuten kamen und gingen und keine machte Theo zufriedener mit sich selbst.

Sie ging — sie verbarg sich in ihrem Pavillon, warf sich in einen Sessel und indem sie das Gesicht auf die flache Hand stützte, rollten heiße und schwere Tropfen zwischen ihren schmalen, langgeschnittenen Fingern durch.

Ich habe in der That bis zum Weggehen des Fräuleins gewartet, hob unterdeß Finkenberg an, um Ihnen —

Um Gottes willen, was ist mit Theo? fragte mit leidenschaftlicher Hast Valerian; ist sie genesen?

Sie hat bis zu diesem Augenblicke einen so klaren und gesunden Verstand gehabt, wie Sie und ich uns nur je desselben haben rühmen können, Graf Schlettendorf, sagte Finkenberg. Nur Ihre Erscheinung, setzte er spöttisch lächelnd

hinzu, hat, sehe ich, ihn mit einer kleinen Erschütterung bedroht!

Meine Erscheinung? Was wollen Sie damit sagen?

Sie ist verliebt!

Theo?

In Sie, Graf Valerian.

Possen! sagte Valerian, indem er dunkelroth wurde und seine Blicke nicht zu lassen wußte, da er sich außer Stande fühlte, Finkenberg wieder ins Auge zu sehen. Der Mann war ihm durch seine lächelnde Ruhe und seinen spöttischen Ton ganz verhaßt, doch hätte er ihn freilich auch umarmen können für jedes der Worte, welche er eben gesprochen.

Finkenberg ging nun unmittelbar dazu über, von seiner Angelegenheit zu sprechen und Valerian's frühere hastige Fragen zu beantworten. Er begann mit der Geschichte seiner Verwundung; aber obwol er es nicht an Lebendigkeit

und Eifer im Vortrage dieses schändlichen und verbrecherischen Anfalls auf sein Leben fehlen ließ, hatte er doch an Valerian nicht ganz den aufmerksamen Zuhörer, den er in ihm zu finden gehofft. Zerstreut ließ der Graf seine Blicke umherschweifen und Finkenberg entging nicht, daß sie, gewiß ganz unerklärlicher Weise, die Richtung, in welcher Theo's Gestalt vorhin verschwunden war, weit öfter einschlugen, als irgend eine andere.

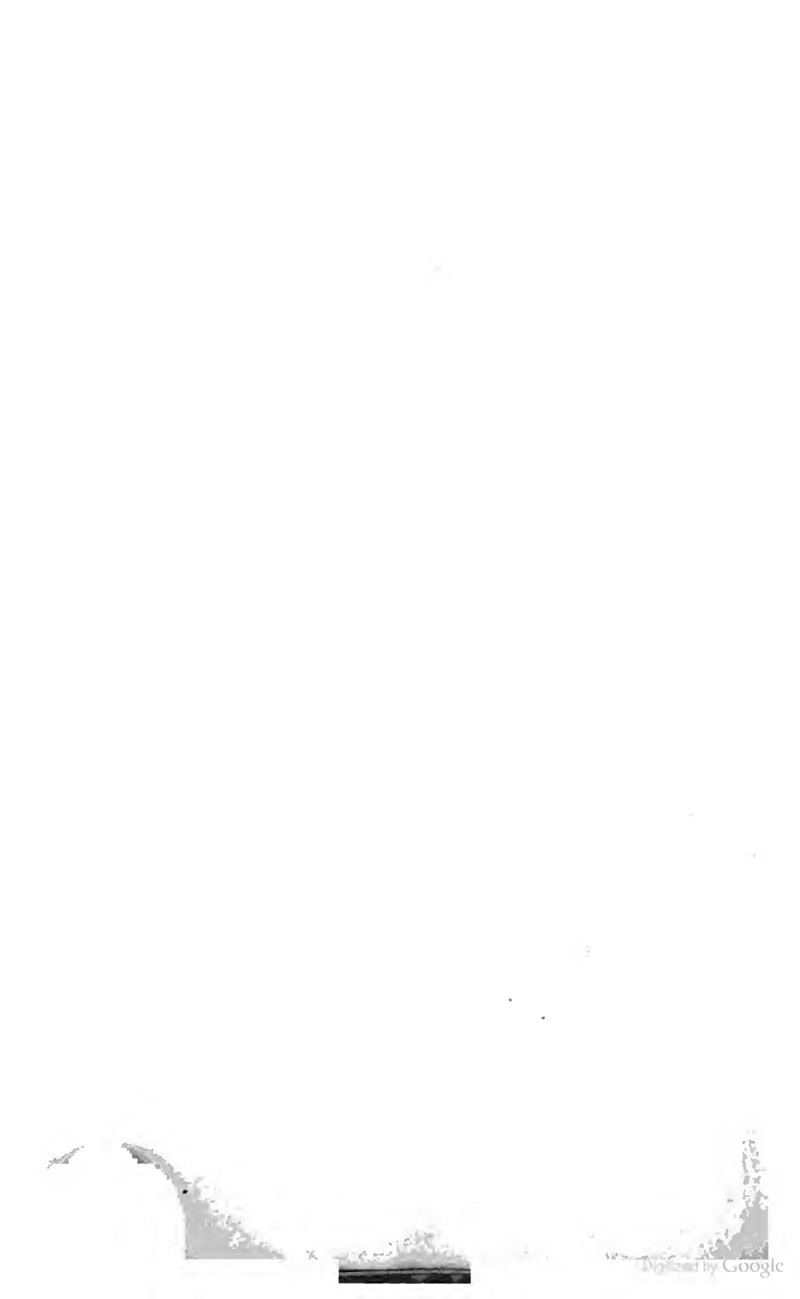
Endlich unterbrach Valerian den Erzählenden mit einem hastigen Ausruf:

O, einen Augenblick! Ich sehe Fräulein von Blankenaar ihren Pavillon verlassen; ich habe ihr, bevor sie abreisen sollte, eine Mittheilung zu machen — nur ein Wort — warten Sie, ich bin im Augenblick wieder da.

Valerian eilte fort und erreichte Theo, welche die Sonnenstrahlen aus ihren Pavillon vertrieben hatten, als sie eben eine schattige Laube

aus dichten, seit langem nicht mehr geschornen Hagebuchen betrat. Finkenberg schloß unterdeß die Augen und überließ sich wie im Halbschlummer seinen Gedanken; Valerian aber mußte, voll der zartesten Rücksicht für den Leidenden, große Scheu haben, ihn zu stören, denn dieser hörte die Schwarzwälderuhr im Bauerhause elf und Mittag schlagen und noch immer, schien es, hegte Valerian Bedenken, ihn aus seiner Ruhe zu stören und sich endlich alle die Umstände erklären zu lassen, nach denen er doch bei seinem Kommen mit so viel brennender Neugier geforscht hatte. Als Finkenberg die Augen wieder aufschlug und um sich schaute, sah er Valerian und das Fräulein Arm in Arm in der Ferne unter den Eichen auf- und abgehen und immer wieder auf- und abwandeln, als ob sie gar nicht genug des würzigen Waldgeruchs und des hellen Vogelgezwitschers bekommen könnten.

Kriegserklärung.



Viertes Kapitel.

Es war Abend geworden. Die Sonne warf blendend ihre schrägen Strahlen in den Baumhof hinter dem Bauerhause und ihr Schein spielte in den sanftbewegten Blättern der Laube, worin Valerian am Vormittag Theo aufgesucht hatte. In der Mitte dieses schattigen Verstecks stand ein runder Tisch aus rohem Sandstein und hinter demselben, auf einer Bank, worauf ein Kissen gelegt worden war, saß Finkenberg. Er lehnte sein blasses Haupt an die dunkle Blätterwand hinter ihm und auf dem grünen Grunde erschien es doppelt bleich; seine regelmäßigen und ursprünglich edeln Züge wurden

durch den Ausdruck von Leiden und Ergebung, den sie trugen, anziehend, und der goldne Schein der Abendsonne verklärte diesen Ausdruck, so daß Theo, die vor ihm saß, ihr Herz von unbegrenzter Theilnahme für ihn erfüllt fühlte. Ihr gegenüber, zu Finkenberg's Füßen auf der Bank saß Valerian. Auch sein Auge ruhte voll Theilnahme auf dem Verwundeten; doch schweifte es von Zeit zu Zeit auf Theo hinüber, die, von seinem Blick getroffen, im ersten Augenblick jedes Mal erröthend zu Boden sah, dann aber sich ermuthigte, ihre breiten Lider aufschlug und lächelnd ihn wieder anblickte. Man sah, es kostete sie noch einige Ueberwindung, noch ein Zusammennehmen all ihres kleinen Heldenmuths, um offenen Aug's die Blicke Valerian's, die voll schwärmerischer Leidenschaftlichkeit waren, auszuhalten, denn sie bohrten sich wie Pfeile in ihr Herz, süße, betäubende, ängstliche Empfindungen weckend.



Finkenberg erzählte. Er gab Valerian in kurzem Umriß ein Bild von seiner ganzen, früheren Existenz.

Ich bin in Böhmen geboren, sagte er, wo mein Vater Beamter war und durch seine Verdienste sich den Adel erwarb. Diese Verdienste hatten für mich die Folge, daß sie mich des unschätzbaren Glückes theilhaftig machten, als Knabe von acht Jahren in die Theresianische Ritterakademie aufgenommen und darin bis zu meinem zweiundzwanzigsten Jahre unentgeldlich erzogen zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie die Theresianische Ritterakademie zu Wien und ihre Tendenzen hinreichend kennen, um dies Glück, welches mir widerfuhr, in seinem ganzen Umfang schätzen zu können. Diese Anstalt ist von der großen und erleuchteten Kaiserin Maria Theresia zu den besten Zwecken und im edelsten Sinne errichtet worden. Jetzt aber ist dies große Erziehungshaus nichts Anderes als eine

Anstalt, worin der Absolutismus seine Werkzeuge schult und seine Zöglinge, wie junge Pferde aus den Wildbahnen Lithauens, an Muth und Feuer so völlig zu brechen weiß, daß sie geduldig den schweren Stangenzaum tragen, dessen Zügel die väterlichsanfte Hand eines gemüthlichen und patriarchalischen Systems regiert. Wer im Theresianum gebildet wurde, ist einer guten Laufbahn im Staatsdienst gewiß; man weiß, von ihm ist nichts zu fürchten. Er wird allezeit zu lebendig die Schwere des Drucks, der auf ihm gelastet hat, im Gedächtniß behalten, um je an eine Empörung wider denselben zu denken. Aber wissen Sie, durch welche Prüfung der Glückliche, der zu diesem neidenswerthen Loose ausersehen ist, zu laufen hat? Er braucht sich nur die Verkrüppelung und Erstickung seiner edelsten, geistigen Kräfte, der schönsten Regungen des Jugendmuths, des Rechtsgefühls, des Unabhängigkeitssinns, kurz alles Dessen, was den Mann

adelt, gefallen zu lassen und Jahrelang bis zum Ekel sich zu sättigen an einer conventionellen Lüge, welche man ihm als Wissenschaft aufzutischen die Schamlosigkeit hat. Mönche, welche böhmische Piaristen genannt werden, sind seine Lehrer und seine Erzieher; und da alle die würdigen, jungen Gottesgelahrten, welche in den theologischen Studien Mangel an Befähigung verrathen, immer noch zur Einweihung in den Piaristenorden zugelassen werden, so begreifen Sie, in welch' würdigen Händen die Erziehung der künftigen Staatsmänner eines großen Reiches sich befindet, sowie auch, welchen Unterricht ein Theil Derjenigen genossen hat, in deren Händen jetzt die Geschicke dieses Reiches ruhen. Die Bücher, welche hier die Grundlage des Unterrichts bilden, gehen aus jener ruhmwürdigen, um die Wissenschaft so großartige Verdienste erwerbenden Anstalt hervor, welche k. k. Schulbücherverschleiß heißt, und

tragen, jedes einzelne Exemplar, den Stempel, nicht des Genies, sondern der hohen obrigkeitlichen Billigung. Ich zweifle, ob man in einer russischen Schulanstalt mit solcher Virtuosität aus der Geschichte eine moralische Erzählung von der Weisheit und den himmlischen Tugenden der Regenten, dem demüthigen und gottgefälligen Gehorsam der Unterthanen und den höllischen Strafen undankbarer Widerspänstigen zu machen und ob man dort über unangenehme Punkte, wie Reformation und Revolution, mit so viel unerschütterlicher Sicherheit hinüberzuspringen versteht! — Wenn ein junger Mann die Lehrzeit in der Akademie endlich überstanden hat, ohne durch zu hartnäckigen, gesunden Sinn sich das Glück der Verweisung zugezogen zu haben, so ist sein materielles Wohl für die Zukunft gewöhnlich gesichert. Bei mir sollte es anders sein. Mich erwartete bei meinem Austritt aus der Anstalt eine Prüfung, der ich



leider endlich erlegen bin und dies Erliegen hat dem Rest von Selbstbewußtsein, welchen ich mir aus jener Anstalt gerettet, den letzten Stoß gegeben; ja, ich bin geworden, wozu man mich hat machen wollen — ein Mensch ohne innern Halt, ohne das moralische Mark der Selbstachtung und des männlichen Bewußtseins! Urtheilen Sie nicht zu hart über mich, Graf Schlettendorf — ich klage mich selbst an, ja, ich verschweige nichts, denn es drängt mich, es herauszusagen, wie schlecht ich geworden bin, weil darin ein Gefühl befriedigter Rache an Denen liegt, welche mich zu dem Menschen erzogen haben, der ich bin.

Finkenberg hielt eine Weile inne; sein Auge schien feucht geworden zu sein, wenigstens erglänzte es heller, als vorher. Dann sagte er:

Als ich das Theresianum verlassen hatte, wurde ich ein Spion und ein Verräther an meinen Freunden!

Gütiger Himmel! fuhr Valerian auf.

Theo wandte sich erschrocken und sah Valerian an, als frage sie, ob es möglich sei, daß eine so schwere Selbstanklage im Ernst gemeint sein könnte.

Ja, fuhr Finkenberg fort — zu solch' einer ehrenwerthen Beschäftigung hat man mich dressirt und ich habe mich ihr gefügt — wenn auch anfangs Verzweiflung im Herzen, doch gefügt, immer ruhiger und gleichgültiger mich gefügt! — Aber nicht ohne langen Widerstand, nicht ohne erbitterten Kampf mit meinen Versuchern und mit mir selbst! Um Ihnen Alles umständlich zu zeigen und deutlich zu machen, was mich in meine neue Laufbahn zwängte, müßte ich Sie tief in die verschlungenen „Geheimnisse" einer der verdorbensten Städte der Welt einweihen. Eine Despotie, die offen und brutal zu Tage tritt, wirkt zwar verderblich auf die Sitten des Volkes ein, nichts aber höhlt einen

so tiefen Abgrund moralischer Verdorbenheit aus, als ein absolutistisches System, welches den Schein fürchtet, welches dem Geist der Zeit nicht offen mehr die Stirn zu bieten wagt und, indem es sich einen Mantel umhängt, als habe es die beste Absicht, dem Rufe des Rechts und der Wahrheit zu gehorchen, im Einklang zu bleiben mit dem vorwärtsdrängenden Gange der Geschichte, doch alle seine alten Rechte im Geheimen festzuhalten strebt und zu diesem Zwecke kein Mittel scheut! Dies kann nirgends fühlbarer werden, als in der Stadt und in dem Staate, von dem ich rede. Unter Anderm herrscht hier jenes fürchterliche System der Spionage, welchem weder das Siegel heilig ist, noch der Familienkreis am häuslichen Herd, sowenig wie verschlossene Thüren und Tische! Zum Diener dieses Systems wurde ich ausersehen; ich wies diese infamirende Beschäftigung mit Zorn und Abscheu zurück, ich wehrte mich mit Händen

und Füßen dagegen, aber meine Verfolger ließen nicht ab; man hatte Eigenschaften in mir entdeckt, die man nicht unbenutzt lassen wollte, und, was noch mehr, man hatte sich von vornherein mit Eröffnungen mir anvertraut, die man unmöglich im Besitze Jemandes lassen konnte, den man nicht mit Haut und Haar in seiner Gewalt wußte. So wurde ich denn wahrhaft gehetzt, moralisch gefoltert, bis ich in eine Art Betäubung gerieth. Zuerst machte man mir Vorstellungen, wie meine Aufgabe keine andere sein solle, als im Interesse der Ruhe meines Vaterlandes zu wachen, einen Theil des Ruhmes zu erringen, welchen meine väterliche Regierung durch ihren unablässigen Kampf gegen die völkerverderblichen, mörderischen und verruchten Grundsätze des Jacobinismus und der Revolution sich tagtäglich verdiene.

Als diese Vorstellungen nicht fruchteten, ging man zu Drohungen über. Mein Vater war

unterdeß gestorben, ohne Vermögen zu hinterlassen; die Meinigen, eine Mutter und zwei jüngere Brüder, hatten auf mich, als auf die einzige Stütze, ihre letzte Hoffnung gesetzt. Man zeigte sie mir in Elend und Kümmerniß; man drohte, mich selbst ohne Subsistenzmittel zu lassen. Ich sah der Noth, dem Hunger ins Auge, denn ich hatte nichts, und meine Erziehung war nicht geeignet gewesen, mir eine Ausbildung zu geben, die mich unabhängig gemacht hätte.

Doch ich widerstand — widerstand um so lauter, heftiger, bis zum Schreien und Toben — je tiefer man mit allen diesen Argumenten in meine innersten Gefühle vorrückte. Ich wollte endlich Niemand mehr sehen und hören, ich schloß mich in mein Zimmer ein und verbot, irgend Jemand zu mir zu lassen. Da trat eines Morgens mein Beichtvater in mein kleines Stübchen im vierten Stock. Dem frommen Manne

hatte ich den Eintritt nicht zu wehren gewagt. Lächelnd stand er vor mir und als ich schluchzend antwortete auf seine sanften, liebevollen Fragen nach meinem Zustande, als ich begann all' mein Leid in seinen Busen auszuschütten, voll Vertrauen, hier nur Tröstung und Stärkung in meinen Vorsätzen zu finden, da thut sich auch der Mund des heiligen Mannes noch zur Predigt gegen die gottlosen Jünger des bösen Zeitgeistes auf. Er malt mir mit den schwärzesten Farben die Verruchtheit ihrer Pläne aus und schließt mit einer väterlichen Ermahnung, nicht eine Gelegenheit zurückzustoßen, welche sich mir biete, den wahren und beglükkenden Principien der altgeheiligten Ordnung in Staat und Kirche die wesentlichsten Dienste zu leisten!

Unmöglich! rief Valerian aufspringend aus.

Und doch ist es so, beim heiligsten Schwur! sagte Finkenberg. Ich war hiernach überwältigt,



niedergeworfen, fuhr er fort, aber besiegt dennoch nicht. Auch schien man sich für's Erste bei meinen Weigerungen zu beruhigen; man ließ mich als Praktikant an einer untern Behörde eintreten und gab mir ausnahmsweise einen kleinen Gehalt aus mir unbekannten Fonds, den ich hinnahm, unbekümmert um die Gründe dieses Edelmuths, weil ich ihn hinnehmen mußte, um nicht zu darben.

Eines Abends saß ich spät noch in meinem Zimmer und vergaß, daß längst jede menschliche Seele sich zur Ruhe gelegt habe, weil eines jener verbotenen Bücher mich beschäftigte, die nirgends mehr verbreitet und gelesen werden als in jenem Lande, wo man grade am sorglichsten die Grenzen gegen sie hütet. Da hör' ich plötzlich rasche, leichte Schritte über den Gang vor meiner Stube eilen, hastig wird die Thüre aufgerissen und athemlos, im leichten, flatternden Nachtkleide, tritt eine junge Dame über meine Schwelle, die, eine reizende, verfüh-

rerische Erscheinung, wie hergezaubert mitten in dem Kreise der verlockenden Bilder steht, welche meine durch die verbotene Lectüre erhitzte Phantasie heraufbeschworen hatte, um eine stille, dürftige und nackte Kammer damit zu beleben.

Um Gottes willen, lieber Herr, verzeihen Sie mir, sagte die Dame mit allen Spuren des höchsten Schreckens im Gesicht — Sie sind der Einzige, der noch wach ist im ganzen Hause, ich sah Licht durch das Schloß Ihrer Thüre quillen — meine kleine Schwester hat soeben einen Anfall der Bräune bekommen, das Kind stirbt, wenn nicht in kürzester Frist der Arzt da ist und ihm Hülfe bringt. Ich weiß mir nicht zu helfen — o, wenn Sie zum Arzte gehen wollten!

Ich war im nächsten Augenblick davon gesprungen und es gelang mir, in Zeit von einer Viertelstunde den Arzt herbeizuschaffen. Das Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, genas

in Folge der raschen Hülfe; die Schwester desselben, die mit mir im selben Hause, ein Stockwerk unter mir wohnte und sehr elegant eingerichtet war, konnte nicht enden, mir ihre Dankbarkeit auszudrücken; ich meinerseits war willig genug, die so angefangene Bekanntschaft fortzusetzen. Durch ihr Betragen schimmerte eine leise, ermuthigende Koketterie; ich war bald täglicher Gast in ihrem, mit allen Ueberflüssigkeiten des Luxus zu einem neidenswerthen Aufenthalt ausgestatteten Besuchzimmer, und obwol ich eigentlich über die Verhältnisse der Dame nicht recht ins Klare kommen konnte, so umstrickte mich doch ihre Anmuth, ihr gewandter Geist und ihre, wenn auch oberflächliche, doch alle Frauen, die ich je gesprochen hatte, weit überflügelnde Bildung.

Was soll ich Ihnen dies Verhältniß weiter schildern? Ich war ein blutjunger Mensch und ein Neuling, wie nur je ein Klosterschüler es

gewesen ist. Daß ich in immer lichtere Flammen gerieth, war natürlich, und daß ich tief und leidenschaftlich liebte, war eben so natürlich, denn ich hatte nichts auf der Welt, was mich fesselte und bewegte, als diese meine erste Liebe.

Ich weiß nicht, ob ich je eine Erklärung gewagt haben würde, wenn nicht ein Entgegenkommen stattgefunden hätte, welches mich freilich hätte stutzig machen müssen, wäre nicht meine blinde Leidenschaft gewesen. So wagte ich denn eine Erklärung; in heißen und flammenden Worten sprach ich die Tiefe des Gefühls aus, das mich beseelte, und wenn ich je zum Dichter wurde, so war es in diesem stürmischen Augenblicke, in diesem Rausch und Enthusiasmus der ersten Leidenschaft, bei diesem Ergusse eines lange zurückgedrängten, vulkanischen Feuers.

Und nun? fragte Schlettendorf.

Sie lächelte, sie erröthete, sie hielt mich hin, machte Zugeständnisse, Bedingungen, die ich an-

fangs nicht verstand, und endlich wurde meiner Leidenschaft Erhörung zugesagt, meiner Liebe Erwiderung, wenn — ich mich zu dem Metier hergäbe, wozu man sich nun einmal entschlossen hatte, mich gebrauchen zu wollen.

O der Infamie! rief Valerian entrüstet aus.

Theo stand auf; mit geröthetem Gesichte verließ sie die Laube, um in den Gängen des Gartens eine Weile auf- und abzugehen. Es war, als schämte sie sich für ihr ganzes Geschlecht, und Valerian sagte ein inneres Gefühl, daß es schicklicher für ihn sei, sie allein zu lassen, als ihr zu folgen.

Meine Liebe war gefühlt, fuhr Finkenberg fort, aber nicht meine sinnlich erregte Leidenschaft; diese war es, die mich zum Falle brachte. Ja, setzte er hinzu, in dieser letzten Schlinge wurde ich gefangen; aus dem schönsten, edelsten Erblühen der menschlichen Innerlichkeit, der Liebe, hatte man die Giftfrucht erzogen, die mich verdarb!

Ich war bald enttäuscht und abgekühlt und wandte mich von ihr ab, innerlich vernichtet, apathisch, in materiellen Genüssen den Gedanken ertödtend.

Wer war das Weib? fragte Valerian.

Eine unterhaltene Frau, eines jener Geschöpfe, die fast alle im Solde der Gewalt stehen.

Ich war nun gefangen und als ich einmal in der Bahn, in welche man mich geschoben, einige Schritte gemacht hatte, mischte sich ein gewisser Ehrgeiz, eine gewisse Eitelkeit, die an der entwickelten Schlauheit Behagen fand, in die Sache. Zeit und Gewohnheit begannen den Ekel abzustumpfen, der mich anfangs vor mir selbst erfüllte; die Ausbrüche von Verzweiflung über mich selbst, die zuerst noch oft meine angenommene Apathie unterbrachen, wurden immer seltener, kurz mein besseres Gefühl erstarb mehr und mehr. Man hatte mich in die große Welt eingeführt; die Salons der Gesellschaft, welche

unmittelbar auf die Crême der Aristokratie folgt, waren mir zum Wirkungskreise angewiesen worden; das Leben in diesen Kreisen gefiel mir und meine wachsende Menschenkenntniß und Erfahrung zeigte mir, daß so manche der Männer, mit denen ich hier in Berührung kam, von einer innerlichen Hohlheit, einer Genußsucht, Frivolität und sklavischen Abhängigkeit der Gesinnung seien, welche einen süßen Trost für meine fortwährende Perfidie enthielten. Uebrigens weiß ich meine Seele rein von einer Verrätherei, welche Jemanden ins Unglück gestürzt hätte. In den Eröffnungen und Berichten, die ich meinem Chef zu machen hatte, suchte ich Beweise von seltener Combinationsgabe und Listigkeit abzulegen, um im Vertrauen zu bleiben, obwol meine Berichte nie so wesentliche Dinge enthielten, daß sie irgend einen Unbesonnenen hätten ernstlich compromittiren können. Nein, ich habe Niemanden ins Unglück gestürzt!

Finkenberg sah Valerian bei diesen Worten wie fragend an, als ob er irgend ein billigendes und beruhigendes Wort von ihm erwarte.

Valerian schwieg; er mochte denken: so verriethst du den Einen, ohne gegen den Andern redlich zu sein!

Theo war zurückgekommen und hatte sich still auf ihren frühern Platz gesetzt. Finkenberg fuhr fort zu erzählen:

Ich hatte drei Jahre diese Dienste geleistet; unterdeß war ich durch die eigene Beobachtung und die Mittheilungen meiner Collegen eingeweiht worden in die verschiedensten Verhältnisse und ich konnte mich einer Menschenkenntniß rühmen, welche wenig Leute meines damaligen Alters besitzen mögen; ich hatte mir alle Formen der feinsten Gesellschaft zu eigen machen können und hatte nachgedacht über Alles, was nur irgend den Gegenstand der Unterhaltung unter Gebildeten ausmacht. Der bornirte und

lügnerische Unterricht, den man mir in der Ritterakademie ertheilt, hatte mich begierig gemacht, die Darstellungen meiner Lehrer mit wahrhaften Schilderungen, wie unbestochene Schriftsteller sie geben, zu vergleichen. Ich hatte einen wahrhaften Heißhunger nach den Büchern erleuchteter und freisinniger Männer und vertieft in solche Werke fühlte ich einen gewissen Rachedurst, den ich gegen die Gleißnerei meiner Lehrer hegte, befriedigt, wenn ich sah, wie auf jeder Blattseite ihre Stupidität und Verlogenheit auf's Haupt geschlagen wurde.

So kam es, daß ich in meinem vierundzwanzigsten Jahre ein Mann von vielseitiger, wenn auch nicht gelehrter und tiefgehender, doch bestechender und von allen meinen Bekannten beneideter Bildung geworden. Ich war in der Gesellschaft eine Art Encyklopädie und Orakel; man nannte mich den „Philosophen", aber meine Philosophie war eine „für die Welt", für die

große, die kokette Welt der Soiréen und Routs berechnete Weisheit. Sie war eine absolute Ich-Philosophie, vortrefflich für Herren, um sie als wasserdichten Mantel in Gewissensstürmen, für Damen, um sie als stärkenden Odeur bei Anwandlungen aller Art zu gebrauchen. Kurz, ich war ein glänzendes Gaslicht der Gesellschaft, ein Löwe und — nebenbei Polizeispion.

Es war um diese Zeit, als eine Dame in den Kreis der Gesellschaft eintrat, welche bald große Aufmerksamkeit erregte und endlich auf eine Weise imponirte, wie die frivole Männerwelt, in der ich mich bewegte, sich sonst nicht von Frauen imponiren läßt. Sie war nicht schön und ihre Gestalt hatte Nichts, das außergewöhnlich gewesen wäre. Nur ihr Blick war unheimlich fest, scharf und hart; ihre Haltung aber deutete auf eine männliche Entschlossenheit und das Haupt trug sie so stolz zurückgeworfen, daß es einen ganz übermenschlichen Hochmuth verrieth.

Die Menschen der Gesellschaft sind zumeist von einer solchen innern Nichtigkeit, daß sie entweder nicht den Scharfsinn zu haben wagen, welcher zur Untersuchung von Grund oder Ungrund einer großen Anmaßung gehört, oder daß sie zu schwach und eigenen Werthes zu wenig bewußt sind, um Anmaßungen in ihre Schranken zurückweisen zu mögen. Daher kommt es, daß man einer Selbstüberhebung, die nur recht unbefangen auftritt, in der Gesellschaft gewöhnlich Alles einräumt, was sie selbst sich zulegt. Man nimmt den Menschen als Das, wofür er sich gibt.

Valerian unterbrach den Erzählenden hier: Sollte das, sagte er, nicht ebensowol begründet sein in einer gewissen ehrenhaften Loyalität der Menschen, indem ihnen die Vorstellung fern liegt, es könne Jemand Anmaßungen geltend machen, zu denen er keinen Grund und keine Berechtigung habe?

Ueberhaupt, fügte Theo hinzu, wird es mir schwer an eine so große, innerliche Verdorbenheit und Fäulniß aller Zustände, wie Sie sie uns schildern, zu glauben. In Ihrem Geschicke freilich mag hinreichend Ursache gegeben sein, Alles von der dunkeln Seite aufzufassen, aber sollte es nicht auch Standpunkte geben, die, wenn nicht Alles, doch Vieles von Dem, was Sie schildern, in hellerem Lichte zeigen?

Ich bin mir bewußt, daß ich möglichst mildere; aber streiten wir nicht darüber, versetzte Finkenberg lächelnd, lassen Sie mich fortfahren:

Die Dame, von der ich eben sprach, hatte es also nach kurzer Zeit durchgesetzt, daß sie wie die Königin jedes Kreises betrachtet wurde, in den sie eintrat; eine große Schärfe des Geistes, eine unerbittliche Strenge des Urtheils, dem Witz und Satyre zu Gebot standen, ungewöhnliche Bildung, eine Genialität der Ideen, die hauptsächlich darin sich zeigte, vor keiner Auto-

rität im Himmel und auf Erden zu zagen — diese Eigenschaften machten sie zu Dem, was ihr Ehrgeiz erstrebte, zum Mittelpunkt der Gesellschaft. Alle Frauen waren erbittert gegen sie, alle Männer huldigten ihr, obwol sie, wie ich sagte, nicht schön war, wenn auch die Blüte der Jugend sie zu einer angenehmen Erscheinung machte.

Ich war der Einzige, der ihr nicht huldigte; ich vermied sie, wo es möglich war. Ich fürchtete sie; es war mir, als ob mir Unheil kommen werde von dem Blick dieser bohrenden Reiheraugen, die ich tief in das innere Dunkel meiner Brust dringen fühlte. Es war mir, wenn ich mit ihr sprach, als lange sie mit ihren herben, oft so scharf verurtheilenden Worten heimlich wie mit kalten, eisigen Händen in das trübe Wirrniß meiner Seele hinein. Und dann nach einer Weile hatte ich ein Gefühl, als läge das Geheimniß meiner Schmach offen vor ihren Augen da, als habe sie es heraufgeangelt aus

der untersten, verborgensten Ecke meines Herzens, wohin ich es zurückgedrängt, um nicht daran zu denken.

Wie gesagt, ich fürchtete sie, und doch gelang es ihr, auch mich zu unterjochen. Als sie wahrnahm, daß ich sie vermied, begann sie mit mir zu kokettiren — freilich in dem Maße nur, wie es ihr Stolz zugab, doch hinreichend, um meine Eitelkeit ins Spiel zu ziehen. Ein Zauber begann sich für mich in ihre kalten Augen zu legen, daß sie mich, wie die der Klapperschlange ihre Beute, anzogen; wenn ich diese Blicke zwischen den Köpfen der andern Damen her auf mich gerichtet sah, so war ich gefesselt und in ihren Kreis gebannt. Und doch haßte ich sie eigentlich mit allem Hasse, den ich in meiner gebrochenen Seele aufzubieten hatte; ja ich haßte sie, weil vor ihr allein, vor diesem stolzen, mächtigen, unterjochenden Charakter ich mich niedergedrückt fühlte von der Last meines Bewußt-



seins. Vor den schlaffen Seelen der andern Männer, vor der flachen Würdelosigkeit ihres Treibens erhob ich ohne Schamerröthen mein Gesicht; die Frauen konnten mir in ihrer sündigen und leeren Aeußerlichkeit keine Achtung einflößen; aber hier war ein Charakter vor mich getreten, an dessen Höhe ich meine eigene Größe messen mußte — und der Unterschied überwältigte mich.

Was sie Anziehendes an mir fand — es war das Doppelte: einmal hatte ich ihr Kälte und Abneigung gezeigt und zweitens war ich, neben den Vorzügen des Aeußern, die ich damals hatte, wol der gebildetste der jungen Männer, die sie sah; kurz sie wandte mir ihre Gunst zu und ich erfreute mich derselben in einer Art bitterer, zorniger Glückseligkeit.

Doch würde sich unser Schicksal wol nie so sonderbar verflochten haben, wenn nicht ein Zufall hinzugekommen und die Veranlassung

dazu geworden wäre. Der Graf P. hatte ein großes Fest angeordnet, mit welchem er seine silberne Hochzeit feiern wollte. An die im Parterre seines Hotels liegenden Gesellschaftsräume war zu diesem Zwecke ein Gartensalon gebaut, in welchem soupirt werden sollte. Die reichsten Draperien bedeckten die Wände dieses Salons, die Orangerie hatte einen Wald exotischer Prachtpflanzen hergegeben, um ihn zu schmücken, und tausend Lichter warfen ihre zuckenden Strahlen durch die grüne Blätterwelt des Südens. Die Gesellschaft hatte sich versammelt, so zahlreich, wie es der gastfreie Festgeber nur wünschen konnte. Nachdem mehrere Stunden lang getanzt worden, setzte man sich zum Mahle nieder. Man schwelgte mit Belsazers Sorglosigkeit in den Genüssen, die diese smaragdglänzende, musselinene Aureng-Zeyb-Herrlichkeit bot. Da erhob sich ein plötzliches Getümmel unter den Anwesenden; Rufen, Angstschreie folgten, und ein

hellrother Flammenschein schoß zischend durch den Raum. Eine Draperie hatte Feuer gefangen, das leichte Musselingewölk unsers Firmaments stand im Augenblick darauf in Flammen und, da der Saal aus trockenen Fichtenbretern aufgeschlagen war, so gerieth das ganze leichte Bauwerk in Brand. Es entstand nun ein unbeschreibliches Drängen dem Ausgange zu; ohnmächtig werdende Damen mußten hinausgetragen werden, die Dienerschaft suchte das Silber und das kostbare Tafelgeräth in Sicherheit zu bringen, und so kam es, daß an der Ausgangsthüre eine Verwirrung entstand, welche fürchterlich war. Ich hatte oben im Saal neben meiner Dame gesessen; wir waren unter den Letzten des hinausdrängenden Haufens und die Lohe schlug immer lauter prasselnd über unsern Köpfen zusammen.

Ich will nicht läugnen, daß ich einen Vorgeschmack der Todesangst empfand; kalter Schweiß

trat auf meine Stirn und ich griff nach der Lehne eines Sessels, um mich daran aufrecht zu halten. Neben mir, mit festem, ruhigem Blicke in das Getümmel vor uns schauend, stand sie, nur zuweilen einen leisen, zornigen Ruf der Ungeduld ausstoßend. Da wurde plötzlich ein doppelt starkes Prasseln laut, ein heftiges Krachen über uns folgte, eine Planke des Daches löste sich, sank, umflattert von helllohenden, leichten Stoffen, wie ein großer Flammenvogel nieder und schoß knisternd, funkensprühend auf uns herab. Ein Blick nach oben zeigte mir die Gefahr. Ich warf mich zur Seite und war glücklich genug, mit einer Wunde am Knie, worauf die Planke fiel, und mit versengtem Barte, weil mir der brennende Stoff über's Gesicht fuhr, davonzukommen; sie hatte sich mit Macht nach vorn ins Gedränge gestürzt. So war sie unverletzt und unberührt geblieben, aber sie lag ohnmächtig am Boden.

In diesem Augenblicke kam uns Hülfe; uns zur Seite wurden von außen die Breter des Saales aufgerissen; in einigen Augenblicken war eine weite Oeffnung geschaffen und mit Hülfe eines Lakaien trug ich die Ohnmächtige hinaus in den Garten. Wir legten sie auf eine Gartenbank nieder, wo sie, von der kühlen Nachtluft angeweht, bald wieder zu sich kam. Sie blickte verwundert um sich, erhob sich rasch wie beschämt und verlegen und forderte meinen Arm, um zu ihrem Wagen geführt zu werden. Auf dem Wege durch den Garten und das Hotel ging sie schweigend neben mir her, entließ mich dann mit einer stummen Kopfneigung, stieg ein und rollte davon — ohne ein Wort des Dankes, ohne eine Silbe der Erkundigung, ob ich unverletzt geblieben, oder ob überhaupt Jemand Schaden genommen, oder wo nur ihr Vater sei, der sie begleitet hatte.

Am andern Tage erhielt ich eine Einladung

von ihr, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Ich hatte sie nie in ihrem chez-soi gesehen; sie bewohnte den ersten Stock eines schönen, großen Hauses, der aber eine höchst einfache und anspruchlose Einrichtung hatte. Hier fand ich sie in Gesellschaft ihres Vaters, der sich bald entfernte, als ich gekommen.

Wie sehen Sie aus, um Gottes willen, rief sie mir entgegen, ihr Bart ist verbrannt, ihre Brauen sind weggesengt — und ich glaube, Sie hinken gar!

In der That — ich habe eine kleine Verlezzung am Knie bekommen, als ich mich bemühte, Sie aus der Glut zu tragen, versetzte ich.

Sie pius Aeneas! sagte sie spöttisch.

Ich habe doch keinen alten Anchises aus den Flammen getragen.

Freilich nicht!

Eher wie Krëusa mein Götterbild! sagte ich mit einer Verbeugung.

Sie war in einer seltsamen Stimmung, schien es; bald schweigsam und gereizt, bald in einen lebhaften Schwung der Gedanken versetzt und außergewöhnlich rasch und heftig redend. Es war etwas Leidenschaftliches in ihrem Wesen, ein verhaltener Groll, oder eine Erbitterung gegen irgend Jemanden.

Sie ist zu stolz, um gegen einen Mann eine Verpflichtung haben zu mögen, sagte ich mir; sie haßt mich von dem Augenblicke an, in welchem ich stärker war, als sie und sie rettete.

Daß sie mich hassen sollte, nachdem bisher in gewisser Weise das Umgekehrte stattgefunden hatte, machte einen seltsamen Eindruck auf mich. Ein Mann kann ein Herz misachten, das sich an ihn hängt, aber er willigt schwer darein, es zu verlieren. Und in diesem Augenblicke, wo sie sich von mir wenden wollte, begann mir dieses weibliche Wesen unendlich groß, edel und begehrenswerth zu erscheinen. Ich fühlte

jetzt, wie viel es meiner Eitelkeit gewesen war, vor den Menschen als ihr Günstling auftreten zu können; dies königliche, zum Herrschen wie geborene Weib hatte mich aufrecht erhalten in meinen eigenen Augen und konnte mich aufrecht halten in denen aller Welt, hoch über aller Schande empor. So kam es, daß, jemehr sie sich gereizt, ja bitter gegen mich zeigte, mit desto leidenschaftlicher Innigkeit alle Kräfte meiner Seele sich an sie anklammerten.

Sie wurde im Verlaufe des Gesprächs immer heftiger; mit zorniger Erbitterung tadelte sie das Betragen der Männer im Augenblicke der Gefahr, ihren Egoismus, ihre Hast, das eigene jämmerliche Leben zu retten, und die Brutalität Einiger derselben, welche schwächere Frauen zurückgestoßen, wie sie am vorigen Abende beobachtet haben wollte. Dann sprach sie überhaupt von den Eigenschaften der Männer und urtheilte mit einer Ironie und Härte über dieselben, welche

mir einen Stachel nach dem andern ins Herz drückte, da ich nur zu viele der abgeschossenen Pfeile auf mich gezielt glauben konnte.

Lange schwieg ich; dann fiel ich ihr in die Rede und leidenschaftlich erregt wie ich war, ergriff ich heftig ihren Arm.

Schweigen Sie, um des Himmels willen, schweigen Sie, sagte ich — Sie wollen mich schmerzlich verletzen, mich zum Zorn stacheln mit ihren Vorwürfen, und doch, wenn es einen Mann gibt, der durch Tiefe der Leidenschaft, durch eine nie auszulöschende Glut der Hingebung Sie, grade Sie belehren wird, daß Sie Unrecht haben, daß wir der tiefsten Empfindungen und des edelsten, dauerndsten Enthusiasmus fähig sind, so bin ich es!

So sind Sie es?! rief sie aus.

Ja ich, ich bin es! Und antworten Sie, Gräfin, welches Recht haben Sie, mir gegenüber den Männern alle diese schmählichen Vor-

würfe zu machen? Wollen Sie sich rächen an uns, weil Sie gestern zeigten, wie auch Sie nur ein schwaches Weib waren und ohnmächtig niedersanken, während der Mann neben Ihnen aufrecht stehen blieb und der Gefahr ruhig ins Auge schaute — bis er Sie wie ein Kind auf seine Arme nehmen konnte, um Sie davon zu tragen? Ich, ich habe Sie aus den Flammen getragen, ich habe Ihr Leben gerettet und habe es mir gerettet, mir gehören Sie und als mein, als ew'ges Eigen fordere ich von Ihnen diese Hand.

O Thor! fuhr die Gräfin auf, indem sie mir heftig ihre Hand entriß, die ich ergriffen hatte, also das gibt dem Manne ein Recht über die Frau, daß ihre Nerven schwächer sind und unter drohender Gefahr einen stärkern Reiz empfinden, als die seinen? daß sie ohnmächtig wird, wo er noch genug Kraft und Bewußtsein übrig behält, um ihr einen leicht und bald



vollbrachten Dienst zu leisten — das begründet die ganze brutale Kettenfolge von Ansprüchen, die der Mann auf unsere Dienstbarkeit, unsere sklavische Unterwerfung macht?! Und das, meinen Sie, könne mir nur das leiseste, bittere Gefühl machen, daß ich gesehen habe, wie ich nicht stärker bin, als andere Frauen auch? Gehen Sie, lassen Sie meine Hand; wenn ich mich ausgesprochen habe über Ihr Geschlecht, so schmeicheln Sie sich nicht, daß Sie und die gestrige Ritterthat, deren Sie sich rühmen, für etwas in meinem Urtheile sind! Aber Sie selbst, sagen Sie, wollen mich eines Bessern belehren? Um Gott, wer sind Sie denn, Sie Champion eines Geschlechts, das sich so vieler Tugenden berühmt? Lassen Sie uns einmal näher zusehen. Sind Sie etwas Anderes als ihre gezierten und süßlichen Genossen, eine unnütze, innerlich hohle Alltagsexistenz, oder ist jemals der Gedanke in Ihnen aufgestiegen, daß der

liebe Gott, wenn er Sie ins Leben setzte, auch ein Ziel und einen Zweck für Sie bestimmt haben muß? Ist Ihnen je eingefallen, sich nach diesem Zweck zu fragen? Haben Sie je einen Schritt zu diesem Ziele gemacht? Oder haben Sie je nur zufällig einen Gedanken erzeugt, von dem Sie sagen können, daß er der Keim irgend eines nützlichen, schönen oder erfreuenden Resultats für die Menschheit geworden? Haben Sie nur je die Hand erhoben zu einer That, die nur werth wäre, am andern Tage noch ins Gedächtniß der Menschen zurückgerufen zu werden? Haben Sie je sich einen kleinsten Genuß versagt, um statt dessen einen Darbenden zu erquicken, je eine Stunde Ihrer Nachtruhe daran gesetzt, einen geistig Daniedergeschlagenen zu erheben? Kurz, haben Sie je mit eigener Aufopferung etwas Gutes gethan, oder einer Versuchung siegreich widerstanden, oder je das Bewußtsein, daß Sie aus innern Kämpfen größer

und reiner hervorgegangen, nähren dürfen? Denken Sie sich in Ihrer Sterbestunde, denken Sie Ihren Vater, Ihre Mutter vor Ihrem Bette knien — würden Sie da sagen können: Vater, ich kann getrost meine Stirn vor dem Throne Gottes erheben; ich bin auf dem Pfade gewandelt, den du mir gewiesen, auf dem Pfade der kämpfenden Männlichkeit, die weiß, was sie sich schuldet und was sie als Stütze und Verfechter des Rechts und der Ehre den mitringenden Brüdern zu sein schuldig ist? Werden Sie da sagen können: Mutter, ich hoffe oben dich wieder zu finden, denn ich habe den Segen rein zu erhalten gewußt, den du auf mein Haupt legtest, als du mich von dir gehen ließest in die weite Welt; ich bin siegreich gewesen in dem Kampfe mit der Welt und du kannst deinem sterbenden Kinde getrost die Augen zudrücken, denn es ist rein und wahr und fromm geblieben, wie du es gelehrt hast zu sein! Die

Schande hat nie mit ihrem schmutzigen Finger an seine Stirn gerührt und der Verrath ist fern geblieben von seiner Lippe!

Die Gräfin blickte triumphirend auf mich nieder, als sie mit flammendem Antlitze, mit unbeschreiblich eindringlicher Gewalt der Stimme diese Worte sprach.

Ich war nicht erschüttert, nicht zerknirscht, nein, ich war vernichtet. Ich warf mich zu ihren Füßen nieder — o halten Sie ein, halten Sie ein, rief ich aus — Sie wissen nicht, an welche tiefe Wunden Sie rühren, nein, Sie können es nicht wissen — denn tödten, tödten, wollten Sie mich nicht!

Ha, sagte sie — also Sie fühlen, was ich Sie empfinden lassen wollte, Sie fühlen, wie begründet und heilig die Ansprüche und Rechte sind, welche solch ein Mann wie Sie sich über ein reines und edles Weib zu nehmen befugt glaubt! Und das, weil seine Nerven einer



Ohnmacht trotzen, wo sie getroffen zusammensinkt!

Ich war in Thränen ausgebrochen, ich wand mich zu ihren Füßen und krampfhaft schluchzend versuchte ich vergebens noch ein Wort hervorzustammeln.

Sie beugte sich zu mir nieder; sie beobachtete mich anfangs mit einem Ausdruck von kalter Neugier, wie ein Naturforscher die Zuckungen eines galvanisirten Geschöpfes. Dann sprang sie plötzlich wie in einem Anfall von Freude und Entzücken auf; sie stellte ihren Fuß auf meinen Nacken und so rief sie aus:

Nun ist die Ohnmächtige gerächt! Du wirst dich nie mehr einer höheren Seelenstärke vor mir rühmen!

Welch ein fürchterliches Weib! unterbrach Theo hier, ihre Farbe wechselnd, den Erzähler.

Und Sie?! fragte Valerian mit heller Röthe des Zornes und der Entrüstung im Gesicht.

Ich? ich war und blieb zu Boden geschlagen unter der dämonischen Gewalt dieses Weibes. So, fuhr sie fort, so will ich den Mann: muthig in der Gefahr, mit großartigem Ueberblick die Verhältnisse der Welt überschauend, mit all den Kenntnissen und der Bildung, welche nur der Geist des Mannes umfassen kann, ausgerüstet, einer glühenden Leidenschaft fähig — und dann unter meinem Fuße, für mich ein gebrochener Sklave, ein Nichts!

Sie schwieg und strich mir mit der Hand das Haar aus der Stirn. So sah sie mir starr ins Auge. Dann sagte sie:

Du bist tieferer Empfindung fähig, als ich glaubte. Hier ist meine Hand; jetzt nimm sie, wenn du sie willst!

Ich ergriff ihre Hand; als ich zu ihr aufsah, ruhte ihr Auge groß, rund und forschend auf mir, aber es war kein Zug in ihrem Gesicht, der mich ermuntert hätte, ihr ein Wort der Liebe zu sagen.

Allgunde von Quernheim — daß sie es war, brauche ich wol kaum noch hinzuzusetzen — war also meine Braut. Und wir waren ein seltsames, im Grunde schlecht genug zusammenpassendes Paar. Doch lebten wir in der besten Harmonie und während ich mich wegen meiner Eroberung des stolzesten Weibes auf Erden im Stillen nicht wenig brüstete, schien sie sich ebenso Glück zu wünschen zu der vertrauten Verbindung mit einem Manne, welcher wie kein Andrer sie in alle Mysterien und Verhältnisse der Kaiserstadt einzuweihen vermochte und bei seinem Vertrautsein mit Allem stets die Fäden jedes Gewebes anzugeben wußte.

Sie hatte damals schon dieselbe Bahn politischen Ehrgeizes betreten, die sie jetzt so leidenschaftlich verfolgt; und ihr Aufenthalt in Wien hatte den Zweck, die Gesinnungen der Aristokratie dieses Orts und des großen Reichs kennen zu lernen und zu erforschen, in wieweit sich auf

dieselben als eine Schutzmacht für die Adelsbestrebungen ihrer Heimat bauen lasse. Doch theils die ganz verschiedenen Verhältnisse des Adels unter einer katholisch-absolutistisch-aristokratisch gebildeten Regierungsform, theils der in materiellen Lebensgenuß versunkene Sinn der Klasse, bei welcher Allgunde für ihre kühnen Hoffnungen ein Echo zu finden erwartete, bewogen sie bald, ihren Hoffnungen zu entsagen.

Sie reiste mit ihrem Vater heim und ich folgte ihnen. Unsere Verlobung war nach ihrem Wunsche heimlich geblieben und Niemanden, auch ihrem Vater nicht, mitgetheilt worden. Als wir auf ihrem Gute ankamen, eröffnete sie mir, daß auch unsere Vermählung eine geheime bleiben müsse; denn erstens gedenke sie nicht die Einkünfte ihrer Stiftspräbende aufzugeben und zweitens — das war wol der Hauptgrund — könne sie nicht einem Manne von leonischem Adel, der keine Ahnen und keinen stiftsfähigen Namen

habe, ihre Hand geben, ohne um ihr Ansehen und um alle Achtung bei der ganzen Aristokratie des Landes zu kommen. Ob noch andere Rücksichten sie zu dieser Heimlichkeit bewogen, will ich hier unerörtert lassen; gewiß ist nur, daß ich, völlig von ihr abhängig und ihrem Willen unterthan, mich in Alles fügen mußte. So wurde denn unsere Ehe in einer Dorfkirche auf den Gütern des Grafen von Quernheim eingesegnet. Nur der Baron Tondern und dessen grauköpfiger Jäger, der seitdem gestorben ist, waren als Zeugen herbeigezogen; der Geistliche war ein junger Mensch, dem Allgunde die Pfarrstelle durch ihren Vater als Patronatsherrn hatte übertragen lassen und der sich dafür gern der Bedingung, daß die Ceremonie strengstes Geheimniß bleiben müsse, fügte. Er führte uns demnach eines schönen Morgens in seine Kirche, als ob er uns das Innere derselben zeigen wolle, schloß dann die Thüre ab,

nahm die Trauung vor und erfüllt bis auf diesen Tag Allgundens Bedingung so gut, daß er mir ins Gesicht behauptet, mich nie gesehen zu haben.

Allgunde und ich lebten nun eine Zeitlang in großer Harmonie zusammen; unsere Gemüther waren sich im Grunde zu fremd, aus zu verschiedenem Teig geknetet, als daß es zu Reibungen hätte kommen können; auch, glaube ich, war Allgunde doch zu sehr Weib, um nicht wenigstens einmal und eine Zeitlang in ihrem Leben das Bedürfniß der Liebe zu empfinden. Ihr Vater hatte mir ein Gut abgetreten — dem Namen nach verpachtet — und hier lebte ich, mit den Leichtsinnigeren unter den Junkern meiner Bekanntschaft, sie überbietend an Ausgelassenheit und Verschwendung.

Zwei Jahre waren seit unserer Vermählung verflossen, als ich eines Abends, von der Jagd heimkehrend, ein Billet Allgundens fand, welches

mich augenblicklich zu ihr beschied. Ich eilte hinüber auf das, nicht zehn Minuten entfernt liegende Schloß ihres Vaters; als ich in ihr Zimmer trat, kam sie mir mit zorngeröthetem Gesichte entgegen. Indem sie einen Brief aus einem Portefeuille riß und mir hinhielt, rief sie aus:

Elender! ist das wahr?!

Ich nahm den Brief — er war von der Hand Heydenreich Tondern's, meines liebsten, meines besten Freundes — Heydenreich war in Wien, er hatte aus sicherer Quelle erfahren, welche Rolle ich in Wien gespielt habe und mein zärtlicher Freund hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als meiner Frau dies zu schreiben.

Spion — Verräther also waren Sie, Herr von Finkenberg — und Sie, Sie, ein Mensch, den der Fluch innerer Ehrlosigkeit zum Wurme in den Staub hätte drücken müssen, Sie wagten es, die Hand der Gräfin Quernheim anzunehmen?!

Meine Zunge hatte der Schrecken gelähmt; kein Wort der Entschuldigung wollte über meine Lippen. Allgunde brauchte nur mich anzusehen, um überzeugt zu werden, daß Heydenreich mir nicht Unrecht gethan habe. Dies übermannte sie so sehr, daß sie sich in einen Sessel warf und bitterlich zu weinen begann; es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Thräne an der Wimper dieser Frau wahrgenommen hatte.

Gehen Sie, sagte sie dann — gehen Sie, wir sind geschieden von diesem Augenblicke an; sie haben keinen Beweis Ihrer Vermählung mit mir in Händen und ich werde diese Vermählung von dieser Stunde an als aus dem Grunde des Betrugs nichtig und nicht geschehen betrachten. Sollten Sie Einspruch dagegen erheben, oder irgend einen Schritt thun, der mir nicht genehm wäre, so wird Ihnen das Gut gekündigt, dessen Einkünfte von nun an Ihre

einzige Hülfsquelle sind und das Sie auf einen Pachtcontract hin besitzen. Gehen Sie!

Ich ging in der bittersten Verzweiflung, der Stunde fluchend, welche mich ins Leben geworfen hatte, wie in eine stürmische, gefahrvolle Flut; als Spielball von Umständen, die mir über den Kopf wogten und an deren Gewalt sich die moralische Kraft eines stärkern Menschen gebrochen haben würde!

Finkenberg schwieg. Er blickte traurig in die untergehende Sonne, die blutroth am Horizonte hing und mit goldnen Flammen den ganzen Westen überhüllt hatte. Die Wipfel bewegten leis ihre Blätter und ließen sie spielen mit den Farbenstrahlen, von denen sie angeglüht wurden; aber die lebenden Wesen, die lärmenden Vögel saßen stumm in den Zweigen, wie stille Beter bei der Abendandacht der Natur.

Fünftes Kapitel.

Valerian und Theo hingen mit zu athemloser Spannung an Finkenberg's Munde, um ihn lange seinem Hinbrüten zu überlassen, bevor die Geschichte der sonderbaren Ehe der Gräfin Allgunde von Quernheim zu Ende gebracht war.

Von jenem Augenblicke an, fuhr Finkenberg zu erzählen fort, war unser Verhältniß aufgelöst; Allgunde war kalt und förmlich gegen mich, wenn Dritte zugegen waren; wenn ich sie allein sah, suchte sie durch ein Benehmen voll Hohn und Verachtung mich fern zu halten. Doch verschmähte sie, wo ich ihr nützlich werden konnte, meine Dienste nicht. Ich wurde zu

allerlei kleinen diplomatischen Missionen verwendet, auch meine Feder nahm man zu Zeitungsaufsätzen und Aehnlichem in Anspruch. Dies hörte jedoch bald wieder auf; man begann auf den Grund von ein paar Schriften hin, in welchen ich meiner Ueberzeugung die Ehre gab und das Gegentheil von Dem bewies, was ich beweisen sollte, mich von „modernen Ideen" angesteckt zu glauben. Die Verachtung, mit welcher mich Allgunde von nun an behandelte, erreichte einen völlig unerträglichen Grad. Auch hatte ich nach und nach mein kleines Gut so übel zerwirthschaftet, daß es nicht mehr zu meinem Auskommen hinreichte; ich schuldete zuletzt mehr, als ich in den ersten drei Jahren je einzunehmen hoffen durfte. Summen darauf aufnehmen konnte ich nicht, weil es mir nicht gehörte; meine Gläubiger wurden stürmischer. So entschloß ich mich, zurückzukehren, woher ich gekommen, und arm, gebeugt und kleinmüthig

sah ich bald darauf Wien wieder. Ich hoffte hier für meine früheren Dienste eine Pension oder ein kleines ehrenvolles Amt zu erhalten, wie man mir früher es versprochen hatte, um mich zu födern; aber je verschwenderischer man damals mit solchen Verheißungen gewesen, desto karger war man jetzt, wo es auf die Erfüllung ankam. Man verlangte Nachweis von mir, daß ich durch Entdeckung irgend einer staatsgefährlichen Verbindung oder eines andern Anschlags, Complots und heimlichen Betriebs eine wirkliche Gefahr von Regierung, Land oder Einzelnen abgewendet habe; ich Aermster aber hatte nichts entdeckt, als etwa daß man in einem Privatzirkel einen betrunkenen Herrn habe gegen die Weisheit der obersten Censurhofstelle declamiren gehört oder daß ein k. k. Hofrath funfzig Gulden mühsam Erspartes von einem armen Teufel von Soldaten genommen habe, um ihn frei zu machen, nachdem er schon sechs Jahre

über seine Dienstzeit wider Willen und Recht zurückgehalten worden. Derartig waren meine Enthüllungen gewesen. Nachdem ich nun ein halbes Jahr lang von einem Beamten zum andern gewiesen und von einem noch schnöder behandelt worden, als vom andern, erhielt ich den Endbescheid, daß, da ich aus meiner Carriere längst eigenmächtig ausgeschieden, nichts weiter für mich zu thun stehe.

Dennoch blieb ich in Wien und lebte mehrere Jahre hinter einander dort. Wie — das erlassen Sie mir näher zu beschreiben. Ich war ein glücklicher Spieler. Frühere Bekannte unterstützten mich, weil sie meine Unterhaltung liebten; ich schrieb für Journale und erhaschte zuweilen ein kleines Honorar. Doch mit einem Male versiegten diese Hülfsquellen, als ob ein Dämon schadenfroh seine Hand darauf gelegt habe; Glück und Freunde verließen mich zu derselben Stunde und um das Maß des Elends voll zu machen,

wurde ich krank und mußte mich in ein Spital bringen lassen. Kaum ganz genesen, raffte ich mich auf und verließ diesen Ort des Unheils. Jetzt schien es, als ob da, wo man mich früher treulos zurückgewiesen hatte, ein Mitleid für mich erwacht sei; weiß der Himmel, welcher Zufall auf mich aufmerksam gemacht hatte — aber man ging wirklich so weit, mir eine Versorgung als Copist beim F... schen Gesandten anzubieten, für welche Wohlthat ich nur vor und nach durch kleine unschuldige Perfidien mich dankbar erweisen sollte, wenn irgend eine Depesche von Wichtigkeit in den Kreis meiner Sehkräfte geriethe.

Ich wies diesen Antrag, der mich förmlich in Wuth versetzte, mit all der Verachtung von mir, welche er verdiente; lieber den Hungertod, als einen Schritt zurück in jene infame Bahn, der Allgunde mich entrissen hatte, indem sie mich fortführte von dem Orte, wo Noth und

Gewissenlosigkeit mir die Rolle eines Verräthers aufgedrungen! Und indem ich so ihrer gedachte, welcher ich doch so viel verdankte — trotz aller Mishandlung, wozu sie sich später hatte berechtigt geglaubt — so war es natürlich, daß ich der Hoffnung Raum gab, wenn ich jetzt, vom Leben gebrochen und gedemüthigt zu ihr zurückkehrte, so werde sie edel genug denken, um nicht ganz jene heiligen Rechte, die ich auf ihren Beistand habe, zu verläugnen. Sollte nicht ihr Stolz schon sie bewegen, dachte ich, mir wenigstens Das zu gewähren, was ich allein für meinen Lebensrest von ihr verlangen wollte, Ruhe und so viel, um nicht zu darben! Ich machte mich also auf; die Hülfe meiner in Böhmen in beschränkten Umständen verkümmernden Geschwister mußte mich in den Stand setzen, noch einmal die weite Reise zu unternehmen, und so kam ich denn in dieses Land zurück und stand eines Abends in der Dämmerung vor dem

Schlosse, worin meine Gemahlin zur Zeit sich aufhielt; es war das Ihre, Fräulein von Blankenaar!

Unangemeldet drang ich zu ihr; sie ging im Zimmer auf und ab und schien eine Gedankenreihe zu verfolgen, die viel Befriedigendes für sie haben mußte, denn ich hörte sie leise sprechen, was ihre Gewohnheit ist, wenn etwas sie heiter stimmt.

Bring' Licht, Hermann! sagte sie, als ich eintrat, und stellte sich in eine Fensternische. Dann, als ich ihr folgte und sie sah, daß es nicht der Bediente, der eingetreten, kam sie mir hastig einen Schritt entgegen, blickte mich forschend an — lange, immer blässer und blässer werdend, und dann rief sie mit einem erschütternden Tone aus: Ist's möglich! Finkenberg!

Ich muß gestehen, ich erbebte bis ins Innerste meiner Seele vor der erschütternden Wirkung, die meine Erscheinung auf sie ausübte;



denn in dem Tone, womit sie meinen Namen ausrief, lag Etwas, das an Verzweiflung grenzte.

Ich erzählte ihr, wie es mir ergangen, und wie die Noth mich jetzt wieder zu ihr treibe, zu ihren Füßen, wie ich ohne Ansprüche zu ihr komme und nichts verlange, als Schutz vor Armuth.

Sie hörte zerstreut und in großer Unruhe meiner Erzählung zu; dann fragte sie mit anscheinender Gelassenheit nach meiner Reise, wo ich eingekehrt, wen ich gesprochen, ob man mich erkannt u. s. w. Ich mußte gestehen, erkannt hatte mich Niemand wieder von Denen, welche früher mich gesehen; das Leben hatte aus einem blühenden, jungen Manne einen schwachen und siechen Menschen mit ergrauendem Haare geschaffen; in dürftigem Aufzuge, zu Fuße wandernd, hatte ich es vermieden, von Jemanden wiedererkannt zu werden, um in der Begegnung mit einem Bekannten aus bessern Tagen keiner

Demüthigung ausgesetzt zu sein. Auch hatte ich, um mich noch unkenntlicher zu machen, mir meinen Bart abnehmen lassen.

Als ich Allgundens Fragen in diesem Sinne beantwortet hatte, änderte sich plötzlich ihr Betragen; statt der anfänglichen Gelassenheit erklärte sie mir in einem Tone, der keinen Widerspruch erträgt, daß es ihr unmöglich sei, einen Menschen um sich zu dulden, der, wenn es ihm einfalle, die Frechheit haben könne, auf alte, längst aufgelöste Verhältnisse zurückzukommen und sie täglich mit neuen Forderungen zu behelligen, sobald sie ihm die erste zugestanden und ihn dadurch ermuthigt habe. Sie kündigte mir an, daß ich augenblicklich wieder die Gegend zu verlassen habe, wozu sie mir die nöthige Summe einhändigen wolle; dann verlangte sie meinen Paß und meine Briefschaften, die ich ihr übergab. Auch sorgte sie dafür, daß Niemand von den Domestiken mich sehe, als ihr

vertrautes Kammermädchen und ein Hausirjude, der spät noch zu ihr kam und mit dem sie eine lange, geheime Unterredung hatte.

Endlich am Tage nach meiner Ankunft kündigte sie mir an, daß ich unter dem Namen und mit dem Passe eines Jägers ihres Vaters nach Amerika reisen solle und daß jener Jude mich bis an den Einschiffungsort begleiten werde.

Vorher wollte sie, um mir die Rückkunft unter meinem rechten Namen und die Verfolgung meiner Ansprüche an sie vollständig unmöglich zu machen, einen Arzt herbeischaffen lassen, der einen Todtenschein ausstellen sollte, dahin lautend, daß ich am Abend nach meiner Ankunft in Blankenaar gestorben sei.

Der Arzt aber kam nicht und statt dessen entstand eine ungewöhnliche Verwirrung im Schlosse durch Ihre Flucht, Fräulein Theo —

Ha, also in jener Nacht waren Sie in Blankenaar? und darum war Pauli da?

Ich wollte nicht nach Amerika reisen, fuhr Finkenberg fort, ich fürchtete die Meerfahrt und das fremde Klima für meine untergrabene Gesundheit. Dann hatte Allgundens Härte und Perfidie mich in einem Grade empört, daß ich nach Rache dürstete an diesem unmenschlichen Weibe. Ich wollte bleiben, ihr zum Trotze. Deshalb benutzte ich die Augenblicke jener entstehenden Verwirrung; ich entfloh, ich schleppte mich bis zu Ihnen, Graf Schlettendorf, und in ihrem Hause mich erholend konnte ich dem Gedanken der Rache nachhängen, der jetzt allein mich erfüllt und mich aufrecht erhält.

Und nun? fragte Valerian.

Nun sehen Sie mich hier, in dem Zustande, worein mich die unerbittliche Härte meines Weibes versetzt hat. Denn es bleibt mir kein Zweifel übrig, daß diese Wunden meines armen Schädels von ihr geschlagen sind und daß sie nicht ablassen wird, mir Gefahren zu bereiten, so

lange ich den Boden dieses Landes betrete. Sie hat beschlossen, mich zu entfernen, es koste was es wolle, und ich weiß, daß sie kein Mittel scheut, bis sie ihren Zweck erreicht hat. Ich bin für sie ein lebendiger Vorwurf, eine Mahnung an Stunden, worin sie menschlich, weiblich fühlte, und woran gemahnt zu werden eine Kränkung ihres falschen, auf männliche Geistesstärke eifersüchtigen Ehrgeizes ist. Mein Dasein liegt mithin der Leidenschaft im Wege, von welcher sie jetzt beherrscht wird, und darum will sie es zertreten. Auch bin ich ein lebender Beweis für sie, daß ihre Menschenkenntniß sich einmal bitter getäuscht hat; dieser Beweis, der sie in ihrem unermeßlichen Selbstvertrauen irre macht, ist eine Demüthigung, die sie unmöglich in ihrer Nähe dulden kann. Nun kommt noch hinzu, daß sie zu Ihnen, Graf Schlettendorf, eine große und gewaltige Leidenschaft gefaßt hat.

Theo wurde dunkelroth.

Finkenberg bemerkte es und beeilte sich, rasch fortzufahren: nicht eine Leidenschaft des Herzens, aber eine andere, die in der Brust dieses heftigen Charakters dieselbe Macht und Gewaltsamkeit annehmen kann; die Leidenschaft der Herrschsucht und der Ehrbegier, die in Ihnen ein Werkzeug ihres Willens und ihres Sieges sich ausersehen hat. So hat ihre Seele sich an Sie mit derselben Heftigkeit angeklammert, womit die Eisenfaust eines siegreichen Kriegers die Waffe umkrampft, die seinen Feind niederschmettern soll. Und nun trete ich Unseliger dazwischen — ich komme in Ihre Nähe, so daß sie stets in der Angst sein muß, ich öffne grade im Augenblicke den Mund zu den Mittheilungen, welche Sie nun gehört haben! Und wie werden diese Mittheilungen auf Den, dem sie vertraut werden, wirken? muß sie sich fragen. Werden sie nicht auf ewig den Einfluß untergraben, den Allgunde ihr Leben lang auf Sie auszuüben

hofft? Und muß dies Weib, dem selbst jedes Mittel gerecht ist, nicht befürchten, daß ich obendrein durch Lügen aller Art ihren Charakter noch schwärzer darstelle, als er schon ist, und daß ich sie dadurch für immer in Ihrer Achtung verderbe, Graf Schlettendorf?

Sie sehen, unter diesen Umständen kann ich hier selbst meines Lebens nicht sicher sein. Sie könnten Zweifel an meinen Worten hegen, aber die besten Zeugen sind diese Wunden meines armen Kopfes. Diese Wunden haben mir gezeigt, wie ich mir selbst schuldig sei, alle Rücksichten gegen meine Frau aus den Augen zu setzen, mich offen auszusprechen und durch ein Geständniß, wie ich es jetzt abgelegt habe, meine Bitte um den mächtigen und ritterlichen Schutz des Grafen Schlettendorf zu begründen.

Valerian sprang auf, reichte Finkenberg die Hand und rief mit edler Wärme aus:

Mein Schutz ist Ihnen gewiß und was in

meinen Kräften steht für Sie zu thun, soll geschehen, soll mit einer freudigen Begeisterung gethan werden. Denn welche Vorwürfe man auch immer ihrem frühern Leben machen kann, so berechtigt doch weder Dies noch irgend Etwas in der Welt zur Grausamkeit und zur Gewaltthat gegen Sie, so ist doch Ihr eigenes Weib nicht Ihre Richterin, so darf doch diese nicht das heilige Band zerreißen, das euch mit ewigen Rechten aneinander knüpft, sowenig wie ein Kind sich von seiner Mutter lossagen darf! Ich danke Ihnen, Finkenberg, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, ein Unrecht zu bekämpfen; ich will mit der Gräfin von Quernheim reden und ich glaube, daß ein entrüstetes Wort hier hinreicht, den Schleier von Sophismen zu zerreißen, welchen sie sich um die Augen gewunden haben wird, damit sie das eigene Verbrechen nicht sehen!

Finkenberg lächelte ungläubig, aber er machte

keinen Einwurf. Er sah voraus, daß eine Unterredung über diesen Gegenstand Valerian und Allgunde zu bittern Feinden machen werde, und Dies war ja, was er herbeizuführen strebte.

Thun Sie jetzt, was Ihnen am Zweckmäßigsten erscheint, sagte er; ich habe mein Vertrauen, meine Sicherheit und meine letzte Hoffnung in Ihre Hände gelegt! Und nun lassen Sie mich ins Haus gehen; die Abendluft weht kühl herein und ich bin erschöpft.

Valerian wollte ihn führen, aber Finkenberg winkte einen Arbeiter herbei, auf dessen Arm er sich stützte, und schritt so langsam dem Bauerhause zu.

Es ist geglückt, sagte er leise vor sich hin mit zufriedenem Lächeln; ich habe durch die einfache Wahrheit den tiefsten Eindruck bewirkt! Jetzt ist einer seiner Arme wider sie erhoben, den andern wird die Liebe bewaffnen!

Die Liebe findet eine süße Nahrung darin,

wenn sie bewundern kann. Die Wärme, womit Valerian für Finkenberg's Recht in die Schranken zu treten versprochen hatte, und die ein Ausfluß jener, der Jugend eignen, raschen Aufwallung des gekränkten Rechtsgefühls war, erschien Theo in einem Glanze von Edelmuth und Liebenswürdigkeit, dem sie hingerissen huldigen mußte. Sie legte ihre Rechte auf seine Schulter und indem sie die Wange darauf lehnte, schaute sie mit leuchtenden Augen in die seinigen empor. Es durchrieselte ihn ein tiefer, wonniger Schauer, als die schlanke, blühende Gestalt sich so an ihn schmiegte. Er wollte den Arm um sie schlingen, aber er wagte es nicht, sondern saugte sich erst Muth dazu aus ihren lächelnden Augen; als er es nun endlich über sein verzagtes Herz brachte, das kühne Wagestück, und sie innig an sich drückte, da blickte er ihr so tief, so bedeutsam und schwärmerisch in das rosige Gesicht, als solle sie nichts von

seiner Keckheit merken, als solle ihr ganzes Denken, Leben und Fühlen von diesem Blicke gefangengenommen und gefesselt werden. Aber sie merkte es doch, die Schlaue, wenigstens lächelte sie schalkhaft; da erglühte sein Gesicht in dunkler Röthe und als sie es sah, breitete sie beide Arme aus und umklammerte voll leidenschaftlicher Inbrunst seinen Nacken.

Ein Liebespaar, welches in dichtverschlungener Laube dem sacht heraufwallenden Monde zuschaut und Gefühle austauscht, die so klaren und milden Scheines durch die Herzen ziehen, wie das sanfte Auge der Nacht durch die weichen Lämmerwolken wandert — ein solches Paar ist mehr denn Rococo. Leider ist der Vorwurf so schlechten Geschmackes von Valerian und Theo nicht abzuwälzen, denn sie schienen Alles zu vergessen, die späte Stunde, die kühle Luft und die Rücksichten geläuterter Aesthetik, und blieben mit einer leidenschaftlichen Hartnäckig-

keit dem Platze treu, wo nach und nach Alles um sie herum verstummte und einschlummerte. Nur die leisen Stimmen der Nacht mischten sich zuletzt noch in ihre Gespräche, das Rauschen der Blätter im Windhauche, der um die Laube strich, ein ferner Ruf, ein räthselhaftes Schwirren und Geächze — Töne, als sei die ruhende Natur ein Schlummernder, welcher halbe, unverständliche Worte im Traume flüstert.

Theo erhob sich endlich; jetzt, jetzt mußt du gehen, mir zu Liebe, Valerian, sagte sie. Mein armes Mädchen hat schon seit zwei Stunden die Nachtlampe in meinem kleinen Pavillon entzündet. Sieh, wie sie gelb durch die Blätter schimmert.

Gute Nacht denn, meine süße, süße Braut! schlafe sanft und sei getrost; wir wissen jetzt, weshalb du geopfert werden solltest; dieser Tondern war gefährlich als Eingeweihter in Allgundens großes Geheimniß, ihre Ehe. Wenn

ich sie bewogen habe — und ich zweifle nicht daran, daß ich es werde — diese Ehe anzuerkennen, dann fällt ja die Rücksicht auf Tondern weg, und weshalb sollte man dann noch zwischen dich und mich treten wollen?

O du bist so edelmüthig, Valerian! Du hast in dir keinen Schlüssel zu dem Charakter dieser Frau. Deshalb täuschest du dich in deinen Hoffnungen, mit einigen einfachen und ehrlichen Worten hier Alles ins Grade bringen zu können.

Nein, nein, Theo, sie hat auch edle Züge neben den dunkeln; an jene will ich mich wenden — und sieh — ich kann nicht anders jetzt, als Licht und Hoffnung vor mir sehen. Meine Brust ist voll von ihnen; alle Stimmen meines Herzens jubeln, alle meine Gedanken schwärmen in süßem Rausche. Gott segne dich, mein Lieb!

Sie gab sich seinen Liebkosungen hin mit ihrem ganzen Sein; auch jeden ihm widersprechenden Gedanken ließ sie fahren und was er

wollte und hoffte, das wollte und hoffte auch sie und ihr Herz jubelte mit dem seinen in diesen Hoffnungen.

War es Leichtsinn — war es Egoismus — was ihre Herzen so freudig und hoch schlagen und in süßen Hoffnungen eigenen Glückes sich wiegen ließ, kurz nachdem sie eine so erschütternde Geschichte von menschlichem Elend, von menschlicher Schwäche und Verirrung, von Gesunkenheit und Frevel angehört hatten? Nein, es war das Recht der Liebe, das ganze Weh' der Erde, wie ein Nichtiges und Beschränktes gleich Staub von den Füßen zu schütteln. Es war die ewige Berechtigung der Liebe, das Verkehrte, Dunkle, Vergängliche als das nicht Daseiende auszuschließen aus dem Umfange des eignen, von Harmonie getragenen Daseins. Die Liebe schwebt über die irdische Beengtheit der Verhältnisse, über die Schuld und über jedes Wirrniß, das aus der Schuld entsteht, mit

leichten Psycheflügeln fort, sowie die Göttin über den Abgründen der Wogen schwebt, ohne in ihnen unterzusinken; darum heißt sie die Schaumgetragene. — Der Gedanke hat dieses neidenswerthe Recht der Liebe nicht; er muß den Schmerz und die Schuld ins Auge fassen, er muß hinunter in ihre Abgründe, denn er hat die Mission, Beide zu versöhnen; aber die Poesie theilt das ewige, süße Recht der Liebe und die Psycheschwingen der schaumgeborenen Göttin.

Sechstes Kapitel.

Auf Wiedersehen — hier unter diesen Eichen, in dieser grünen Verschollenheit, wo ich dich fand, Theo, wie eine Feenkönigin, die der märchenhaften Waldeinsamkeit angehört; hier laß mich dich wiederfinden! sagte Valerian zu Theo, als er am andern Tage Abschied von ihr nahm. Ich meine, wenn ich dich wiedersehe ohne diese grüne, liebliche Umrahmung, in der mir die zwei nächsten Tage hindurch dein Bild vorschweben wird, so scheu' ich mich vor dir; so ist etwas Fremdes um dich, etwas Unbekanntes, was mich verlegen macht, was mich nicht gleich wieder ohne Zagen zu dem holden Kerne deines

Selbst dringen läßt. O, du weißt nicht, fuhr er fort, als sie lächelnd, aber verwundert ihn anblickte, welche verlegene Scheu ich vor dir empfinde; sieh, du bist keine strenge Richterin für mich, nicht wahr?

Theo schüttelte lächelnd ihre Locken, aber sie antwortete nicht anders als durch diese stumme Verneinung und den bittenden Blick ihrer Augen; sie wollte ihn so weiter reden hören, sie hätte ihn um Alles in der Welt nicht unterbrechen mögen. Und doch, fuhr Valerian fort, ist es mir, als müßte mein Mädchen jeden Augenblick den Gedanken bekommen, mir zu sagen: geh, geh, wer bist du, daß ich dich so lieben sollte?

O das ist schlecht von dir, das ist recht schlecht! ereiferte Theo sich; mir fällt so etwas gar nicht ein, und auch dir würde es nicht in den Sinn kommen, wenn du so recht fühltest, wie wir Eins sind und wie ich nur in dir lebe und du nur in mir leben sollst! Wird denn

ein voller Jubelton zur Luft sagen: wer bist du, Luft, daß ich in dir mein Leben ausklingen und in dir zerrinnen soll?!

Herz, Herz, sagte Valerian, sie an sich drükkend, wenn du wüßtest, wie reizend dir dies zornige Kräuseln deiner Oberlippe steht! Aber sag', wenn du nach jahrelangem Suchen nun endlich im Schooße geheimnißvoll rauschender Wälder die blaue Blume der Sehnsucht gefunden hast, wirst du da nicht voll Scheu und bangem Zagen an das süße Wunder treten und wird deine Hand nicht zittern, wenn du sie nach ihm ausstreckst? Wird dir nicht sein, als rauschten oben die laubigen Zweige, als riefe die Amsel vom Fichtenast, als zischelte die Eidechse, die durch's Moos schlüpft: Hüte dich, hüte dich!

Sie schüttelte den Kopf.

Nein, nein, sagte sie, das ist recht schön, aber was hat das Herz mit der blauen Blume

zu schaffen? Ich bin keine Blume und ich will für dich keine sein! Hörst du? kein Gebilde der Romantik und der Poesie will ich für dich sein, für das du schwärmst, das du anbetest, das du vergötterst, das du trunken mit allen Reizen umkleidest, welche ein Rausch der Phantasie aufzutreiben weiß! Nein, du sollst das nicht, du sollst mich nicht anbeten, nicht für mich schwärmen!

Kleiner Tyrann, rief Valerian lachend aus, was soll ich denn?

Mich lieben, nur lieben, so wie ich bin und Gott mich gemacht hat, ein armes Ding, das nicht leben könnte, wenn sie nicht Alles, Alles wäre für dein Leben, auch für dein tägliches, trocken prosaisches Leben, für deine Sorgen und deine Freuden, für deine Mühen, deine Schmerzen, deine kleinsten Angelegenheiten!

Und sieh, fuhr sie fort, als er sie innig an sich drückte, wenn du mich vergötterst, dann

werde ich nichts sein können für dein eigenes Ich, das doch nur im Ganzen des gewöhnlichen Lebens sich herauskehrt; dann werde ich Alles sein für deine Phantasie, nichts für dein Herz, Alles für deine Träume, nichts für dich selbst. Und deine Phantasie wird sich kühlen, deine Träume werden verwehen — und was wäre ich dann?!

Unter solchen Gesprächen wandelten Beide in den frischen Herbstmorgen hinaus, bis Valerian's Wagen, der ihn fortführen sollte, sie einholte und der Augenblick der Trennung kam. Schon am Abend des dritten Tages wollte Valerian wieder da sein, nachdem er bei Theo's Vormund um die Hand seines Mädchens geworben und mit Allgunde von Quernheim wegen Finkenberg gesprochen. Doch war die Trennung darum nicht weniger schwer und bitter; und als endlich der Wagen mit ihm dahinrollte, stand Theo noch lange auf einem Hügel unter

einer Linde und winkte weinend mit dem Tuche dem Scheidenden nach.

Allgunde von Quernheim hatte in Folge der lakonischen Zeilen Valerian's, deren wir oben erwähnten, ihre Reise nach B. aufgeschoben, bis sie zu einer nochmaligen Unterredung mit ihm Gelegenheit gefunden. Sie befand sich in diesem Augenblicke in Surenburg, denn eine verdrießliche Angelegenheit, welche sie beschäftigte, hatte ihr eine Besprechung mit dem Freiherrn von Mainhövel wünschenswerth erscheinen lassen.

Der blinde Freiherr saß in seinem Armsessel und hatte eben seine Tochter Herbertine, die ihm den Frühstückskaffee eingeschenkt hatte, aus dem Zimmer geschickt; Allgunde von Quernheim ging langsam auf und ab.

Welch' fürchterliches Aufsehen, sagte sie, welches Scandal würde daraus erfolgen, wenn man ihr nachgäbe!



Freilich, versetzte Mainhövel, es geht nicht, nein, es geht nicht. Aber empörend behandelt hat er sie, dieser Sasseneck; so handelt kein Edelmann!

Ja, es ist unritterlich und bedroht uns mit einem großen Aergerniß, wenn Marie ihren Vorsatz nun doch ausführt!

Sie wird ihn nicht ausführen, dazu fehlt ihr der Muth! meinte der Freiherr.

Man kann nicht wissen, versetzte Allgunde von Quernheim zweifelnd. In Sturm und Regen den Reitknecht machen, auf der Jagd durch die schwersten Ackerschollen neben dem Herrn Gemahl herlaufen, um ihm die Waidtasche und das erlegte Wild zu tragen; der brutalsten Behandlung ausgesetzt sein, das eigene Kind als Kegelknabe in der Dorfschenke verwendet sehen — in der That, ich möchte nicht darauf wetten, daß Marie Sasseneck nicht endlich einen desperaten Streich machte, um

dem Allen zu entgehen! Ihr Brief an mich, wo sie meinen Schutz für einen solchen Fall in Anspruch nimmt, lautet sehr entschieden.

Mein Rath ist, sagte Mainhövel, Sie fahren selbst zu Sasseneck's hinüber und reden ihm und ihr ins Gewissen! Sagen Sie ihr, welche Einfälle das seien, wegen schlechter Behandlung mir nichts dir nichts seinem Manne durchgehen zu wollen, als ob eine Frau unter irgend einer Bedingung dazu das Recht habe! Sagen Sie ihr, daß man nicht seiner selbst und um seines Lebensgenusses wegen auf der Welt sei, wenn man einen adligen Namen trägt. Wir Männer sind ja eigentlich nur dazu da, als Fideicommißträger unser Gut und unsern Titel unversehrt auf den nächsten Nachkommen zu überliefern, und die Frauen sind nur dazu da, für die Existenz dieser Nachkommen zu sorgen. Das ist die nächste und erste Bestimmung des Edelmanns und der Edelfrau und dieser müssen

wir uns fügen. Laß Marie sich an ihrem Kinde Trost holen und vor Allem zu verhüten suchen, daß sich kein Aergerniß an den Namen dieses ihres Kindes hefte. Wenn ihr Mann sie mis-handelt — nun, so muß sie sich einmal mis-handeln lassen. Dafür ist er ihr Mann!

Freilich, sagte Allgunde von Quernheim, die immer eine große Vertheidigerin der unterdrück-ten Rechte und der Würde der Frauen im Allge-meinen war, aber äußerst scharf und schonung-los urtheilte, wenn irgend eine einzelne Frau sich etwas herausnehmen wollte.

Sie soll ihn nur gezwungen genommen haben, hob Mainhövel nach einer Pause wieder an.

Wer würde auch freiwillig solch' einem Nar-ren seine Hand gegeben haben! rief Allgunde aus.

In diesem Augenblicke trat ein Ackerknecht ein, der gelegentlich als Lakai fungirte, und meldete die Ankunft des Grafen Valerian von Schlettendorf.

Sehr willkommen, sagte Mainhövel, indeß die Gräfin von Quernheim überrascht und beunruhigt mit den Worten: Was mag den hierher führen? um ein paar Schritte der Thüre näher trat. Sie wußte, daß Valerian seit drei Tagen von seinem Gute entfernt sei; wohin aber hatte sie nicht erfahren können, da er es in Schlettendorf selbst nicht angegeben, und so wähnte sie ihn zur Rencontre mit Heydenreich Tondern abgereist — es war ja sonst nichts denkbar, weshalb er seinen Leuten das Ziel seiner Reise verheimlicht hätte.

Valerian trat ein.

Es freut mich, daß ich Sie hier finde, Gräfin Allgunde, sagte er mit unbefangener Freundlichkeit, als er sie begrüßt hatte. Ich baue vor Allem auf Ihre Freundschaft, Gräfin, und ein Freundeswort, das für mich bei Herrn von Mainhövel spricht, würde mich Ihnen sehr dankbar machen.

Allgunde reichte ihm die Hand.

Bei Herrn von Mainhövel? sagte sie.

Ja, versetzte Valerian, sich zu diesem wendend, in Ihrer Hand liegen die Loose meines Schicksals!

Die Loose unsers Schicksals liegen gewöhnlich in der Hand eines Blinden, antwortete der alte Freiherr mit bitterm Scherze. Aber sprechen Sie, Graf Valerian, worin kann ich Ihnen dienen?

In einer Angelegenheit, bei der die Beredtsamkeit gewöhnlich versiegt — im Augenblicke, wo man ihrer am nöthigsten bedarf. Deshalb will ich kurz und rund heraus es sagen: ich komme zu Ihnen als dem Vormunde Theo's von Blankenaar, deren Verlobter ich bin.

Ha, sagte der Freiherr und strich den kurzen, weißen Bart, während die Runzeln seiner gewaltigen Stirn wie ein Vorhang auf- und niederrollten.

Die Gräfin Allgunde sagte kein Wort; sie konnte nicht verhindern, daß ihre Züge blässer wurden, als sie vorher gewesen, aber kein anderes Zeichen verrieth die äußerst unangenehme Ueberraschung, welche in Valerian's Worten für sie enthalten war.

Sie, Herr von Mainhövel, fuhr Valerian fort, sind nach den genauen Vorschriften des Vaters meiner Braut auch noch nach ihrer Volljährigkeit befugt und beauftragt, ihr den Gatten zu wählen. So hat mir Theo berichtet. An eine Heirath ohne Ihre Einwilligung hat der verstorbene Herr von Blankenaar den Verlust der Güter zu Gunsten der Grafen von Blankenaar in Schlesien und seinen väterlichen Fluch geknüpft.

Ja, es ist so, in der That, versetzte Mainhövel. Die Bedingungen des Testaments sind äußerst streng, äußerst streng in dieser Beziehung. Mein alter Freund war untröstlich, daß

er keinem Sohne seine Güter hinterlassen konnte. „Es ist zum Verzweifeln, sagte er — einem unberathenen, jungen Mädchen solche Besitzungen in Händen zu lassen! Und wenn sie nun heirathet, wer steht dafür, daß es nicht ein galanter Windbeutel, ein fremder Mensch, wie jetzt so viele ins Land schneien, ein Herr von Habenichts, ein Subject ohne Namen und Rang ist, welcher ihr thörichtes Mädchenherz berückt? Ich würde mich im Sarge umdrehen, wenn meine schönen Güter auf diesem Wege in die Hände eines niedriggeborenen Menschen geriethen!" Um solchen Befürchtungen nicht zur Beute zu sein, machte denn mein seliger Freund sein Testament.

Und demzufolge sehen Sie mich hier, Herr von Mainhövel, um zu meiner Verbindung von Ihnen die Genehmigung zu erbitten, an welche der väterliche Segen sich knüpft. Sie kennen mich und meine Verhältnisse, und obwol ich

nichts Näheres von dem Inhalte des Testaments weiß, nach dessen Vorschriften Sie Theo den Gatten zu wählen haben, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß ich keine der gefürchteten Eigenschaften besitze, welche Sie eben erwähnten und gegen die jene letztwillige Verfügung gerichtet ist.

In der That, versetzte Mainhövel, ich glaubte ganz in den Intentionen meines seligen Vetters Blankenaar zu handeln, wenn ich seine Tochter einem Grafen von Schlettendorf zur Ehe gäbe.

O wie Sie mich durch dieses Wort glücklich machen, rief Valerian aus, indem er die Hand des Blinden ergriff.

Es käme nur darauf an, sagte Mainhövel verlegen und unschlüssig — ob — Gräfin Allgunde — Sie — ja, Sie waren die Erzieherin Theo's —

Allgunde that nichts, den stotternden Freiherrn, der sie um ihre souveraine Willensmeinung befragen und doch nicht seine Abhängig-

keit von ihr verrathen wollte, aus der Verlegenheit zu ziehen.

Sie können deshalb besser als ich beurtheilen, ob Theo zu unserm verehrten Vetter passen würde? brachte er endlich als eine ostensible Art, die Gefürchtete um ihren entscheidenden Ausspruch anzugehen, heraus.

Sie sagte trocken: O gewiß, wenn nur Herr von Tondern nicht Ihr Wort schon hätte!

Mein Wort? Nicht grade mein —

Er hat Ihr Wort! unterbrach Allgunde ihn mit großer Ruhe, aber scharfer Betonung. Obwol ich des Grafen Valerian Wünsche immer nur die meinen nennen kann, fuhr sie fort, so sehe ich doch nicht ab, wie Sie von Ihrem Worte loskommen wollen, lieber Mainhövel!

Aber, fuhr Valerian dazwischen, Theo liebt, Theo will Tondern nicht!

Nun, das ist wol kein Grund, der in Erwägung kommen dürfte, versetzte der blinde

Freiherr; wir sind hier zu Lande nicht gewohnt, die jungen Mädchen zu fragen, ob sie lieben oder wollen, wenn wir ihnen einen Mann ausgesucht haben.

Dann dürfte es hohe Zeit werden, diese Gewohnheit einzuführen, sagte Valerian entrüstet.

Sie werden das nicht von mir verlangen. Ich hasse jede Abweichung von der Sitte, die Jahrhunderte sanctionirt haben!

Streiten wir uns nicht darüber, fiel Valerian ein; mein Herz ist zu schmerzlich auf die Folter gespannt! Herr von Mainhövel, ich habe noch nicht Ihr letztes Wort, o ich bitte Sie, lassen Sie dies letzte Wort ein freies, ein von allen fremden Einflüssen unabhängiges sein; denken Sie an Theo's Vater, ihren verstorbenen Freund, und daß sie seinen Manen für das Glück seiner Tochter werden Rechenschaft geben müssen! O sprechen Sie frei, nach eigener, bester Erwägung und —

Der Freiherr von Mainhövel wurde zornig über diese Ermahnung; je mehr er fühlen mußte, daß solch' eine Aufforderung, unabhängig und unbestochen zu entscheiden, hier an ihrem Platze sei, desto mehr ärgerte sie ihn und deshalb sagte er, während die Runzeln seiner Stirn doppelt rasch und düster ihr rollendes Spiel fortsetzten:

Was ich zu bedenken habe, weiß ich! Ich bedauere, Graf Valerian, den Antrag, der für meine Mündel so ehrenvoll ist, ablehnen zu müssen. Den Grund haben Sie gehört; er ist der einzige. Dies ist mein letztes Wort und Sie werden selbst das Gewicht einer einmal gegebenen Zusage zu gut zu schätzen wissen, um nicht einzusehen, daß es auch mein letztes Wort bleiben wird und muß.

Ich weiß Ihnen freilich nichts mehr einzuwenden, sagte Valerian, der einsah, daß mit den beiden Charakteren, denen er gegenüberstand, ein Vergleich unmöglich sei — aber ich hoffe,

Sie erlauben mir, Ihre offene Erklärung mit einer gleich offenen dahin zu erwidern, daß ich Sie bitte, die schlesischen Vettern herbeizurufen, sobald Ihre Zeit es Ihnen erlaubt. Ich hoffe, meine Braut hat hinreichende Willensentschlossenheit und Klarheit des Gemüths, um über die Drohungen eines Testaments sich hinwegzusetzen, welche thöricht und frevelhaft in unbestimmte zukünftige Verhältnisse wie in einen Nebel hineingeschleudert sind. Sie wird sich nicht von einem Fluche getroffen fühlen, den nur der Buchstabe enthält und den der Geist ihres Vaters gewiß nicht über sein Kind ausspricht, wenn es seine Hand dem Stammhalter der Grafen von Schlettendorf reicht! Leben Sie wohl, Herr von Mainhövel. Ich hoffe, Sie werden in dem Schritte, den ich jetzt thun werde, nicht einen Grund sehen, mir Ihre fernere Freundschaft und Gewogenheit zu entziehen.

Valerian verbeugte sich und nachdem er zu

Allgunde gesagt hatte: Sie, meine Gnädigste, muß ich dringend um eine Audienz ohne Zeugen bitten, entfernte er sich aus dem Zimmer.

Allgunde von Quernheim folgte ihm im Augenblicke darauf und führte ihn in ein kleines Eckzimmer, welches sie gewöhnlich in Surenburg bewohnte. Hier lud sie Valerian ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen, setzte sich neben ihn und, indem sie seine Hand ergriff, sagte sie mit einer, wie es schien, sehr herzlichen Theilnahme:

Mein lieber, lieber Freund, wie bedauere ich Sie; o könnte ich etwas thun, um Wünsche, welche Ihnen so theuer zu sein scheinen, erfüllt zu sehen!

Valerian kochte innerlich vor Zorn bei dieser gleißnerischen Anrede, da er wohl gemerkt hatte, daß Mainhövel nur Allgundens Einflüsterung gehorchte, als er die Genehmigung versagte, die er schon im Begriffe gewesen, zu ertheilen.

Doch that Valerian Allgunden jetzt Unrecht.

Gleißnerisch war ihr Charakter nicht, und sie mochte in der That bedauern, daß sie gewissermaßen in Tondern's Gewalt sei und diesem Theo, um ihrer eigenen Sicherheit wegen, ausliefern müsse.

Wirklich? fuhr Valerian auf, bedauern Sie mich in der That? Nun, um so mehr Hoffnung habe ich, daß, was ich Ihnen sagen wollte, eine gute Stätte bei Ihnen findet, daß Sie einen Vorschlag annehmen, vermittelst dessen Alles in das beste Geleise gebracht werden könnte!

Und dieser Vorschlag ist?

Sie lassen für Tondern die Ehrenstelle nachsuchen, welche Sie mir auszuwirken im Begriffe stehen, unter der Bedingung, daß er auf Theo, die ihn verabscheut, zu meinen Gunsten verzichtet, wenn von Verzicht geredet werden kann, wo kein Recht ist.

Allgunde schüttelte den Kopf. Das wird Tondern nie thun; wie könnte ihm der Besitz

der reichen Blankenaar'schen Güter für sich und seine Familie auf ewige Zeiten durch eine und wenn auch noch so glänzende Anstellung aufgewogen werden?

Aber, sagte Valerian, seine gereizte Stimmung immer noch so viel, wie ihm möglich, zurückdrängend, Sie werden doch jetzt, wo ich mit Theo verlobt bin und weiß, daß ihre Gemüthskrankheit nichts Anderes war, als ein Vorwand, um vor Ihnen und Heydenreich sicher zu sein — Sie werden doch jetzt nicht daran denken, mit Gewalt das arme Mädchen an den Altar zu schleppen? Ich begreife gar nicht, wie Sie sich vorstellen, daß eine Verbindung zwischen Theo und Tondern noch zu Stande kommen sollte.

Allgunde sah ihn groß an.

Diese Gemüthskrankheit ein Vorwand? sagte sie wie äußerst verwundert.

Ich weiß nicht, fuhr sie gleich darauf fort,

was Ihnen Theo erzählt haben mag; das weiß ich, daß ich mir eine sehr vergebliche Mühe machen würde, Ihnen Theo's Angaben und Behauptungen zu widerlegen, denn Sie lieben Theo. Aber so viel auch die unnatürliche und unbegreifliche Abneigung dieses Mädchens gegen mich Ihnen kann eingeflüstert haben, so bin ich doch überzeugt, Valerian, daß Ihre Einsicht und Ihre Freundschaft für mich, die auf der Gemeinsamkeit der edelsten Sympathien und Bestrebungen ruht, darunter leiden könnten! Nein, die Liebe kann Ihnen einen Zoll an die Alltäglichkeit abfordern, kann Sie mir und Ihren größeren Gedanken für eine Zeitlang entfremden — dann aber kehren Sie —

Lassen wir das, unterbrach sie Valerian, den es in tiefster Seele verletzte, von seinem heiligen Gefühle für Theo als von einem „Zoll an die Alltäglichkeit" reden zu hören. Er fuhr fort:

Sie haben meinen ersten Vorschlag nicht zu genehmigen geruht, meine Gnädigste. So hören Sie meinen zweiten. Wie wäre es, wenn Sie die Sache bei der Wurzel anfaßten, indem Sie mir Theo's Hand ließen, dem Zorne Heydenreich Tondern's aber trotzten und, wenn dieser die Drohung erfüllte, welche Sie zu seiner Sklavin macht, ihm kühn die Stirne böten? Gibt es nicht ein Mittel für Sie, sich von diesem Tondern loszumachen und zugleich von Ihrem Gewissen eine eben so große Last abzuwerfen?

Was wollen Sie damit sagen? fragte Allgunde, die wie elektrisch berührt zusammenzuckte, aber sich hinreichend beherrschte, um ihr Gefühl nicht im mindesten zu verrathen.

Allgunde, sagte Valerian, ich habe versprochen für die Rechte eines Mannes in die Schranken zu treten, der freilich einst ein Unwürdiger war, der tief gesunken ist, der aber heilige Rechte auf Sie besitzt, Rechte, welche Ihr einseitiger

Machtspruch ihm nicht nehmen kann! Dieser Mann heißt Finkenberg. Erkennen Sie die Ansprüche an, welche er macht, und Sie haben den einzigen Zeugen Ihrer Vermählung, den Baron Tondern, nicht mehr zu scheuen, Sie haben Niemand auf Erden mehr zu scheuen. Sie haben dann alle jene geheimen Maßregeln und Intriguen nicht nöthig, die Ihrer unwürdig sind, und während die Ruhe in Ihre Seele zurückkehrt, wird Ihnen das reine Bewußtsein wiedergegeben, welches hoch über allen Zielen und Kronen steht, die der Ehrgeiz erringen kann!

Valerian! Valerian! rief Allgunde aus, als er geendet hatte. Das von Ihnen! Habe ich das um Sie verdient! Einem Nichtswürdigen haben Sie Ihr Ohr geschenkt — einem Menschen, dessen Namen Sie nicht in meiner Gegenwart aussprechen würden, wenn Sie ihn kennten — o feige, kindische Leichtgläubigkeit! Sind Sie ein Mann, Valerian, und lassen sich von Elenden

bethören, statt sie zu tödten für die Schmach, welche das Gewürm häuft auf mich, mich, die Ihnen im Leben am nächsten stehen sollte, als Ihre Freundin, als eine zweite Mutter?!

Sind Sie die Frau Finkenberg's, meine Gnädigste, oder nicht?

Nein! nein, zehnmal nein!

Und ich schwöre zehnmal: ja! entgegnete Valerian, der bei Allgundens Aufwallen seine vollständige Ruhe wieder erhielt. Aber ich glaube, fuhr er fort, daß bei so großer Meinungsverschiedenheit eine weitere Unterhaltung zwischen uns schwerlich zu irgend einem Ziele führen wird!

Er erhob sich und wollte gehen.

Valerian! rief sie aus, indem sie ihm nacheilte und seine beiden Hände ergriff. Sie wollen mich verlassen, in dieser Stimmung verlassen, Zorn und Mistrauen und Feindschaft im Herzen — weil Sie zu tief in die Augen eines thörichten, jungen Mädchens geblickt haben, weil

ein Verworfener, ein Spion, ein Mensch ohne Treu' und Glauben Verleumdungen gegen mich ausgestoßen hat, wollen Sie mich verlassen und sich meinen Feinden zugesellen? O Gott, können Sie so leicht allen den großen und edeln Gedanken entsagen, welche uns Beiden zu einem festen Bündnisse haben die Hände reichen lassen? Können Sie die Endziele Ihres Lebens, das Streben des Mannes, der wahrhaft Mann ist, die Pläne, welche Ihre jugendlich glühende Seele erfüllten und allein Sie emporhoben über die schale Existenz der andern Männer — können Sie das Alles vergessen? Alles, Alles, was Sie so eng mit mir verknüpfte, können Sie dahin geben, um das Lächeln eines jungen Mädchens zu erhaschen, um die Rodomontaden eines Vagabunden anzuhören? Sind Sie ein Mann, schlägt ein Herz in Ihnen, das Ehrgeiz, das Ruhmdurst, das die Hoffnungen einer stolzen Seele kennt?

Valerian schüttelte den Kopf und entzog ihr seine Hände.

Nein, nein, sagte er, alle diese Gedanken, diese Pläne, dieser Ehrgeiz, von denen Sie sprechen, nehmen in meiner Seele nicht den Platz ein, welchen Sie vorausgesetzt zu haben scheinen, Gräfin Quernheim. Jedenfalls ist das Rechtsgefühl in mir mächtiger, als sie alle, und wo die Liebe spricht, schweigen sie.

O gehen Sie nicht, gehen Sie nicht von mir, Valerian! Scheiden Sie nicht, Haß im Herzen gegen mich — ich habe ihn nicht verdient, Ihren Haß, bei Allem, was heilig ist, nicht! O Sie wissen nicht, was Sie mir gewesen sind — wie lange schon mein Auge auf Ihnen geruht hat, wie lange schon und bis wie weit meine Blicke unablässig Ihnen folgten, mit der ängstlichen Sorge einer Mutter, deren Gedanken, Wünsche und Sorgen ohne Unterlaß ihrem Kinde in die Fremde nachziehen! Sehen

Sie, ich stehe allein und einsam auf der Welt und habe seit Jahren so allein gestanden; ich habe keinen Freund, keine Freundin, kein Wesen, dem ich ganz vertrauen kann. Und doch habe ich ein Herz, wie ein anderes Weib, ja ein größeres, ich habe ein Herz, das für Leidenschaften, für große, gewaltige Leidenschaften Raum hat. Meine Seele ist geschwellt von dem Drange nach der That, nach Leben, nach Macht und Größe; diesem Drange nach hat sich die Kraft meiner Seele ergossen und in dem aufregenden Treiben einer über die Frauensphäre hinausgehenden Thätigkeit habe ich Ersatz gesucht für Liebe, Freundschaft, mütterliche Zärtlichkeit und wie alle die Regungen heißen, welche die Brust anderer Frauen erfüllen. Aber nie ist die Leere in mir ausgefüllt worden, die ich fühlte seit dem Augenblicke, wo ich den Umfang der Kraft erkannte, welche die Natur in mich gelegt hat und zugleich mir den Mangel aller

Gelegenheit gestehen mußte, diese Kraft in dem Glanze des Heroismus zu entwickeln, nach dem ich dürstete. Jene Leere wurde mir unerträglich; wirkte und agitirte ich auch für eine großartige und würdige Idee, so machte sich doch endlich in mir die Frau geltend, die statt der abstracten Idee ein persönliches Ziel sehen will, wenn sie sich dauernd begeistern soll. Ich sehnte mich nach einem ebenbürtigen Gehülfen und Erben meiner Plane und meiner Thätigkeit. Sie nun waren die Person, Valerian, welche mir meine Idee vertreten sollte, dieser Gehülfe an meinem Werke, dieser Erbe meiner Hoffnungen. O, Sie können, Sie können sich nicht von mir lossagen, Sie sind der Augapfel meiner Sorge gewesen, der Stern meiner Zukunftträume, der König auf allen Thronen, welche meine hochfliegenden Gedanken aufbauten. Keine Braut kann ihrem Geliebten mit mehr zitternder Spannung, mehr athemloser Ungeduld entgegensehen,

als ich Ihnen entgegensah, als ich in meinen ersten Gesprächen mit Ihnen den Ausdrücken Ihrer innersten Gesinnung lauschte. Nein, nein, Valerian, Sie können sich nicht von mir trennen — es ist nicht möglich, es würde mir das Herz brechen!

Und doch, sagte Valerian mit traurigem Kopfschütteln, so sehr auch dies Alles mich erschüttert, doch muß ich mich trennen von Ihnen und jede fernere Gemeinsamkeit mit Ihnen ablehnen, Gräfin Quernheim. Sie sprechen von Plänen, von Gedanken und ehrgeizigen Zwecken, die Sie verfolgen. Ich kann unmöglich Theil an diesen Plänen nehmen, denn ich habe mich überzeugt, daß Sie für Ihre Zwecke Mittel und Hebel anzuwenden nicht verschmähen, welche ich meiner für unwürdig halte. Und Ihre Gedanken, Ihre Pläne selbst, welche sind sie? Hat Ihnen Ihr Scharfsinn nicht gleich gesagt, daß Sie in mir kein Werkzeug dafür suchen durften? Sie

haben mich dazu ausersehen, sagen Sie. Ich kann dies nur auf Rechnung einer jener heftigen und stürmischen Frauenphantasien setzen, welche Das, was sie sehen wollen, wirklich zu sehen glauben, als sei ihr Wünschen schöpferisch. Ich bin eine Ihrer Capricen, eine Figur, welche Sie sich herausgeputzt haben mit allen Ihnen angenehmen Eigenschaften. Leider muß ich Sie enttäuschen. Ich bin tief durchdrungen von der Nichtigkeit aller der männlichen Existenzen, welche ein Leben führen, ohne eine Idee zu erfassen und die Aufgabe ihres Daseins in der Vertretung derselben zu sehen. Ich habe selbst, längst ehe ich Sie kannte, mir einen Gedanken aus denen, welche die Zeit bewegen, ausgehoben, und für den will ich streiten! Aber zwischen ihm und dem Gedanken, dem Sie dienen, ist keine Gemeinsamkeit, nein, ist vielmehr eine Fehde auf Tod und Leben. Ich war ein so gutmüthiger Thor bis jetzt, diesen Zwiespalt zwischen uns

nicht klar auszusprechen. Ich mochte Sie nicht in der Leidenschaftlichkeit Ihrer Freundschaft für mich verletzen, ich war Ihnen dankbar, gab Ihnen nach und schob eine Erklärung hinaus, in der Hoffnung, Ihr eigener Scharfsinn werde sie nach und nach überzeugen, daß von mir Nichts für Ihre Zwecke und Absichten zu erwarten sei. Aber damit Sie sehen, daß Ihre Ansicht, es lasse sich ein Diplomat aus mir entwickeln, nicht ganz aus der Luft gegriffen war, so will ich Ihnen auch gestehen: ich scheute eine klare Auseinandersetzung und ein Zerwürfniß mit Ihnen, weil ich den Schlüssel zu Allem, was Theo betraf, nur bei Ihnen zu finden hoffen konnte.

Ha! rief Allgunde, indem sie sich in die Sophaecke warf und das Gesicht mit den Händen bedeckte.

Jetzt aber, fuhr Valerian fort, will ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß sagen: Sie kämpfen

für die todten Rechte einer todten Welt, ich für die Lebendigen und ihre Rechte. Jeder Standesunterschied in Folge der Geburt ist ein frecher Hohn der Christuslehre. Er ist jetzt, wie sich die Zeit angethan, noch obendrein unpolitisch; er ist albern, er ist lächerlich. Er schließt euch hier in diesem Lande wie einen unglückseligen Ueberrest irgend eines von der Civilisation aufgeriebenen Wildenstammes, wie ein letztes Häuflein Irokesen oder Chippewaer in seine Jagdgründe ein; hier, wo ihr im Unmuth gegen die Welt unter dem Schatten eurer heiligen Stammbäume zusammenhockt und nichts lernt und nichts vergeßt. Ihr seid unmuthig und zürnt gegen die Regierung, die von oben her euch nicht genug thut, weil sie, auch beim besten Willen, doch an die Stimme der öffentlichen Meinung gebunden ist. Ihr zürnt auf die andern Stände, weil sie spotten oder erbittert sind durch eure Ansprüche und euch zurück-

drängen in euern „Jagdgrund". Ihr zürnt gegen die öffentliche Meinung, weil sie Euch mit euern Anmaßungen niederhält. Ihr zürnt gegen die Intelligenz des Landes, die Presse, die Dichter und die Denker der Nation, weil sie nur Hohn für eure Sparren haben. Ihr zürnt gegen jede neue Regung, jeden edeln Trieb, der im Volke auflebt, weil er die Macht verstärkt, die euch besiegt hat. Ihr zürnt gegen den Fortschritt, weil ihr ewig im Nachtrab seid — kurz, eure Hand ist wider Jedermann und Jedermanns Hand ist wider euch! — Wenn eure Politik noch einen großen und gesunden Zweck hätte; wenn ihr z. B. strebtet, eine mächtige, durch Intelligenz und Genie, wie durch Besitz und Adel der Gesinnung hervorleuchtende Pairskammer zu bilden und so an der Staatsgewalt Theil zu nehmen! Aber nein, ihr wollt nur die Staatsgewalt euch gegenüber ohnmächtig, den andern Ständen gegenüber möglichst absolut sehen.

Das ist eure Politik und Gott soll mich bewahren, je für sie die Hand zu erheben! Nein, Gräfin Quernheim, meine Politik und der Gedanke, für den ich kämpfen will, ist anderer Art. Euer Blick ist in die Vergangenheit gerichtet und zehrt an Erinnerungen; der meinige schaut in die Zukunft, in eine freie Zukunft, in welcher es Jedem gestattet sein wird, ein Aristokrat zu sein, und was noch mehr, ein Mann. Und mit dieser Gesinnung bin ich nicht allein ein besserer Politiker, als ihr es seid, sondern auch ein besserer Christ trotz all' euers Römerthums. Denn die christlichen Gestirne, welche über dem Leben des Menschen hellleuchtend wandeln sollen, das sind die Liebe, die Hoffnung und der Glaube; die Hoffnung aber hat die Blicke in die Zukunft gewendet und eben dahin schaut der Glaube gewordenen Verheißungen entgegen. Nirgends steht geschrieben, daß die Erinnerung, das Haften am Ererbten

eine christliche Tugend, oder daß der Krebs unter den Thieren der Apostel des Herrn sei, wie der Adler zum Johannes und der Löwe zum Markus gehört! Und fragen Sie mich, wie ich mir die Zukunft, an die ich denke, damit sie meiner gedenke, vorstelle? So, daß in ihr, wie einst der Emporkömmling adelig zu werden strebte, der Stammbaum-Adlige strebt eine Emporkömmling zu werden. Doch genug — Sie sehen, Gräfin Quernheim, unter uns kann von keinerlei Gemeinsamkeit die Rede sein.

Er verbeugte sich, um zu gehen.

Graf Schlettendorf! rief Allgunde aufspringend — noch ein Wort!

Sie befehlen?

Man hat Sie in diesen Tagen vermißt. Ich weiß jetzt, daß Sie bei Theo waren, aber Niemand konnte daran denken; ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß Ihr Verschwinden in demselben Augenblicke, wo Baron Tondern einen

Ehrenhandel mit Ihnen ausmachen wollte, äußerst auffallend gewesen ist. Unterlassen Sie doch nicht, möglichst bald an Tondern Ihren Secundanten zu schicken; wenn Sie auch, setzte sie lächelnd hinzu, durchaus mein Widerpart sein wollen, so können Sie mich doch nicht hindern, wenn ich nur mit einem unbescholtenen und an seiner Ehre ungekränkten Gegner kämpfen mag!

Gräfin Allgunde sprach diese Worte mit der äußersten Gelassenheit und durch keine Miene eine andere Stimmung verrathend, als Ernst und das Gefühl großer Würde.

Ich danke Ihnen für diese Nachricht, sagte Valerian und verließ das Zimmer.

In diesem Augenblicke veränderten sich die Züge der Gräfin plötzlich in höchst auffallender Weise. Ihre Augenbraunen schienen in eine tiefe Falte des Zornes zusammenrollen zu wollen, ihre blaue Unterlippe zitterte und jede Fiber ihres

marmorblassen Gesichts zuckte in krampfhafter Aufregung. Es war häßlich geworden, dieses Antlitz, in dem durch die gelbe Farblosigkeit der Wangen sich dunkelrothe Aederchen schlängelten und über der Stirn strotzende Venen aufliefen, während die großen, starren Augen Blicke schossen, als ob ein Paar von kalten, harten Dämonen sich da eingenistet; aber es war auch fürchterlich und erschütternd wie das Antlitz einer Medea. Sie stand eine Weile so, die Blicke auf die Thüre gerichtet, als ob sie durch die Breter hindurch dem Feinde folgen und ihn vernichten sollten. Dann stieß sie ein kurzes, heiseres Gelächter aus und sich wendend begann sie sehr langsam in dem Zimmer auf- und abzugehen, halbe Sylben oder gebrochene Worte ausstoßend, bis sie endlich in zusammenhängender Rede sagte:

Also du willst Kampf, du willst Krieg mit mir — o du sollst ihn haben, ja, bei Gott,

bis auf den Tod! o schändlicher Verrath! fluchwürdiger Elender, für den ich mehr that, als für einen Menschen auf der Welt! Schlange, die ich am Busen nährte, feiger, niedriggesinnter, jämmerlicher Mensch! Fluch, Fluch, dreimal Fluch der Niederträchtigkeit, die zu Hohem berufen ist und sich ihm entzieht im Drange nach plebejischer Gemeinheit; die diesen Drang, statt ihn offen zu gestehen, mit modernen Weisheitsphrasen und den Gemeinplätzen liberaler Strohköpfe verdecken will! O welch' herzloser, undankbarer Mensch! Wie vor einer Mutter sollte er vor mir auf den Knien liegen — Dankesthränen weinen! Aber du sollst mich kennen lernen! Deine Braut, wie du sie nennst, sollst du, ehe wenige Tage verflossen sind, als angetrautes Weib in der Gewalt deines Feindes sehen; dein Freund und Schützling, mein edler Gemahl, soll wie ein durchgepeitschter Hund Gott danken, wenn man ihn losläßt, um sich heulend aus dem Staube

machen zu können! Und über dich selbst will ich eine Acht aussprechen, die dich treffen soll, wie ein Fehmspruch. Die Welt soll dich fliehen, wie einen Aussätzigen, und wo du die Hand darreichst, soll man sie fortstoßen, als strömte die Pest aus ihren Poren!

In diesem Augenblicke schlüpfte scheu Herbertine in das Zimmer und sagte mit allen Spuren des Schreckens in den Mienen:

Gott, wie ist der Vater so zornig! Er läuft an seiner Schnur im Zimmer herum wie ein blutender Eber; er wüthet gegen dich und Tondern und Cousine Theo und Alle —

Laß ihn wüthen, unterbrach sie barsch die Gräfin — lauf und laß augenblicklich meinen Wagen anspannen — auf der Stelle!

Das arme Kind, das vom Regen in die Traufe gekommen, schoß eilfertig wieder hinaus.

Es kommt Alles darauf an, flüsterte dann Allgunde, ihn einige Tage lang irgendwo zurück-

zuhalten, bis Theo sanft und ohne Aufsehen in unsere Gewalt gebracht ist. Das Duell dient trefflich zu diesem Zweck.

Sie hüllte sich hastig in Ueberwurf und Shawl und als sie in den Wagen stieg, der nach wenigen Minuten bereit stand, befahl sie dem Kutscher:

Nach Haus Crailsfurt!

Dies war der Name des Gutes, welches Heydenreich Tondern gehörte.

Die Belagerung.

Siebentes Kapitel.

Als Valerian Surenburg verlassen hatte, begab er sich eiligst nach dem nur wenige Stunden entfernt liegenden Gute, auf welchem Herr von Sackenrode residirte.

Herr von Sackenrode hatte unterdeß Valerian's Cartelträger bei Tondern gemacht und dieser sich durch seinen Secundanten bereit erklärt, die verlangte Genugthuung zu geben. Daß aber Valerian zur sofortigen Erledigung der Sache die letzten Tage hindurch vermißt worden sei, wie Allgunde gesagt hatte, davon wußte Sackenrode nichts, als Jener ihn darum befragte, sobald er vor ihm stand.

Als Waffen wählte nun der Beleidigte Pistolen und bat seinen Freund, gleich zu Tondern selbst oder zu seinem Secundanten hinüberzureiten und diesem seinen Wunsch auszudrücken, daß die Sache am andern Morgen abgemacht werde. Valerian war in der höchsten Ungeduld, die verdrießliche Episode beseitigt zu sehen, um zu Theo zurückkehren zu können; er hatte keinen ruhigen Augenblick, bis er wieder an der Seite seiner Braut war, welche er vor den Plänen und Ränken der Gräfin von Quernheim jetzt einen Tag länger unbeschützt wußte.

Sackenrode war ein Pferdenarr und hatte den Adelssparren zu einer immensen Größe in sich ausgebildet; man sah an seinem Hause das freiherrlich Sackenrode'sche Wappen an allen Ecken und Enden; hier war es in die Rücklehne der Sessel und dort auf die Sophakissen, die Pantoffeln der Hausfrau, die Zipfel der Servietten gestickt; dort in die Fensterscheiben

gebrannt, in die Ecken der Gemälde gepinselt, in die Halsbänder der Jagdhunde gravirt, die mit silbernen Ketten an die Wände seines Wohnzimmers angeschlossen lagen — sonst aber war er ein gutmüthiger und gefälliger Mensch, und als er Valerian's Unruhe wahrnahm, versprach er Alles zu thun, was in seiner Macht stehe.

Während er sich zu Pferde setzte, um nach Haus Crailsfurt zu reiten, schrieb Valerian einen Brief an Theo, der sie über sein Ausbleiben an dem bestimmten Tage trösten sollte und die Hoffnung aussprach, daß er einen Tag später werde bei ihr sein können. Den Grund seines Ausbleibens verschwieg er. Doch unterließ er nicht, seine Braut von den Erfolgen seiner Unterredungen mit Mainhövel und mit der Gräfin Allgunde in Kenntniß zu setzen.

Ein Eilbote ging mit diesem Briefe nach dem Hofe von Ostenwalde hin ab.

Gegen Abend kam Sackenrode zurück; er

war unterwegs auf den Secundanten Tonderns gestoßen, der just ihn besuchen wollte und mit ähnlichem Auftrage von seinem Freunde versehen war, wie Sackenrode ihn auszurichten beauftragt worden. Auch Tondern hatte eine große Eile, das Duell zu beendigen, gezeigt, und so war festgesetzt worden, daß es am andern Morgen vor sich gehen solle. Als Ort der Zusammenkunft hatte man eine Stelle gewählt, welche zwar ziemlich weit entfernt lag, aber den Vortheil gewährte, daß sie Schutz vor jeder Unterbrechung durch das Nahen irgend eines Menschen bot, und daß, im Falle einer der Streitenden verwundet werden sollte, sich ein stilles und verschwiegenes Obdach zu seiner Pflege in der Nähe befand. Das Stelldichein war nämlich in dem südlichen und gebirgigen Theile des Landes; hier hatte man ein einsames Thal ausgesucht, in dessen Grunde sich eine Mühle befand, welche dem Freiherrn von Sackenrode zugehörte,

während etwa eine Stunde von dem Orte, seitwärts im Gebirge, ein Gut lag, welches dem Grafen von Quernheim eigen war und also einen Rückzugspunkt für Tondern bilden konnte.

Es mochte am andern Tage elf Uhr Vormittag sein, als nach einem ziemlich scharfen Ritte Valerian und Sackenrode, jeder von einem Diener begleitet, an der Mühle ankamen. Tondern und sein Secundant waren noch nicht da. Man mußte sich entschließen zu warten. Gegen drei Uhr Nachmittags kam ein Bote mit einem Briefchen an Sackenrode; Tondern war durch eine plötzlich eintretende Verhinderung, die er nicht näher bezeichnete, vom Kommen abgehalten worden, versprach aber, am andern Morgen bei Zeiten ganz sicherlich eintreffen zu wollen. Trotz seiner Ungeduld, nach dem Hofe zu Ostenwalde zurückzukehren, konnte Valerian nicht umhin, sich in die Verzögerung zu fügen. Man verschlenderte den Rest des Tages in der pitto-



resken Waldgegend des Gebirges und mußte sich am Abende in der Mühle einrichten, so gut es gehen wollte.

Als Valerian am folgenden Morgen erwachte und seine ersten Gedanken mit den frischen Grüßen seiner Liebe zu Theo hinüberflogen, da fiel ihm jenes Wort Allgundens ein, welches er sie vor einigen Tagen in der Gesellschaft hatte sprechen gehört: „Es wird Theo eine hübsche Ueberraschung sein, wenn ich eines schönen Morgens vor ihrer ländlichen Residenz vorfahre!“ Diese Drohung der unternehmenden und gewaltthätigen Gräfin erfüllte ihn mit großer Beunruhigung. Er sprang auf aus dem breiten und dumpfen Bettungeheuer, welches für ihn hergerichtet war Da er vernahm, daß Sackenrode noch schlafe — obwol es durchaus nicht mehr früh war, da die Ermüdung der vorhergehenden Tage Valerian in einen sehr festen und tiefen Schlummer geworfen hatte — so wandelte er in das Freie

hinaus, folgte dem Mühlenbache durch ein schattiges Erlen- und Weidengehölz und erklomm dann eine der Anhöhen, welche das Thal umschlossen. Hier war ein alter Mann, der mit freundlicher Gesprächigkeit Valerian anredete, beschäftigt den hohen Ginster, die gelbblühende Wappenpflanze der Plantagenets abzuschneiden, um Besen daraus zu binden. Man überblickte auf der sandigen Anhöhe das Mühlenthal und den Weg, den Tondern kommen mußte. Das Thal war öde und zeigte die dürftigste Vegetation; unter der dünnen Decke von kargen Grashalmen und Sandhafer, welche über den Abhängen lag, trat der sterile Boden vielfältig nackt zu Tage; nur unten im Grunde rieselte der Bach durch Wiesen und schmales Gehölz. Nach Süden hin war dagegen die Umgebung des Thales romantisch und schön; hier dehnte sich das Waldgebirge aus und hob sich in immer gewaltigeren Höhen, die übereinandergelagert

den Horizont schlossen. Valerian überblickte das Landschaftsbild, das vor ihm ausgebreitet lag; links und vor ihm, jenseit des dürren Thales zu seinen Füßen, stieg das Gebirge empor; rechts, nach Norden hin, waren ebenfalls Anhöhen, aber keine geschlossene Kette, sondern einzelne Gipfel, zwischen denen Schluchten und Pässe Durchblicke gewährten. Durch diese Schluchten sah man die Dorfhütten und die Thurmspitzen und Mauerzinnen der kleinen Städte, die weißgetünchten Gebäude der Rittergüter mit Giebeln und Söllern, welche in der fruchtbaren Ebene über grüne Wiesen und aus dunkeln Hainen ragten. Es lag Wald und Acker und Weide in wohlthuender, malerischer Abwechselung da unten durcheinander und über der ganzen, weiten Fernsicht schwebte der verklärende, duftige Morgennebel des Herbstes, mit dem die Strahlen der Sonne und der goldighelle Aether der höheren Atmosphäre im Kampf zu liegen

schienen, so daß die schönsten blauen Tinten über den Höhen und den fernsten Waldstreifen ausgegossen waren.

Valerian wandte sich, nachdem er eine Weile glänzenden Auges den Zauber der schönen Fernsicht hatte auf sich wirken lassen, welcher fromme, betende Gedanken in ihm erweckte. Er war gerührt in tiefster Seele und seine Stimmung war die eines Kindes: o wäre meine Seele so rein und klar wie diese lautere, kristallhelle Morgenluft, die mich umweht! dachte er; wäre mein Herz, mein Muth, meine Treue und mein Glaube so unerschütterlich, so fest, wie diese Berge vor mir ruhen, die duftigen, blauen Wände emporspannend, gleich Riesengezelten einer geheimnißvollen Stiftshütte! Ja, sie, sie! rief es dann in ihm und ein unendlicher Jubel zog durch seine Seele, sie wird mich von nun an athmen lassen in der goldreinen Gedankenatmosphäre ihrer Nähe, in ihr Auge werde ich

sehen, wie in das Allerheiligste einer Stifts-hütte und warnende Stimmen eines Engels werde ich heraushören, wenn ich irren oder fehlen will!

Seine Blicke fielen auf das dürftige Thal zu seinen Füßen. Betroffen wandte er sie ab und setzte sich sinnend auf einen Granitblock, der neben ihm halb aus dem Sande emporragte.

Bin ich denn nicht im Begriffe zu irren und zu fehlen, grade jetzt? Was führt mich in diesen düstern Mühlengrund da unten? Eine Handlung will ich begehen, die nach meiner innersten Ueberzeugung, wenn ich besonnen mich frage, entweder eine Kinderei oder ein Verbrechen ist! Sein Vorhaben schien ihm in seiner jetzigen Stimmung so unendlich nichtig und verkehrt, daß er sich vor sich selber schämte.

Und du solltest den Muth nicht haben, zu thun, was deine Ueberzeugung dir gebietet? rief er aus, du solltest auch deinen Zoll geben an

die feige Mattherzigkeit deiner Zeit, die kritisch genug ist, alles Verkehrte zu durchschauen und doch den Muth nicht hat, durch eine entschiedene Willensermannung es abzuschütteln? — Die Zeit drängt — Theo ist unbeschützt und allein!

Er sprang auf. He, Alter, rief er dann den Mann im Ginster an, wo ist der nächste Weg für einen Reiter nach Schlettendorf oder, wenn Ihr den Ort nicht kennt, nach der Gegend von Birkenheim?

Valerian wollte über Schlettendorf, von wo aus er Sackenrode die für sich und seinen Bedienten entliehenen Pferde zurückzusenden beabsichtigte, und über Blankenaar, wo er Theo's Wagen und Diener nach dem Hofe von Ostenwalde abschicken sollte, zu seiner Braut zurückeilen.

Nach Birkenheim? fragte der Alte und, indem er dicht neben Valerian trat, legte er die

Hand an die Stirne und wies mit seiner Sichel in östlicher Richtung nach einer der Schluchten, welche die Bergreihe nach dieser Seite hin durchschnitten.

Dort, sagte er, dort durch die Schlucht; da hindurch führt der Fußweg ins ebene Land; halten Sie sich nur immer an den Mühlbach dort unten, der fließt auch durch die Schlucht, und wenn Sie dann weiter kommen und Niemanden finden, der Ihnen den Weg zeigt, so steigen Sie nur auf's Arnsteiner Schloß und fragen da nach.

Ich danke Euch, Alter, sagte Valerian, schenkte ihm etwas und wanderte langsam, unentschlossen, mit sich kämpfend, zur Mühle hinab.

Es drängte ihn gewaltsam, wie eine innere Ahnung trieb es ihn fort von hier; aber er durfte, konnte nicht, es war unmöglich!

Als er im Grunde unten angekommen war, noch ein paar Büchsenschüsse weit von der Mühle,

stieß er auf einen Menschen zu Pferde, der zwar keine Livrée trug, aber ganz das Ansehen eines Lakaien hatte.

Herr, sagen Sie mir, redete dieser ihn an, wie spät ist es?

Neun Uhr beinahe.

Erst neun?

Ist's Euch zu früh?

Der Reiter blickte forschend den Grafen an und antwortete nicht.

Woher kommt Ihr?

Von Crailsfurt, versetzte trocken der Gefragte, wandte sein Pferd und ritt sehr langsamen Schrittes denselben Weg zurück, den er gekommen.

Valerian eilte ihm nach; er ergriff die Zügel seines Thieres und sagte in heftigem, befehlendem Tone:

Halt, Bursche! Gib mir Antwort: kommt dein Herr, oder kommt er nicht?

Kommen? wohin?

Hierher!

Ich habe nicht gesehen, daß er Anstalten gemacht hätte, irgendwohin zu kommen!

Und was willst du hier?

Nichts, was Euch beträfe, sagte der Mensch trotzig und sein Pferd spornend.

Valerian hielt den Zügel fest, daß das Thier sich bäumte. Du kommst nicht von der Stelle, bis du mir Rede stehst, rief er zornig, und winkte seinem Reitknecht, welcher in diesem Augenblicke vor der Mühle sichtbar wurde. Valerian's vornehm befehlende Stimme und der Umstand, daß ein Diener in reicher Livrée ihm gehorchte, wirkten auf die berittene Lakaienseele so einschüchternd, daß er nachgab, den Hut zog und sagte:

Ew. Gnaden, ich soll einen Brief an Herrn von Sackenrode abgeben, aber nicht früher, als bis ich sehe, daß der Herr Anstalt trifft, heim=

zureiten, und nicht früher als zwischen zehn und elf Uhr sollt' ich hier eintreffen.

Ah, rief Valerian aus, und dein Herr, Tondern, denkt nicht daran aufzubrechen, um sich endlich hier zu stellen?

Ich weiß nichts davon.

Genug, genug, sagte Valerian; reit' jetzt und mache mit deinem Briefe, was du willst, ich sehe, welchen Zweck diese Verzögerung hat. Aber dein Herr hat falsch gerechnet, wenn er mich für einen langmüthigen Thoren hält, der sich mit Ausflüchten hinhalten läßt! — Stephan, sattle die Pferde — augenblicklich — fort! wandte er sich zu seinem Reitknecht, der unterdeß herangekommen war, und eilte dann selbst mit dem Diener zur Mühle zurück.

Herr von Sackenrode schlief noch. Dies war Valerian sehr erwünscht, denn er fürchtete seines Secundanten Einwürfe und Vorstellungen gegen seine rasche Handlungsweise, und ferner

den Zeitverlust, wenn der bequeme, langsame Sackenrode mit ihm hätte heimreiten wollen. Deshalb trug er dem Reitknecht desselben eine kurze Botschaft an seinen Herrn auf, daß er erfahren, wie man ihn nur hinhalten wolle und wie eine äußerst dringende Angelegenheit ihn augenblicklich fortrufe; dann eilte er zu seinem Pferde. Wenige Minuten darauf befand er sich auf dem Wege neben dem Mühlenbache hin und der Schlucht zu, welche der alte Mann Valerian als erstes Ziel gewiesen hatte, wenn er die Gegend auf dem kürzesten Wege verlassen wolle.

Der Weg wurde immer hübscher und lieblicher. Links rauschte der durch viele Seitenquellen verstärkte Bach um Felsblöcke und über kleine Wehre, schoß dann gurgelnd an gedämmten Ufern kleiner, schmaler Wiesen hin und schäumte gleich darauf eifrig durch die niederhängenden, grünen Zweige eines Erlenwäldchens. Rechts wölbte sich der dichte Wald, der die

steilen Bergseiten des Thales bedeckte, mit seinen Aesten zu einem schattigen Dache über dem Reisenden. Hie und da lehnte sich eine kleine Hütte an die Hügelwände des Thales, doch waren diese Ansiedelungen selten und, wie es schien, nur von sehr armen Leuten bewohnt; und ebenso unbedeutend wie ihre Hütten waren die Flecke Landes, welche sie durch Arbeit der Cultur gewonnen hatten.

Valerian war eine kleine Stunde weit in raschem Trab ungefähr geritten, als er bei einer Beugung, die Bach und Thal machten, plötzlich über sich die Mauern, Thürme und zackigen Giebel eines kleinen, aber in seiner mittelalterlichen Eigenthümlichkeit wohlerhaltenen Schlosses erblickte, das altergrau und imponirend mit schlanken Structuren von einem Bergvorsprung emporstieg.

Das Arnsteiner Schloß, sicherlich, wie der Alte es nannte, dachte er, und dabei erin-

nerte er sich des Billets, welches durch ein Mis-
verständniß in seine Hände gerieth an jenem
Abende, als er in Blankenaar gewesen — Schloß
Arnstein kam darin vor als Ort, wohin Theo
gebracht werden solle.

Er ritt weiter, in Gedanken versunken und
besorgt über die Gefahren nachsinnend, welche
der heftige und gewaltthätige Charakter All-
gundens Theo bereiten könne, so lange diese
allein sei. Sein Weg lief jetzt hoch am Ab-
hange der Bergwände hin; der Bach strömte,
sich mehr und mehr zum Fluß erweiternd, tief
unten durch Wiesengründe und jenseit derselben,
dem Reiter zur Linken, stieg das Arnsteiner Schloß
empor. Die malerischen Umrisse desselben hoben
sich im hellen Sonnenglühen scharf von dem
dunkeln Hintergrunde ab; denn eine dichte Tan-
nenwaldung bedeckte den Berg, auf dessen Vor-
sprung das Gebäude in leichtem Schwunge
seine pfeilschlanken Thurm- und Giebelspitzen

emporhielt. Am Fuße der Fichtenwaldung drüben und bis an das Ufer des Gewässers dehnte sich ein Weidegrund aus, der von dem Schlosse bis tief hinein in die ferne Bergschlucht sich erstreckte, welcher der Bach zuströmte; ein Fahrweg schlängelte sich durch diesen Weidegrund vom Schlosse herab ebenfalls der Schlucht zu.

Auf diesem Fahrwege sah man einen Wagen nahen, welcher die Aufmerksamkeit Valerian's fesselte und seine, das hübsche Landschaftsbild überschweifenden Blicke bald ausschließlich anzog. Der Wagen, eine gewöhnliche gelbe Reisechaise, bewegte sich nämlich in auffallender Eile vorwärts dem Schlosse zu, und Valerian's scharfes Auge sah bald, daß der Kutscher mit einem ganz unerbittlichen Eifer auf die zwei Pferde lospeitschte, die augenscheinlich überangestrengt und dem Sturze nahe waren. In der Chaise saßen zwei weibliche Gestalten.

Als Valerian, sein Pferd anhaltend, eine

Weile die hastige Fahrt beobachtet hatte, kam plötzlich ein Stillstand hinein; irgend ein Hemmniß schien sich dem Fortkommen der Eilenden zu widersetzen; war etwas am Wagen zerbrochen, war eines der Pferde stätig geworden — kurz, das Fuhrwerk hielt und kam nicht mehr vom Fleck trotz der mit letzter Anstrengung geschwungenen Peitsche des Kutschers.

Im nächsten Augenblicke sprangen die beiden Frauen aus dem Wagen. Die Eine, im dunkeln Kleide und im Strohhute mit wallendem, grünem Schleier eilte ohne Aufenthalt weiter; die Andere, die ohne Kopfbekleidung zu sein schien, holte ein paar große Cartons aus dem Wagen, sah sich mehrmals um und folgte dann in raschen Sprüngen der Ersten.

Der Kutscher untersuchte während deß am Wagen, nahm die Pferde beim Maul, um sie voran zu zerren, ließ nochmals die Peitschenschnur um ihre Ohren schwirren — doch seine

Anstrengungen blieben vergebens. Da schien auch er wie von einem panischen Schrecken ergriffen zu werden; er warf die Peitsche und die Zügel fort und lief nun mit derselben Hast davon, welche die Frauen vor ihm an den Tag legten, die er bald eingeholt hatte.

Valerian sah noch, wie er mit den Cartons bepackt wurde; dann verschwanden alle drei Flüchtigen hinter Gebüsch und Hecken, und in dem Hohlweg, der zum Schlosse emporführt.

Was war das? fragte sich Valerian erschrocken, während sein Herz von den heftigsten Schlägen bewegt wurde.

Wer kann das sein, Ew. Gnaden? rief sein Reitknecht aus, neben ihn herankommend.

Valerian antwortete nicht; aber eine fürchterliche Angst bemächtigte sich seiner.

Im nächsten Augenblicke hatte er mit scharfem Stoße seinem Thiere die Sporen eingesetzt. Die Gefahr des abschüssigen Weges nicht ach-

tend, sprengte er davon, der Brücke zu, die er in einiger Entfernung unten im Thale wahrnahm. Das zuverlässige Jagdpferd Sackenrode's trug ihn windschnell und sicher hinunter durch den Weidegrund und über die morsche Brücke und nach kurzer Zeit hielt es keuchend mit ihm vor dem Thore des Schlosses von Arnstein.

Achtes Kapitel.

Unter dem dunkeln, gewölbten Thorwege der Burg Arnstein waren der schweißtriefende Kutscher, ein kleiner Graukopf mit einem offenen, redlichen Gesichte, und ein Knecht beschäftigt, ein altes Fallgitter niederzulassen.

Wer ist die Dame, rief Valerian dem Alten zu, den er an seiner gelben Livrée als den Lenker des verlassenen Wagens erkannte.

Schnell, schnell, wenn Sie herein wollen, riefen die beiden Beschäftigten, denn eben sollte das Gitter niedersinken.

Valerian eilte durch den Thorweg; das schwere

Stangenwerk rasselte hinter ihm nieder, daß das dumpfe Gewölbe dröhnte.

Auf dem Hofe war Niemand; es war ein enges Fünfeck, dessen zwei größere Seiten von den beiden Flügeln eines zur rechten liegenden Wohngebäudes gebildet wurden; die drei andern Seiten schloß eine hohe, mit Schießscharten versehene Mauer, welche von schlanken Thürmen flankirt wurde. In der Mitte des Hofes stand eine uralte, den ganzen kleinen Raum beinahe beschattende Ulme.

Valerian sprang vom Pferde und eilte in das Gebäude, dessen wappengekröntes Portal offenstand. Ein großer Flur umfing ihn, an dessen Ende eine Wendelstiege emporführte. Zu seiner Rechten befand sich eine Flügelthüre aus dunkler, geschnitzter Holzarbeit. Dahinter wurde Stimmenwechsel laut. Valerian riß die Thüre auf und trat in eine große, gewölbte Halle, welche die ganze Tiefe des Gebäudes ausfüllte,

denn eine Reihe Fenster ging auf den Hof, eine andere bot an der gegenüberliegenden Seite die Aussicht ins Freie und hier umrahmte jede der tiefen Nischen ein besonderes, entzückendes Landschaftsbild. Die Halle selbst, welche Hirschgeweihe und rostige, an den Wänden umher angebrachte Waffenstücke schmückten, war geweißt und hatte keine andere Möbeln, als einen ungeheuern Tisch von braungebohntem Eichenholz und reichgeschnitzte, hölzerne Stühle von gleicher Farbe. In den Fensternischen waren an beiden Seiten steinerne Bänke angebracht und auf einer dieser Bänke saß, Athem schöpfend, die Hände müde in den Schoos legend, während neben ihr auf dem Boden der Basthut mit grünem Schleier lag, eine blaß und leidend aussehende Frauengestalt. Valerian eilte auf sie zu; Theo war es nicht — er schalt sich jetzt selbst einen Thoren, im ersten Augenblick eine solche Befürchtung gefaßt zu haben, denn wie hätte

Theo in so kurzer Zeit die weite Strecke bis hierher zurücklegen können?

Die blasse Flüchtige war Valerian fremd; sie war etwa dreißig Jahre alt, hatte eine sehr zierliche Gestalt und war augenscheinlich eine Dame von vornehmem Stande.

Mitten in der Halle, zwischen ihren beiden Cartons, stand die andere der beiden flüchtigen Frauen, eine Zofe, deren rundes Gesicht durch die Erhitzung und den Eifer, mit welchem sie redete, blutroth geworden war.

Sie unterhandelte mit dem corpulenten, kleinen Manne, der vor ihr stand und, wie es schien, in sehr großer Gemüthsbewegung war. Denn er fuhr mit seinen Händen bald in die Höhe, bald tief in das Unterste seiner Hosentaschen, bald rang er sie, als ob sie eiskalt geworden wären, und streckte sie dann beide wie in Schrecken vor sich hin.

Das ist ja ein wahres Unglück — ein wahres Elend, rief er aus —

Was wollen Sie von Unglück sprechen, schrie dagegen erbost die Zofe; sehen Sie die gnädige Frau an, die ist im Unglück, und nun gehen Sie, Verwalter, und machen Sie, daß die Thore verschlossen werden.

Die Thore verschließen? daß ich ein Narr wäre! daß es mich meine Stelle kostete! daß es mir an Hals und Kragen ginge!

Sie sind ein erbärmlicher Mensch, Herr Verwalter mit Ihrer Feigheit, das sag' ich Ihnen! rief die Zofe im höchsten Zorn. Bei Gott, im nächsten Augenblick kann das Unglück da sein — und die gnädige Frau stürzt sich dann lieber durch's Fenster da in den Abgrund hinunter, als daß sie sich von dem gnädigen Herrn wieder holen ließe!

Der Verwalter zitterte vor Bestürzung.

Aber sie ist doch seine Frau, rief er aus —

ich kann doch dem Manne nicht die Thüre vor der Nase zuschlagen, wenn ich seine Frau in meinem Hause habe — das ist ja wider göttliche und menschliche Gebote!

Gebote hin, Gebote her, antwortete die Zofe, lassen Sie augenblicklich die Zugbrücken aufziehen, die Thore verrammeln, schicken Sie die Knechte auf die Mauern — oder der gnädige Herr ist da, ehe wir die Hand umdrehen und dann geht es uns Allen an Hals und Kragen!

Aber ich darf und ich will nicht! rief der Verwalter aus, und lief, um der rasenden Zofe zu entgehen, fort ans andere Ende der Halle.

An die Thore, an die Thore, Herr Verwalter, um Gottes Barmherzigkeit willen! schrie das Mädchen hinter ihm dreinfahrend und ihn am Aermel haltend, daß er sie vergebens abzuschütteln versuchte.

Nein, nein, nein! eiferte dagegen der nun seinerseits in Wallung kommende Burghüter.

Valerian hatte unterdeß die Dame in der Fensternische angeredet.

Kann ich Ihnen dienen in dieser Verwickelung, meine gnädige Frau? Ich bin der Graf Schlettendorf.

Um Gottes willen, versetzte flehentlich ihre Hände faltend die Dame, reden Sie diesem eigensinnigen Menschen zu, daß er mich gegen meinen Gemahl in Schutz nimmt, dessen Ankunft jeden Augenblick erfolgen kann. Ich bin die Frau von Sasseneck. Es wurde mir zur Pflicht der Selbsterhaltung, mich der an Wahnsinn streifenden Behandlung meines Mannes zu entziehen. Hier in dieser abgelegenen und stillen Besitzung meines Onkels Quernheim glaubte ich mich für den ersten Augenblick am besten geborgen. Ich bat deshalb meine Cousine Allgunde Quernheim vor einigen Tagen schriftlich um eine zeitige Benachrichtigung des hiesigen Verwalters und einen Befehl an ihn, daß er

mich aufnehme und sicherstelle, bis sie durch ihre Vermittelung die Anerkennung meiner Trennung in einem Familienrathe erwirkt habe. In der Frühe dieses Morgens verließ ich das Haus meines Mannes und jetzt, nach mehren Stunden unsäglicher Angst hier angekommen, weigert sich der Verwalter, mich gegen die Verfolgung meines Mannes zu schützen, da ihm kein Befehl dazu geworden sei, und er keine Zeile vom Grafen Quernheim oder der Gräfin Allgunde zu Gesicht bekommen habe. Und Sasseneck wird nicht zögern, meiner Spur zu folgen! Ich vergehe unterdeß vor namenloser Angst!

Valerian eilte zum Verwalter, den fortwährend die Zofe am Kragen gefaßt hielt.

Sie werden nicht wagen, Castellan, sagte er, sich den Befehlen dieser Dame zu widersetzen.

Wer sind Sie? Was wollen Sie? antwortete barsch der Verwalter.

Herr Verwalter, he, Herr Verwalter, ein

Wort! rief hier eine heisere Stimme dazwischen. Sie kam vom obern Ende der Halle, wo ein Hausirjude sich's auf zwei Stühlen bequem gemacht hatte; vor ihm stand ein kleiner Tisch mit Resten eines Frühstücks, von denen er einen schmutzigen, weißen Pudel fütterte. Quersack und Stock lagen neben ihm.

Was wollt Ihr, Isaak? fragte der Verwalter.

Der Jude winkte dem Castellan so lange, bis dieser dicht neben ihn trat, und dann flüsterte er ihm zu:

Mein, mein, vergreifen Sie sich nicht an dem Herrn; der ist ein gar großer Freund von der gnädigen Gräfin und was der sagt, das können Sie thun, als ob's die Gräfin selber gesagt hätte! Der Schlettendorf ist es, der neue Graf!

Ah, das ist 'was Anderes, rief der Castellan aus und zu Valerian gewendet sagte er mit demüthiger Verbeugung:

Ich bin bereit, Alles zu thun, Herr Graf, was Sie mir befehlen, werde mich dann aber nicht mehr als selbst verantwortlich betrachten.

So eilen Sie, um Alles zu thun, was nöthig ist, damit Frau von Sasseneck einen ebenso sichern als bequemen Aufenthalt hier finde. Richten Sie Zimmer für dieselbe her; das Thorgitter ist schon gefallen; lassen Sie auch die Thorflügel schließen.

Der Castellan verbeugte sich abermals und ging; gleich darauf hörte man in einem der Schloßthürme eine helle Glocke angezogen und weithin ihre Klänge über das Thal und in die Bergwaldungen ausstreuen.

Frau von Sasseneck stand auf und nahte sich Valerian schwankenden, langsamen Schrittes. Sie reichte ihm die Hand und sagte:

Ich danke Ihnen, Graf Schlettendorf, ich danke Ihnen wie meinem Lebensretter. Sie begreifen nicht, daß ich solchen Werth auf Ihren

Dienst lege — aber wenn Sie Sasseneck kennten, würden Sie es!

Sie wankte, Valerian gab ihr den Arm und als eine Magd eintrat und meldete, daß oben im Hause ein mit bequemerer Einrichtung versehenes Gemach aufgeschlossen sei, führte er sie die Wendelstiege hinauf dorthin. Es war ein großes Zimmer, das seit langer Zeit nicht mehr bewohnt schien; dunkles Getäfel und kleine, wetterverbrannte Scheiben in vergitterten Fenstern machten es ziemlich unheimlich und düster, doch enthielt es ein Ruhebett für die ermüdeten Glieder der leidenden Frau. Sie legte sich darauf und bat Valerian, in einem Armsessel neben ihr Platz zu nehmen, da sie ihm Vieles zu sagen habe.

Zuerst schien ihr am Herzen zu liegen, in seinen Augen ihren Schritt gerechtfertigt zu wissen. Valerian hatte jedoch vom Herrn von Sasseneck und von seinen Eigenthümlichkeiten

schon früher genug gehört, um ihr von vorn-
herein die Versicherung geben zu können, daß
er ihren Schritt eben so natürlich als vernünf-
tig und tadellos finde. Diese Versicherung freute
sie und sie wagte nun, an Valerian einige Bitten
zu richten, zu denen ihre jetzige Lage sie zwang.

Zuerst wünschte sie, daß er ihr einen ge-
schickten Advocaten sende, um ihre Scheidungs-
klage anzubringen.

Ich weiß, daß ich vor der Justiz nicht be-
stehen werde, sagte sie; das Gericht wird mich
auffordern, zu meinem Manne zurückzukehren,
bis das Urtheil erfolgt ist, sonst wird es mich
als bösliche Verlasserin für den schuldigen Theil
erklären. Mein Mann würde mich freilich tödten;
aber wie kann eine solche geringfügige Neben-
sache die Weisheit des Gesetzes beirren!

Dann bat sie Valerian, zu Allgunden von
Quernheim zu eilen und sie aufzufordern, sich
schützend ihrer anzunehmen. Allgunde war eine

ihrer nächsten, jedenfalls die einflußreichste und mächtigste ihrer Verwandten. Sie hatte ihr einen flehentlichen, herzzerreißenden Brief geschrieben. Daß das Gemüth eines weiblichen Wesens davon unerschüttert und unberührt geblieben sein sollte, konnte sich die arme Frau nicht möglich denken. Sie schob es daher dem Zufalle, der Nachlässigkeit eines Boten oder einer derartigen Ursache zu, wenn der Castellan von Arnstein noch nicht die nöthigen Befehle zu ihrer Aufnahme erhalten habe.

Valerian konnte zwar nicht die persönliche Verhandlung mit der Gräfin Quernheim zusagen, doch versprach er einen seiner Freunde zu der Letztern zu schicken. Den Advocaten und auch einen Arzt versprach er ebenfalls ohne Verzug herzusenden. Dann wollte er aufstehen und weiter eilen, um die versäumte Stunde einzuholen; aber Frau von Sasseneck, die fortwährend in der höchsten Nervenaufregung war, hielt

ihn fest und beschwor ihn, um des Himmels willen bei ihr zu bleiben — wenigstens bis Sasseneck dagewesen und wieder abgezogen sei — wenigstens nur eine Stunde noch, bis sie nur um ein klein Weniges beruhigter sei.

So peinlich diese Verzögerung für Valerian war — er konnte nicht umhin, die Bitten der Dame zu erfüllen.

So saß er denn wie auf Kohlen zu Häupten des Ruhebettes, auf welchem die Märtyrerin des Ehestandes ihre zarte und anmuthige Gestalt ausruhen ließ. Sie erzählte ihm, wie sie ihre Flucht bewerkstelligt habe, in der ersten Dämmerung des Morgens, von der Seite Sasseneck's fort; wie sie ihr einziges Kind geküßt und nicht mehr gewagt, es mitzunehmen, weil sie Sasseneck habe sich räuspern und husten gehört, daß sie mit zitternden Gliedern im Todesschrecken davon geflohen sei.

Valerian sprach ihr Muth ein und in der

That beruhigte sie sich allgemach. Nur zuweilen drückte sie die Hände vor's Gesicht und rief weinend aus: o mein Kind, o mein Kind!

Unterdeß war es unten im Schloßhofe sehr lebendig geworden. Die Glockentöne hatten aus dem Walde und von den Feldern alles Gesinde zusammengerufen; man hatte mit großer Anstrengung das Fallgitter wieder in die Höhe gebracht und so war der ganze Haufe der Leute, mitten unter ihnen hoch zu Roß Valerian's Reitknecht, der bis jetzt vergeblich um Einlaß gebeten, in die Burg gekommen. Ein halb Dutzend stämmiger Knechte hatte sich unter der Ulme auf eine Bank gesetzt und vor ihnen der gelbe Kutscher Sasseneck's sich aufgepflanzt, ihre verwunderten Fragen, was es denn gebe? mit haarsträubenden Erzählungen von der Aufführung seines Herrn gegen seine arme, gnädige Frau und von den andern Tollheiten des berüchtigten Barons beantwortend. Neben ihm

stand Isaak Koppel, auf seinen Wanderstab gestützt; schielend greinte er seine schönsten Grimassen — er war augenscheinlich durch Alles, was er sah und hörte, im höchsten Grade befriedigt; nur war schwer zu entscheiden, ob ihm die Rohheiten des Barons, oder die verwunderten Gesichter der derben Pflüger oder endlich die Wuth, in welche sich der Gelbe hineineiferte, am meisten Vergnügen machten.

Ueber dem Burgthore befand sich eine von Zinnen eingefaßte Plattform, zu der man auf einer kleinen Treppe aus dem zweiten Stock des Schloßgebäudes niederstieg. Vier kleine Geschütze waren oben aufgestellt, die man bei Festen oder der Ankunft der Herrschaft gebrauchte. Hier, obwol die Sonne ziemlich glühend niederbrannte und die Aeste der Ulme nicht drei Fuß breit Schatten auf die erhitzten Steinplatten warfen, ging der Verwalter auf und ab. Ein breiter Strohhut schützte den Obertheil seiner

gedrungenen Gestalt vor der Sonne, doch perlten schwere Tropfen auf seiner Stirn und von Zeit zu Zeit sah man ihn heftig sich Luft zufächeln mit einem rothcarrirten Tuche, das er nach dem Gebrauche jedesmal in die Tiefe seines Hutes vergrub. Rock und Weste hatte er abgeworfen, die Hände auf den Rücken gelegt und ein Schlüsselbund ließ er klirrend, etwas tiefer als die Kammerherren ihre Schlüssel tragen, an einem Lederriemen baumeln.

So auf- und abwandelnd, wie ein Marine-Capitain auf seinem Castell, hatte er den doppelten Vortheil, seine Festung überschauen und zugleich das Nahen des Feindes beobachten zu können.

Dieser ließ in der That nicht auf sich warten, denn wenn er auch nicht den Flüchtigen so dicht auf den Fersen war, wie die Angst diese hatte fürchten lassen, so sah man doch einige Zeit, nachdem das Gesinde in das Schloß eingelassen

worden, die ersten Anzeichen seines Nahens. Auf dem Wege, welchen die Frau von Sasseneck gekommen, erhob sich nämlich eine große Staubwolke, die sich näher und näher heranwälzte, bis eine Gruppe von Reitern sich daraus entwickelte, welche mit verhängten Zügeln dahersprengten.

Als sie an dem verlassenen Wagen ankamen, den die Pferde unterdeß abseit gezogen hatten, um sich am Gras des Rasens zu weiden, hielten die Reiter einen Augenblick; dann setzte sich der Trupp wieder mit geflügelter Eile in Bewegung.

Um Gottes willen, er kommt, er kommt! rief der Castellan oben mit beklommener Stimme; Wilhelm, Matthis, schließt das Thor, schließt das Thor!

Mehrere der Knechte stürzten nach dem Thore, um die schweren Flügel desselben in Bewegung zu setzen und es zu verriegeln.

Der gelbe Kutscher eilte in das Gebäude, um auf die Plattform zu gelangen.

Der Castellan trippelte auf und ab; die Steine unter seinen Füßen schienen glühend zu sein.

Wo ist denn der Graf? rief er — mag der es auf sich nehmen — was geht's denn mich an — wo ist der Graf, ruft doch den Grafen, daß er hierher kommt!

Ehe einer der Knechte jedoch Valerian rufen konnte, hielt der Baron Sasseneck mit seinem Gefolge von berittenen Jägern, Lakaien, Reit- und Stallknechten vor dem Thore der Burg.

Der Baron von Sasseneck war ein kleiner Mann von kräftiger Gestalt mit einem enorm großen Kopfe, den eine Fülle von grauwerdenden Locken umwallte, während der dichte Bartwuchs das ganze Gesicht mit hellblondem Gekräusel umgab. Der Mann hatte den Kopf eines Löwen: kleine, dunkle Augen schossen sprühende Blitze und

Zorn und Erhitzung hatten seine Züge wie mit Incarnat gefärbt. Er war im grünen Jagdrock und hatte einen Hirschfänger umgeschnallt.

Vor dem Thore angekommen, zog er den Zügel seines schweißtriefenden Fuchses an und blickte zu dem Verwalter auf, welcher, über ihm an den Zinnen stehend, seinen Strohhut abgezogen hatte und sehr viele Bücklinge machte.

Macht auf! schrie der Baron. Meine Frau ist in Arnstein. Dort unten steht ihr Wagen.

Verzeihen Sie, Ew. Gnaden, sagte der Castellan, es ist mir verboten worden.

Aufgemacht oder der Teufel holt Euch!

Gnädiger Herr — wenn ich dürfte —

Das Thor auf, oder ich schieße Euch wie einen Spatz da von der Mauer herunter.

Hoho! versetzte der Castellan in großer Verwunderung — Herr von Sasseneck, wir sind hier nicht in der Türkei.

Nein, in einem Christenland, rief in diesem

Augenblicke der Kutscher der Frau von Sasseneck aus, der unterdeß die Plattform erreicht hatte und an dem die Brustwehr bildenden Mauerkranze kniend, durch eine der Zinnenlücken zu seinem Herrn niederredete:

Nein, in einem Christenlande, Herr von Sasseneck, rief er, und darum machen Sie nur immer rechtsum und gehen, woher Sie gekommen sind, denn hier ist nichts für sie zu holen! Seien Sie ein Narr, aber seien Sie's auf ihre eigene Faust und schämen Sie sich Ihres Sündenlebens, Sie Blaubart Sie, und wenn's recht ginge in der Welt, so wären Sie lange schon unter Curatel gestellt, und wenn's noch rechter ging, so kriegten Sie alle Tage bei gelegener Zeit und zu passender Stunde ihre Tracht Prügel für ihre Verwogenheit — denn Züchtigung muß sein in der Welt, damit Ordnung und Sitte ist, aber nur mit Maß und bei Veranlassung und nicht mit blinder Wuth, weil ein

schwaches Frauenzimmer wie die gnädige Frau immer mit Rücksicht und mit christlicher Sündenvergebung als ein wahrer Engel auf den Händen zu tragen Ihre allerschönste Pflichterfüllung —

Der Kutscher wurde hier sehr brüsk in seiner Standrede unterbrochen. Ein Knall erfolgte, eine Kugel pfiff an seiner Nase vorüber und eine Wolke Pulverrauchs schlug ihm ins Gesicht. Herr von Sasseneck hatte zähneknirschend den Anfang der Rede gehört; bald darauf aber wurde er durch die Worte seines ungetreuen und verrätherischen Dieners, der als Hauptgehülfe bei der Flucht seiner Frau thätig gewesen war, so zur Wuth gereizt, daß er ein langes Pistol aus dem Sattelholfter zog und es, ehe der Redner oben sich hinter die Brustwehr dukken konnte, auf ihn abschoß.

Die Kugel war durch den lackirten Hut des entrüsteten Alten geschlagen, der einen Augen-

blick wie versteinert dastand und dann an die andere Seite der Plattform rannte, wo er den Knechten im Hofe zurief:

Er ist ein Mörder, Mörder, Mörder!

Das Attentat auf das Leben des Kutschers schien auf den Castellan wie eine große Ermuthigung zu wirken. Seine Aengstlichkeit wich der Entrüstung über die That; er fühlte sich jetzt in seinem Rechte, wenn er den Eingang seines Schlosses vor einem so gewaltthätigen Menschen vertheidigte, und dies Gefühl gab ihm plötzlich allen Muth zurück. Er war wie so viele in kleinen Verhältnissen aufgewachsene Männer; von der größten Bravour einem persönlichen Feinde gegenüber, von der größten Zaghaftigkeit, wenn er Rücksichten zu nehmen, Bedenken zu hegen, Verhältnisse zu schonen hatte u. s. w.

Herr von Sasseneck, schrie er hinunter, indem er keck seinen Hut aufstülpte und ihn tief in die Stirn drückte, nun wird mir's zu arg;

thun Sie mir den Gefallen und ziehen Sie wieder ab, meinetwegen ins Irrenhaus, wohin Sie gehören! Schießen wollen Sie, mit Kugeln auf Christenmenschen schießen? Ei, sieh doch! Soll ich die vier Carronaden hier neben mir laden lassen, daß sie Ihnen und Ihrem wilden Heer eine Lage Kartätschen auf den Kopf speien?

Herr von Sasseneck war beschäftigt, sein durch den Schuß scheu gewordenes Pferd zu zügeln. Die Unbändigkeit desselben versetzte ihn in noch größere Wuth und als er das Thier mit gewaltigem Druck wieder zum Stehen gebracht hatte, rief er:

Castellan, entweder er macht das Thor auf —

Lieber unter dem Schutte des Schlosses begraben werden! schrie der Castellan.

Oder ich stürme es mit Gewalt!

Stürmt! schrie der Castellan.

Wer herauskommt, wer es auch sei, den lass'

ich niederschießen, bis der Hunger meine Frau herausstreibt!

Das wird im ersten Monat noch nicht der Fall sein, erwiderte voll Hohn der Andere.

Der Herr von Sasseneck warf jetzt sein Pferd herum und gab seinen Leuten mehrere Befehle. In Folge derselben sprengte ein Lakai nach seinem Gute zurück; zwei Jäger stiegen von den Pferden und faßten Posto hinter Hollundersträuchen oben zu beiden Seiten des Hohlweges, der ans Burgthor führte, wo sie mit gespannten Büchsen den Ausgang hüteten und Befehl hatten, durch Schüsse Jedermann von dem Verlassen des Schlosses abzuhalten. Zwei Reitknechte wurden sodann als Wachen an den andern Seiten der Burg aufgestellt; Herr von Sasseneck gab Jedem eine seiner Reiterpistolen und nachdem er also die Blockade der Veste organisirt hatte, zog er sich in den Schatten einer Gruppe von Lerchentannen zurück, welche nahe

am Burgwege auf dem Rasenabhange standen. Hier schien er sein Hauptquartier aufschlagen zu wollen. Denn hierhin führte der ihm zur Disposition gebliebene letzte Diener die Pferde der andern zusammen und hierhin wurde auch der Wagen geholt, der bis jetzt noch immer unten im Thale in der Gewalt der weidenden Gäule geblieben war.

Neuntes Kapitel.

Valerian saß noch im Zimmer der Frau von Sasseneck, als der Knecht, den der Castellan an ihn abgesandt hatte, und die Zofe der Dame zugleich in's Zimmer stürzten, um die Ankunft des Feindes zu melden.

Fürchten Sie nichts, meine gnädige Frau, sagte Valerian; ich bürge Ihnen für Ihre Sicherheit.

In diesem Augenblicke fiel der Schuß, den Sasseneck auf seinen Kutscher abfeuerte.

Valerian eilte hinaus und ließ sich auf die Plattform über dem Thore führen. Der Verwalter kam ihm entgegen, während der Kutscher

am Rande der Brustwehr nach dem Hofe zu in einer höchst confusen Rede an die Knechte unten begriffen war.

Da sehen Sie, Herr Graf, sagte der Castellan, indem er Valerian den lackirten Hut des Kutschers hinhielt, der tolle Mensch hat eine Kugel hindurchgeschossen. Und jetzt hält er dort unten bei den Lerchentannen und will Niemanden aus Arnstein lassen, bis der Hunger seine Frau zwingt hinauszukommen. Sehen Sie, dort und dort hat er Schildwachen ausgestellt! Er beabsichtigt eine förmliche Belagerung dieses Schlosses.

Welche Donquichotterie!

Und, fuhr der Verwalter fort, er hat auch gedroht, Sturm laufen zu wollen auf Arnstein.

Der Mensch ist ein vollständiger Narr, lachte Valerian. Aber man muß gestehen, daß er eine für uns sehr unangenehme Art von Narrheit hat.

Herr Castellan, können Sie nicht zum nächsten Gendarmerieposten schicken und den Thoren nach Hause weisen lassen?

Der nächste Posten ist fünftehalb Stunden von hier entfernt, Herr Graf; wir sind hier in einem sehr wenig bevölkerten und selten besuchten Gebirgswinkel. Ueberdies hören Sie ja, daß Niemand hinausgelassen wird.

Possen! ich werde sogleich selbst fortreiten und ich hoffe, die Blokadeposten des fehdelustigen Barons werden vorziehen, mich ungehindert zu lassen. Ich will Ihnen sodann Entsatz senden, Castellan.

Aber, Herr Graf, Sie setzen sich in der That den Kugeln dieses wahnsinnigen Menschen aus.

Bah! ich fürchte sie nicht! Halten Sie nur wacker Stand, bis ich Ihnen die Hülfe der nächsten Behörden gesendet habe, versetzte Valerian.

Er ging, um sich bei Frau von Sasseneck

zu beurlauben. Dieser hatte unterdeß ihre Zofe die wahnsinnigsten Dinge in den Kopf gesetzt, indem sie ihr die Raserei ihres Gemahls schilderte, der, wenn man ihren Versicherungen Glauben beimaß, die ernsthaftesten Anstalten machte, das ganze Schloß mit Feuer und Schwefel zu vertilgen und jeden Bewohner in Stücke zu reißen. Der Schuß auf den Kutscher hatte freilich diese menschenfreundlichen Absichten bestätigt. Frau von Sasseneck war dem Tode nahe vor Angst. Valerian wagte kaum, ihr seine Absicht, nun endlich fortreiten zu wollen, anzukündigen; als er sie nach einer Weile doch kundgethan hatte, umfaßte die arme Frau krampfhaft mit beiden Händen seinen Arm und bat flehentlich, doch nur ein paar Stunden noch, längstens bis zum Einbruche der Nacht zu bleiben, weil ja zu hoffen sei, daß Sasseneck am Abende spätestens abziehen werde.

Ich wäre des Todes, sagte die Frau von

Sasseneck, wenn mein einziger Beschützer dieser Castellan wäre, der mir im Anfange so feige seinen Schutz versagte.

Valerian konnte nicht anders, als versprechen, er werde bleiben. Aber er vermochte es nicht, einige Ausrufe des Unmuths über das verdrieß-liche Abenteuer zu unterdrücken, welches ihm eine unerläßliche Ritterpflicht auflegte, während die peinigendste Ungeduld ihn zu seiner Braut trieb.

Es war Mittag geworden; der Castellan ließ für die Dame und Valerian eine Art Diner, so gut man es in der Verwirrung des Morgens hatte herrichten können, in dem Zimmer der Frau von Sasseneck auftragen. Aber Beide ge-nossen wenig und Valerian eilte hinunterzukom-men, da er beschlossen hatte, seinen Reitknecht wenigstens an die seiner harrende Theo voraus-zusenden. Der Bursche weigerte sich jedoch hart-näckig, den Schüssen zu trotzen, mit denen Saf-

seneck's Posten drohten, und dazu zwingen wollte und konnte Valerian ihn nicht. Unmuthig ging dieser jetzt im Burghofe auf und ab.

Während seiner Verhandlung mit dem Reitknecht hatte er den Juden in den Ställen umherschleichen gesehen; jetzt trat Isaak mit der ihm eigenen schüchternen Frechheit an Valerian heran und sagte:

Ew. gräfliche Gnaden, ich glaube, Sie kennen mich? Ich bin der Isaak Koppel.

Ihr seid der Rechenkünstler, den ich einmal in Verdacht hatte, mir meinen Paß entwendet zu haben. Die Gräfin von Quernheim hat mir jedoch von Euch als einem zuverlässigen Botengänger gesprochen und mir Briefe durch Euch geschickt. Auch seid Ihr es wahrscheinlich, der einen Mann bis zu seiner Einschiffung nach Amerika begleiten sollte, nicht wahr?

Richtig, ganz richtig — ich seh', Ew. gräfliche Gnaden sind in Alles eingeweiht, sagte

Isaak, indem er dem Grafen schlaue Blicke des Einverständnisses zuwarf.

Dieser wandte sich stolz ab.

Was wollt Ihr, Isaak? sagte er.

O, Ew. gräfliche Gnaden, Sie könnten einem armen Juden eine große Wohlthat erweisen, wenn Sie nur beliebten, ein paar Worte zum gestrengen Herrn Castellan zu sprechen.

Was für Worte?

Der Jude zog ein Papier aus der Westentasche und reichte es Valerian.

Hier lesen Sie dies, Herr Graf; wessen Hand ist das?

Das Papier enthielt die Worte:

„An den Castellan und Rentmeister
Krauß zu Arnstein.

Dem Handelsmann Isaak Koppel wollen Sie nach Ablieferung eines versiegelten Packets, welches einen Folioband enthält, die Summe von 25 Thalern auszahlen. Das Packet haben

Sie in dem für mich reservirten Theile des feuerfesten Archivs niederzulegen. Allgunde, Gräfin zu Quernheim."

Das ist die Handschrift der Gräfin, unzweifelhaft! versetzte Valerian.

Freilich, freilich, ist sie's! sagte der Jude, aber der Castellan will es nicht glauben. Diesen Morgen bin ich gekommen und habe mein Packet abliefern wollen und den Zettel vorgewiesen: da hat der Castellan gesagt, für einen Botengang zahle Niemand 25 Thaler und er kenne mich schon und ich sei ein Spitzbube und habe die 2 in den Brief hineingeschrieben, es habe gewiß ursprünglich nur 5 dagestanden, und ich bekomme mein Geld nicht! Nun, so bekommt Ihr auch mein Packet nicht, hab' ich gesagt.

Valerian betrachtete die Schrift genauer; allerdings stand die 2 der 5 auffallend nahe und dieser Umstand schien den Verdacht des Castellans erweckt zu haben.

Mein Freund, sagte Valerian deshalb, ich bin kein Schriftkundiger und kann mich unmöglich zu Euerm Bürgen bei dem Castellan hergeben.

Der Jude jammerte und flehte; als Valerian aber unerbittlich blieb, sagte er:

Nun dann will ich sehen, ob mein Packet 25 Thaler für die Frau Gräfin werth ist, und will es Ew. gräflichen Gnaden zeigen, daß Sie ein gutes Wort für mich beim Herrn Castellan einlegen, damit ich komme zu meinem Geld, meinem sauer verdienten Geld.

Ihr thut am besten, mich ganz aus dem Spiele zu lassen, Isaak Koppel, versetzte Valerian und wandte sich ab.

Er schritt in Gedanken versunken lange auf und nieder. Dann ging er wieder zur Frau von Sasseneck hinauf, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und als er sie etwa eine Stunde lang durch sein Gespräch zu zerstreuen

gesucht hatte, trieb seine Unruhe ihn wieder ins Freie hinaus. Er eilte auf die Plattform über dem Thore, um nach den Bewegungen des Feindes auszuschauen. Aber kein Zeichen deutete an, daß die Belagerer sich zum Abzuge anschickten.

Ich kann unmöglich, unmöglich länger hier bleiben, sagte Valerian für sich; es liegt mir eine Last auf der Brust, die mich erstickt; ich habe ein unheimliches Gefühl, eine Ahnung, daß ein Unheil über mir oder Theo schwebt — ich will, ich muß fort! Diese arme Frau — aber ist sie nicht gleich sicher hinter diesen Mauern, ob ich nun bei ihr bin oder nicht?

Es war Abend geworden; die Sonne senkte sich dem Horizonte zu und in der zauberhaften Beleuchtung, welche sie dem schönen Thale gab, das Valerian von seinem Söller aus überblickte, bekam das Landschaftsbild einen wunderbaren Reiz. War es diese Aussicht, was die Blicke des jungen Mannes so fesselte, daß er stand

und schaute, dann, wie in plötzlichem Entschluß, hastig ein paar Schritte machte und wieder stehen blieb und sinnend schaute.

Es ist unritterlich, sie zu verlassen, flüsterte er, und dann: ich würde mich nur lächerlich machen durch solch' eine Beschützerrolle; ich wäre verloren, wenn man erzählte, ich habe eine Burg gegen eine Belagerung vertheidigt im Jahre 183* — Bah! was liegt daran! Ich darf als Mann diese Frau nicht der zweifelhaften Tapferkeit und Treue des Castellans anheimgeben — nein, ich darf nicht fort, ehe dieser hirnverbrannte Thor fort ist — aber o Gott im Himmel, Theo, Theo, Theo!

Valerian rang in voller Verzweiflung die Hände, als plötzlich ein schwaches, hohles Rufen in sein Ohr drang. Er blickte um sich und sah in der Ferne einen Haufen Männer heranziehen, die mit jenem Geschrei ihre Ankunft anzukündigen schienen. Als sie näher kamen, bemerkte

Valerian zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß sie Alle bewaffnet waren; Sensen, Gabeln und Aexte blitzten in den Strahlen der sinkenden Sonne auf und Einige trugen Waffen auf ihren Schultern, welche Musketen und Jagdflinten zu sein schienen. Andere Trupps folgten; es war kein Zweifel mehr, das eigentliche Belagerungsheer deployirte sich aus dem Defilé des Gebirgspasses und die Blockade schien in eine förmliche Berennung übergehen zu sollen. Ein Wagen wurde ihnen mit der nöthigen Munition nachgefahren. Als Herr von Sasseneck das Herannahen seiner Getreuen vernahm, sah man ihn sich aus seinem Hauptquartier erheben und den Ankommenden entgegenreiten. Sie scharten sich im Kreise um ihn, als er sie erreicht hatte; er schien eine Rede zu halten, welche nach dem Erfolge zu urtheilen viel Begeisterndes haben mußte, denn Valerian sah, wie sie die Hüte schwenkten und ein furchtbares Halloh=

rufen erschütterte danach die Luft des ruhigen Herbstabends.

Herr von Sasseneck führte jetzt das Heer seiner Myrmidonen — es mochten etwa vierzig Männer, aus lauter Ackerknechten, Untersassen und Hörigen gebildete Kerntruppen sein — vor die feindliche Beste. Sie lagerten sich rund umher, in einzelnen Wachtposten, deren jeder sogleich Anstalten traf, aus Laubästen sich Beiwachthütten zu errichten und die nöthigen Wachtfeuer zu entzünden. Auch wurde zu jedem Posten ein Faß Branntwein getragen und mit lautem Jubel begrüßt.

Vorräthe verschiedener Art jedoch wurden von dem mitgekommenen Wagen im Hauptquartiere des Herrn von Sasseneck abgeladen. Da dieser ehrenwerthe Edelmann die Gewohnheit hatte, gegen die Abendstunde bis zum Ausgehen von Sinn und Gedanken „süßen Weines voll“ zu werden, wobei sein Revierförster ihn

nach Kräften durch thätige Theilnahme zu ermuntern pflegte, so war nicht anzunehmen, daß er nach den Aufregungen des heutigen denkwürdigen Tages eine Ausnahme zu machen geneigt sei.

So war Schloß Arnstein vollständig belagert und die laute Lust, die bald anfing, in dem Lager der Feinde zu herrschen, war nicht geeignet, den Muth der Eingeschlossenen zu erhöhen. Doch zagten diese keineswegs. Im Gegentheil entbrannte der Castellan jetzt erst recht in muthigem Zorne. Valerian hatte ihn zu sich auf die Plattform rufen lassen, zeigte dort seinem erstaunten Auge die nahenden Schaaren und Beide beobachteten dann die weitern Bewegungen des Feindes.

Diese wilde Jagd, dieses tolle Heer! Möge der Teufel sie rädern, diese Kerle! rief der Castellan. Jetzt werden sie sich betrinken und dann werden sie Sturm laufen wollen. Aber sie sollen begrüßt werden!

Der Castellan eilte in den Hof und Valerian beobachtete von seinem Söller herab nicht ohne Ergötzen und Freude den Eifer des Burgvogts, womit dieser jetzt zu einer geregelten Vertheidigung der Veste Maßregeln ergriff. Er ließ den Vorrath an Jagdflinten, der sich im Schlosse befand, an seine Knechte austheilen, ließ die Hälfte der letztern auf den Thürmchen und auf den vorspringenden Mauerecken als Schildwachen aufziehen und begab sich dann wieder auf die Plattform, wo er mit Hülfe des Kutschers und des Reitknechts Valerian's die Carronaden lud.

Seltsam, sagte Valerian lächelnd zu sich selbst, daß alle diese Burschen in einem heiligen Eifer sind und in wahrer Seligkeit schwimmen bei dieser kindischen Belagerung! Ist das Kind noch so mächtig in uns, oder die Freude am Abenteuer? oder ist es die Lust an Kampf und Fehde, die in den Gezähmtesten und Unterdrücktesten von uns zurückbleibt?

Er mußte sich selbst gestehen, daß das Abenteuer anfing, ihm ein ungewöhnliches Interesse einzuflößen. Vielleicht wäre dies Interesse in herzliche Freude an dem tollen Junkerstücklein übergegangen, das hier in dem stillen Gebirgsthale aufgeführt wurde, wo nichts hinderte, sich tief ins Mittelalter zurückzuträumen. Aber leider mußte er sich ebenfalls gestehen, daß er ein Gefangener in der Veste sei; um dies einzusehen, hatte Frau von Sasseneck ihm genug erzählt von der unbezwinglichen Hartnäckigkeit, womit ihr Mann durchführe, was er einmal sich in den Kopf gesetzt habe.

In seiner Trunkenheit wäre er im Stande, Sie niederschießen zu lassen, oder, wenn seine Leute sich weigerten, es selbst zu thun, sagte Frau von Sasseneck; keinenfalls aber dürfen Sie hoffen, daß er Sie durchläßt, wenn er sich vorgenommen hat, durch Absperrung dieses Schlosses darin eine Hungersnoth hervorzu-

bringen. Deshalb ergeben Sie sich getrost darin, in meiner Gesellschaft bleiben zu müssen. Valerian versuchte es, so gut es gehen wollte, und suchte sich im Gespräch mit der armen, flüchtigen Frau zu zerstreuen. So verfloß der Abend.

Als Valerian darauf durch einen düstern, gewölbten Gang sich zu dem Zimmer begeben wollte, das man als Nachtquartier für ihn hergerichtet hatte, fühlte er sich plötzlich am Aermel gezupft. Er schaute um — Isaak Koppel war es, dessen scharfes, greinendes Gesicht, grell von dem Licht in Valerian's Hand beschienen, doppelt unheimlich aus dem Dunkel eines Mauervorsprungs auftauchte.

Herr Graf, Herr Graf, sagte der Jude mit großer Lebhaftigkeit — ein Wort, etwas Wichtiges — lassen Sie mich mit Ihnen gehen auf Ihr Zimmer!

So kommt! versetzte Valerian und schritt

weiter. Der Jude folgte ihm, ein Packet unter dem Arme tragend.

Erlauben Sie, daß ich zuriegeln darf, sagte er, als er die Schwelle des Zimmers übertrat, in das Valerian ihn führte. Dann drehte er hastig im Innern den Schlüssel um.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

